

GESUNDHEIT, GENDER & SELBSTORGANISATION

Die Wiederkehr des Eigensinns



▲ Ich möchte mich immer so gut und so frei fühlen wie unter einem Rhododendronstrauch.

Fotos:cc (by-nc-sa): LauraM und Christoph Chrom

Unser Gesundheitssystem kriegt eine einfache Blasenentzündung nicht mehr los; ganz zu schweigen von vielen anderen Krankheitsbildern. Besonders fatal wirkt sich dabei aus, dass es darauf basiert, dass die Patient_innen gedankenlos geschehen lassen, was die Ärzt_innen verordnen und diesen wiederum die Zeit zum Zuhören fehlt.

VON CHRISTOPH CHROM, BERLIN ● Vor Jahrhunderten, als der Kapitalismus noch eine leere Drohung war und die Aufstände der Weber_innen und Bäuer_innen nicht enden wollten, sollten Säuberungskampagnen von Kirche, König und Bürgertum die Eigensinnigen ein für alle Mal ausmerzen und nur noch die passenden Untertanen übrig lassen, wie uns Pauline und Roseanne in ihrem Gespräch auf Seite zwölf über Silvia Federicis grandioses Buch Caliban und die Hexe in Erinnerung rufen.

Natürlich war die Verfolgung weiser Frauen als »Hexen« nicht imstande, den Eigensinn auszurotten, da dieser überlebensnotwendig zu sein scheint. Wenn

die Erzählerin auf Seite elf ihre Oma nicht gehabt hätte, was wäre dann aus ihr geworden, als sie nach der Geburt krampfte und blau anlief?

Selbst um viel weniger spektakuläre Krankheiten wie Blasenentzündung loszuwerden, brauchen wir scheinbar diesen Eigensinn. (S. 11) Und das fängt bereits bei der Frage an, ob frau krank ist oder bloß »wehleidig«. Wenn sie ihre Geschichte erzählt, kann eine Freundin bereits in den mitfühlenden Blicken mancher Zuhörer:in lesen: »Ist mir auch schon passiert« oder »ich verstehe dich; ich weiß genau, wie sich das anfühlt« – von den Ärzten wieder weggeschickt zu werden mit den Worten: »Da ist nichts, das bilden Sie sich ein« oder: »Ihre Werte sind in Ordnung. Das muss psychosomatisch sein«. Obwohl sie schließlich als Kranke anerkannt wurde, musste sie nach Bologna fahren und auf eigene Kosten einen Spezialisten aufsuchen, um überhaupt eine Diagnose zu bekommen – und das mit den Symptomen einer Blasenentzündung!

Pathologisierung kann entwürdigend sein, aber ohne die Anerkennung einer Krankheit ist keine Heilung möglich. Das Problem unserer Gesellschaft

liegt nicht immer darin, dass jemand für krank erklärt wird, sondern wie dies geschieht und welche gesellschaftlichen Folgen damit verbunden werden. Ist die Psyche mit gemeint, wird Menschen die Kontrolle über intimste Entscheidungen plötzlich entzogen. Aber selbst in der schlimmsten Psychose hat ein Mensch das Recht auf Selbstbestimmung und Schutz – manchmal vor sich selbst (S. 13 / 14).

Wir haben die Geschichten von Krankheit, Heilung, Gender und Selbstorganisation zusammengetragen, damit die vielen, denen es ähnlich geht, sich nicht so allein fühlen. Auf Seite 14 bieten wir Ausblicke, wie Menschen selbstbewusst mit Krankheit umgehen können.

Eine der Lehren, die wir aus dieser Auseinandersetzung gezogen haben: Eigensinn schützt. Höre nicht nur auf ärztliche Anordnungen, sondern auch auf dich und deine Bedürfnisse. Das ist nicht leicht, denn hinter den Ärzt_innen steht die Rationierung der Gesundheitsversorgung. Deine Gesundheit braucht nichts so sehr wie dich und den Austausch mit anderen Betroffenen. Bleibt eine Frage: Wann und wie wird unser Gesundheitssystem gesund? ●

BAKUNINHÜTTE WIRD KULTURDENKMAL

Seit dem 3. September steht die erste Geschichtsstätte der anarchosyndikalistischen Bewegung unter Denkmalschutz.

Seite 2

FRAUEN-KOOPERATIVEN IN ROJAVA

Der Aufbau der Frauenökonomie stellt den dynamischsten Sektor im wirtschaftlichen Bereich von Rojava dar.

Seite 3

NEUER BIOLADEN IN KASSEL

Seit Anfang August gibt es in Kassel wieder einen Mitgliederladen. Das »Schmackes«-Kollektiv möchte vor allem Produkte von regionalen Erzeuger*innen anbieten.

Seite 4

VORSORGE-ZEITBANK

In Köln gibt es ein neues »Geben und Nehmen«-Projekt, die Zeitvorsorge.

Seite 4

KLIMACAMP

Die Degrowth Sommerschule fand in diesem Jahr unter dem Motto »Rein in die Grube - Raus aus der Kohle« in der Nähe von Garzweiler statt. Klimacamp- und Sommerschulaktivisten nahmen gemeinsam an der Aktion »Aufgeht's, ab geht's – Ende Gelände« teil.

Seite 5

AG-BERATUNG

Diese Kolumne erzählt Geschichten aus dem Beratungsalltag. In der aktuellen Folge wird die »Kunst des Scheiterns« erörtert.

Seite 6

SOLIDARISCHE LANDWIRTSCHAFT

Der Gärtnerhof Entrup eG und die Wegwarte eG Salem stellen ihren organisatorischen Aufbau und ihre Arbeit vor. Um euch näher zu informieren gibt es noch zwei Lesetipps zum Thema solidarische Landwirtschaft.

Seite 6 – 8

SCHWARZFahren

Sie sind noch nicht viele, aber ihre Idee ist außergewöhnlich: Durch sogenanntes »offensives Schwarzfahren« wollen Aktivist_innen aus verschiedenen Städten den Nulltarif im öffentlichen Personenverkehr durchsetzen.

Seite 9

► www.contraste.org

AKTUELLES

Flucht nach Europa

An der griechisch-mazedonischen Grenze haben Hilfsorganisationen ein Durchgangslager für Flüchtlinge errichtet. Wer es hierher geschafft hat, wird weitergeschickt nach Deutschland, Schweden oder Norwegen. Aber nur, wenn die Grenzen offen sind.

VON ULRIKE KUMPE, HANNOVER ● Ein Reisebus mit Flüchtlingen fährt ins Durchgangslager an der griechisch-mazedonischen Grenze, etwa 70 Kilometer von Thessaloniki entfernt. Es liegt bei Eldomeni unmittelbar an der Grenze. Dieser Bus bringt 50 der etwa 5.000 Flüchtlinge, die heute hier durchkommen werden. Die Gesichter der ankommenden Flüchtlinge sind angespannt als sie aus dem Bus steigen. Untereinander spre-

chen sie nicht. Sie stellen sich hintereinander neben den Bus, so wie sie gegessen haben.

Ein älterer Mann hebt sichtbar einen Zettel in die Höhe auf dem die Nummer der Gruppe steht - 181. Eine freiwillige Helferin des UNHCR, der Flüchtlingshilfe der Vereinten Nationen, erklärt den Ankommenden auf arabisch wie das Prozedere im Camp läuft. Es gibt Zelte, in denen sie sich ausruhen können und andere, in denen sie medizinisch versorgt werden.

Sowohl das Rote Kreuz als auch Ärzte ohne Grenzen und US-Amerikanische Ärzte sind vor Ort. Dennoch sind gerade medizinisch ausgebildete Leute das, woran es mangelt. Viele kommen mit Bein- oder Fußverletzungen hier an.

Trotz der Wirtschaftskrise gibt es viel Hilfe durch

ortsansässige Griechen. Sie bringen Kleider und Wasser und helfen bei der Verteilung. Wer es von den Flüchtlingen bis hierher geschafft hat, hat bereits einen weiten Weg hinter sich und ist zumeist übers Mittelmeer und dann über die griechischen Inseln gekommen. Alex von der Hilfsorganisation »Ärzte der Welt« berichtet, dass die Schleuser oft nur soviel Benzin in die Motoren der Schlauchboote geben, dass die Flüchtlinge griechisches Gewässer erreichen. Den Rest des Weges müssen sie die Boote selbst schwimmend schieben. Alles, was sie mitgenommen haben, bleibt im Mittelmeer.

Von den griechischen Inseln aus werden die Flüchtlinge gut organisiert durch Griechenland gebracht. Ein Anruf genügt und Alex kann uns auf den einzelnen Menschen genau sagen, wie viele Flüchtlinge heute

noch kommen werden. Es sind 4.184 Menschen.

Die Gruppe, die eben angekommen ist, muss warten, bis ihre Nummer aufgerufen wird und sie sich auf den kurzen Weg bis zur mazedonischen Grenze machen können. Auf der anderen Seite stehen Soldaten, es ist Natodraht entlang der Grenze ausgerollt.

Eine Gruppe, die schon vorher angekommen ist, macht sich gerade auf den Weg, sie lachen und scherzen, das ein oder andere englische »Hello« wird gerufen. Sie können weiterreisen, heute ist die Grenze offen. In fünf Tagen könnten sie in Deutschland sein. Doch am Grenzzaun müssen sie wieder warten, damit ein Güterzug ungehindert Waren nach Kerneuropa bringen kann ●

AKTION 2015

HAPPY END. Wie schön!

Liebe Leser*innen,
es ist geschafft: Unser großes Spendenziel von 8.500 Euro der Aktion 2015 ist erreicht. Die Happy End-Freude machte uns ein langjähriger Abonnent aus Waiblingen im Alleingang, in dem er die fehlende Summe von 488,13 Euro auf den Cent genau überwies. Und weitere Spenden von 293,33 Euro gingen ein, so dass wir nun mit 8.793,33 Euro und damit sogar mit einem kleinen Polster abschließen. Für uns eine stolze Summe. Vielen herzlichen Dank an alle, die zum Gelingen in den letzten zwölf Monaten beigetragen haben.

Auf unserem Sommerplenum wälzten wir die Zahlen und kamen auf einen Spendenbedarf von 6.500 Euro, um bei stabilen Abozahlen im nächsten Jahr finanziell über die Runden kommen zu können. 2.000 Euro weniger als letztes Jahr. Ein Zeichen dafür, dass der schwierige Umbau nach Dieter Poschen's Tod gelungen ist. Die »Aktion 2016« ist hiermit gestartet.

»Warum ruft ihr überhaupt immer wieder nach Spenden?« meinte ein wohlwollender Abonnent. Die Redakteur*innen machen unentgeltlich die Zeitung, da sollten die Leser*innen das Finanzielle tragen. Die einen machen das Ideelle, die anderen das Finanzielle. Vorangehend überwies er einen höheren Abobetrag. Und wie hoch müsste eigentlich der CONTRASTE-Preis sein, damit unser Zeitungsprojekt ohne rote Zahlen über die Runden kommen kann, fragte er noch. Zur Zeit sind es 7 Euro je Ausgabe, 70 Euro für das Abo. Den Appell unseres

engagierten Lesers gebe ich weiter: Zahlt doch bitte den »realen« Abopreis, dann hört es auf mit unseren Spendenaufrufen. Was ja auch steuersparend als freiwilliger Förderbeitrag möglich wäre.

Wir hoffen auf euch. Bis dieser Appell eingelöst ist, wissen wir vorerst keine andere Möglichkeit, als euch weiterhin zu bitten, nachzusehen, ob in euren Sparstrümpfen nicht noch einige oder gar viele Euros für die CONTRASTE zu finden sind.

K.M. Waiblingen	488,13
A.M.	38,00
Christoph Lang, Berlin	13,00
P.B.	20,00
Rainer Weishaar, Zürich	98,33
M.D.	4,00
N.N.	70,00
D.D.	50,00

Gerne würdigen wir unsere Spender*innen durch Namensnennung, schreibt dazu bitte in den Verwendungszweck »Name ja« oder sendet eine E-Mail.

Unsere Abozahlen: Kein neues Abo, 2 Kündigungen. Aber auch 11 neue Schnupperabos.

Aus der CONTRASTE-Redaktion grüßt
Heinz Weinhausen

BLICK VOM MAULWURFSHÜGEL

Freiheit zur Selbstorganisation

VON ULI FRANK, FACHREDAKTION KRITIK DER GELDLOGIK ● Ein Freund arbeitet an einem Artikel über »Freiheit« und will wissen, was die anwesende Tischrunde dazu denkt. Die Antworten reichen von der philosophischen Unterscheidung zwischen Freiheit von und Freiheit zu bis zu Lenins Satz von der »Freiheit als Einsicht in die Notwendigkeit«. Mir kommt dabei etwas Anderes in den Sinn, nämlich die Frage, ob Freiheit eine »anthropologische Konstante«, eine grundlegende überhistorische Motivation ist, die alle Menschen antreibt. Dieses Streben nach Freiheit wäre nichts anderes als der Wunsch nach Selbstorganisation, das Bedürfnis, selbst verantwortlich und kreativ gesellschaftlich wirksam zu sein.

Man könnte geradezu die Geschichte danach systematisieren, wie stark oder schwach jeweils der Gestaltungsspielraum von Individuen ausgeprägt war, inwieweit Selbstorganisation gesellschaftlich unterstützt oder verhindert wurde. Zeiten, in denen Freiheit und Selbstorganisation hoch im Kurs stand, scheinen Sternstunden gewesen zu sein, die ganz neue gewaltige Schubkräfte hervorbrachten. Bei der Gründung Roms etwa, um 600 v. Chr. (die Jahreszahl 753 dürfte Legende sein) ging es den Rebellen darum, die Feudalherren zu entmachten und die Leibeigenschaft zu beenden. Das per Los zugeteilte Stück Land sollte jeden Einzelnen dazu befähigen, sich selbst zu ernähren, von den Herren unabhängig zu sein. Die Gesellschaft sollte vor allem diese neu gewonnene Freiheit und Souveränität garantieren. Die dabei entstehende römische civitas – genau wie die griechische polis – repräsentiert eine neue, nachfeudalistische Form der Vergesellschaftung, die ein neues Zeitalter begründete.

Bei der letzten großen Epochenwende vom Mittelalter zur Moderne um 1600 erscheint ein solcher Freiheitsschub noch offensichtlicher: Die Republik

der Vereinigten Niederlande – also die Bürgerschaft! – erhob sich gegen die spanischen Feudalherren. Jede der 7 Provinzen hatte ein eigenes politisches System, eigene Gesetze, ihre eigene Kultur und Tradition. Für die Niederlande begann das »Goldene Zeitalter«. Im 17. Jahrhundert entstanden dort mehrere Millionen Gemälde. Die Einwohnerzahl Amsterdams schnellte von 30.000 auf über 200.000 hoch. Die Bürger bekamen die Möglichkeit, selbstorganisiert und frei unternehmerisch aktiv zu werden, als (Wirtschafts-) Subjekte zu handeln. Das erste offizielle Börsengebäude der Welt wurde 1613 in Amsterdam eröffnet, 1602 die erste Aktiengesellschaft der Welt, die VOC – Ostindien-Kompanie. Faktische Religionsfreiheit zog Intellektuelle aus aller Welt an, wie Descartes, Huygens oder Spinoza. Die Bürger waren bereit, hohe Steuern zu zahlen, um das Gemeinwohl zu fördern und Infrastrukturmaßnahmen zu finanzieren. Die Grachten wurden gebaut, um jedem Bürger Amsterdams die Teilnahme am Welthandel zu ermöglichen. Und tatsächlich beherrschten die Niederlande in kürzester Zeit die Weltmeere. Der Staat zeichnete sich durch weitgehende Dezentralisierung und wenig Bürokratie aus. In Amsterdam konnten 64 Prozent der erwachsenen Bürger ihren Namen schreiben, bei den Frauen waren es immerhin 40 Prozent. Sogar die Armenfürsorge war vorbildlich organisiert. Der Engländer William Temple schrieb 1673 über die Niederländer: »the envy of some, the fear of others and the wonder of all there Neighbours«.

Der Freiheitsschub in die Moderne hatte offenbar durchaus emanzipatorische Anteile, bevor er wegen der Logik der Knappheit, die die Ökonomie bestimmte, zu wachsendem Egoismus, mehr Konkurrenz und immer rücksichtsloserer Ausbeutung von Mensch und Umwelt führte. ●

SPENDEN FÜR CONTRASTE

Contraste e.V.
Kontonummer: 515 124 05
BLZ 508 900 00
Volksbank Darmstadt eG
IBAN DE0250890000051512405
BIC GENODEF1VBD

SCHNUPPERABO: 3 AUSGABEN 7,50 EURO

Online-Bestellung unter:
www.contraste.org
oder einfach das Geld, in Form von Briefmarken oder einem Schein, mit Anschrift und Stichwort »Schnupperabo« an CONTRASTE e.V., Schönfelder Straße 41A, 34121 Kassel. Lieferungen ins europäische Ausland kosten 10 Euro. Das Schnupperabo ist befristet und läuft automatisch aus.

CHANGE OF ADDRESS!



Neue Adresse oder Bankverbindung?

Leider erreichen uns immer wieder Reklamationen von Leuten, die CONTRASTE trotz Nachsendeauftrag nicht mehr erhalten. Der Postzeitungsvertrieb ist nicht Bestandteil des Nachsendeauftrags, wir erfahren auch nicht, dass die Zeitung nicht zustellbar ist. Die Zustellerin entsorgt diese Monat für Monat, bis sich unsere LeserIn mit einer neuen Anschrift meldet. Deshalb ist es wichtig, uns bei eurem Umzug sofort eure neue Anschrift mitzuteilen! TeilnehmerInnen am Lastschriftverfahren bitten wir bei der Änderung der Bankverbindung gleichfalls um eine Nachricht, damit die bei einer geplatzten Lastschrift anfallenden Bankgebühren vermieden werden können. Die beteiligten Banken belasten unser Konto mit Gebühren in Höhe von mindestens 5,50 Euro.

NEU: Änderungen bitte an: abos@contrast.org senden.

JETZT CONTRASTE FÖRDERN!

- Ich werde Fördermitglied bei CONTRASTE – Verein zur Förderung von Selbstverwaltung und Ökologie, dafür erhalte ich CONTRASTE jeden Monat umsonst.
- Mein Mitgliedsbeitrag beträgt Euro pro Jahr (mindestens 62 Euro für Einzelpersonen, mindestens 154 Euro für juristische Personen)
- Ich bin bereits CONTRASTE-Abschreiber und kündige mit dem Eintritt in den CONTRASTE-Verein mein Abo.
- Meine Mitgliedschaft soll sofort beginnen, ich zahle den Differenzbetrag zum Abo.
- Meine Mitgliedschaft soll sofort beginnen, ich zahle den vollen Mitgliedsbeitrag.
- Meine Mitgliedschaft soll mit Ablauf meines Abos beginnen.
- Schickt mir erst mal eure Satzung.

Name, Vorname _____
Straße _____
Wohnort _____
Datum Abo-Nr: _____

Unterschrift _____

Coupon ausschneiden und einsenden an:

CONTRASTE e.V.
Schönfelder Straße 41A
34121 Kassel



Begrüßungsgeschenk



Die nächsten 4 Neuabonnent*innen bzw. Neu-Fördermitglieder erhalten als Dankeschön die 200seitige Publikation »Le Grand Magasin - Künstlerische Untersuchungen zum Genossenschaftsmodell«. Das hochwertige Buch mit vielen, teils farbigen Fotos ist Teil eines Kunstprojektes von Andreas Wegner. Ein Jahr lang wurden in dem Berliner Modell-Kaufhaus »Le Grand Magasin« ausschließlich Waren aus europäischer Produktivgenossenschaften ausgestellt.

Das Buch ist Katalog und Information gleichzeitig. So werden u.a. sechs Genossenschaften porträtiert. Die Texte sind in deutsch und englisch veröffentlicht. Wir danken dem AG SPAK-Verlag für seine Unterstützung. Das Buch ist dort erhältlich. Sechs Büchergeschenke wurden bereits verschickt.

Bakuninhütte endlich Kulturdenkmal

Seit 3. September steht die erste Geschichtsstätte der anarchosyndikalistischen Bewegung unter Denkmalschutz. Gleich zum Tag des offenen Denkmals konnte eine Nachbildung der Tafel mit dem Hüttenspruch präsentiert werden.

VON CHRISTIAN HORN, WANDERVEREIN BAKUNINHÜTTE E. V. ● Am 13. September kamen etwa 300 Menschen zum Denkmaltag an diesen einmaligen Ort des deutschen Anarchismus. Nachdem eine größere Gruppe vom Werratal auf das 500 Meter hohe Kalksteinplateau bei Meiningen vom Leiter des Literaturmuseums geführt wurde, stand ein kleiner Festakt bevor. Die Reproduktion der Hüttenspruch-Tafel sollte enthüllt werden. Umrahmt wurde die Festrede von Fidel- und Akkordeon-Klängen sowie Liedern, insbesondere von Erich Mühsam.

Vorausgegangen war die Doppelausstellung zum Leben von Mühsam und zum historischen Hintergrund der Bakuninhütte. Mühsams einstiger Besuch der südhüringischen Theater- und ehemaligen Residenzstadt war ausschlaggebend für die Veranstaltung »Mühsam in Meiningen - Meiningen und seine Anarchisten«.

Der Ausstellungsteil zur Bakuninhütte mit Gedenkstein zum 50. Todestag des russischen Namensgebers, Originalstempel der Anarcho-Syndikalisten Meinings und Splittern eben jenes Hüttenspruches, welcher von den Nazis nach der Machtergreifung zerschlagen wurde, ist das Ergebnis jahrelanger Recherche durch Mitglieder des Wandervereins Bakuninhütte. Diese Nachforschungen sowie vom Verein angefragte Gutachten von Historikern wurden vom zuständigen Gebietsgutachter des Thüringischen Landesamtes für Denkmalpflege und Archäologie belohnt. Ferner die erfolgreiche Organisation der Fachtagung, die Kooperation mit Institutionen vor Ort und der Historikerszene haben dazu beigetragen, dass der Denkmalstatus »aus geschichtlichen und wissenschaftlichen Gründen« aner-

kannt wurde. Der Vereinsvorsitzende Kai Richarz hofft durch die Anerkennung als Kulturdenkmal, dass ein weiterer Impuls für die öffentliche Wahrnehmung sowie finanzielle und fachkundige Unterstützung erfolgt.

Als nächster Meilenstein zur kompletten Sanierung ist die Neudeckung des Daches geplant, wozu auch öffentliche Mittel hilfreich wären. Warum soll neben Schlössern und andere Prachtbauten nicht mal ein Zeugnis der Geschichte der Arbeiterbewegung gefördert werden?

Der diesjährige Tag des offenen Denkmals stand unter dem Motto »Handwerk, Technik, Industrie«. Was könnte da besser passen als eine Hütte im Wald, welche von Arbeitern vorwiegend aus dem lokalen Reichsbahnausbesserungswerk auf deren Selbstversorgungsfläche in den 1920er-Jahren unter großem Aufwand errichtet wurde? Richarz erläutert die facettenreiche Reise der Bakuninhütte durch die deutsche Geschichte vom Bildungs- und Erholungsheim der freiheitlichen Arbeiterbewegung, zum Trainingsplatz für den bevorstehenden Krieg unter dem Kommando der SS, von der erneuten Enteignung durch die Sowjetische Militäradministration sowie die anschließende Odyssee durch diverse DDR-Institutionen wie etwa der Bereitschaftspolizei ab den 70er Jahren und nach 89 die Übernahme durch das Bundesvermögensamt.

Am 13. September 2015 wurde stolz der Hüttenspruch zum Vorschein gebracht. Die Verse des Meininger Anarcho-Syndikalisten Baewert markieren die Grundsätze der Hütten-Gemeinschaft. Beschriftet wurde die Platte aus Muschelkalkstein vom Steinmetzlehrling Heinrich Walz, der Sohn des Vorsitzenden der lokalen FAUD-Gruppe. An diesem Tag strömen im Minutentakt weitere Gäste zum jüngsten offiziellen Denkmal in der Gegend. Bis zum Abbau der Festtagsausrüstung werden es um die 300 Menschen gewesen sein, was für diesen Ort mitten im Landschaftsschutz- und einstigen DDR-Sperrgebiet sicher rekordverdächtig war. ●

REISEBERICHT VOM MAI 2014 AUS DEM KANTON CIZÎRÊ

Frauen-Kooperativen in Rojava

Der Aufbau der Frauenökonomie stellt den dynamischsten Sektor im wirtschaftlichen Bereich von Rojava dar. Das Ökonomiekomitee der Frauenbewegung Yekîtiya Star versammelte sich erstmals am 10.6.2012 in Qamişlo. Infolge eines Beschlusses dieser Versammlung wurden in allen Städten Frauenwirtschaftskomitees aufgebaut, welche die Gründung von Frauenkooperativen unterstützen und daran mitwirken.

VON ANJA FLACH, HAMBURG ● Frauen in Rojava sind meist ökonomisch abhängig von ihren Ehemännern oder Familien. Obwohl viele Frauen studiert hatten, konnten auch vor der Revolution nur sehr wenige unabhängig einen Beruf ausüben, zum Beispiel als Lehrerin, Ärztin oder Anwältin. Durch das Embargo ist es nicht einfacher geworden. Die Frauenbewegung arbeitet hart daran, das zu ändern. Silvan Afrîn, die Vertreterin von Yekîtiya Star für Ökonomie in Dêrîk, erklärt uns die Idee der Kooperative: »Die Frauen haben kein eigenes Land, keine Möglichkeit Geld zu verdienen. Unsere Lösung dafür sind Frauenkooperativen. Wir holen zum Beispiel zehn Frauen zusammen und besprechen mit ihnen, welche Arbeit sie machen können.

Wir helfen ihnen, die Projekte, die sie entwickeln, umzusetzen, bis sie laufen. Im Moment ist es noch schwer, da wir Kriegsbedingungen haben, aber wir arbeiten kontinuierlich daran. Wir haben landlosen Frauen Land gegeben und ihnen am Anfang geholfen, es zu bebauen.« Gemeinsam mit Silvan Afrîn konnten wir einen Tag lang verschiedene Kooperativen in der Cizîrê besuchen.

Warşîn Qamişlo

Eines der größten Projekte von Yekîtiya Star ist eine Näherei in Qamişlo. 23 kurdische und arabische Frauen und zwei Männer, überwiegend Vertriebene aus Städten wie Aleppo, Damaskus, Raqqa und Idlib arbeiten in der Kooperative Warşîn, um ihren Lebensunterhalt zu verdienen. Naima Bektaş, Sprecherin von Warşîn, erklärt, dass das Projekt gegründet wurde, um Flüchtlingen eine Lebensperspektive in Rojava zu bieten. Im Oktober 2013 hat die Fabrik mit zwei Nähmaschinen und vier Arbeiterinnen begonnen, nun gibt es 40 Maschinen, und 25 Näherinnen produzieren Kleidung für den Kanton Cizîrê. Die Frauen arbeiten acht Stunden am Tag und produzieren etwa 2.000 Kleidungsstücke die Woche. Gleichzeitig gibt es eine Maschine, die Aufnäher produziert, die zum Beispiel für die Uniformen der Asayîş benötigt werden. Fatma Şihade, eine arabische Frau aus Idlib, erklärt: »Wir sind wegen des Krieges in unserer Stadt nach Qamişlo gekommen. Ich habe hier eine Arbeit gefunden, ohne Diskriminierung, obwohl ich Araberin bin. Das ist ein Schritt hin zu einem Syrien, in dem Araber_innen und Kurd_innen gleichberechtigt zusammenleben.«

Käsekooperative Dêrîk

Die Käsekooperative in Dêrîk ist ein kleines Projekt von fünf Frauen. Sie produzieren gemeinsam Käse und Joghurt und verkaufen diese Produkte dann auf dem Markt. »Wir können uns und unsere Familien selbst versorgen, die Milch besorgt uns das Wirtschaftskomitee von Yekîtiya Star. Wir geben dann einen Teil unseres Gewinns wieder zurück. Das ist ein sehr faires System«, so Bermal, eine Mitarbeiterin der Kooperative. »Wir wollen auch traditionelle Techniken der Käseproduktion bewahren«, so Gulbahar, eine weitere Mitarbeiterin. »Die Nachfrage nach unserem Käse ist riesig, wir könnten noch viel mehr verkaufen.«

Linsen-Kooperative zwischen Qamişlo und Tirbespî

110 km² ehemaliges Staatsland, das nach der Revolution vergesellschaftet wurde, ist nun in der Hand von fünf Kooperativen mit insgesamt 75 Frauen. Die Kooperative, die wir besuchen, produziert Linsen, fünf Frauen arbeiten hier. Die Frauen haben investiert, bearbeiten das Land, und sie können auch über den Gewinn verfügen. Die Kooperativen wurden von Yekîtiya Star aufgebaut und sind mit dem Frauenrat verbunden.

Frauenbäckerei Serêkaniyê

In der vom Krieg zerstörten Stadt Serêkaniyê hat eine Frauenbäckerei eröffnet. Sechs Frauen produzieren etwa 600 Brote am Tag. »Nach der Befreiung haben wir dieses Projekt mithilfe des Frauenhauses (Mala Jin) aufgebaut. Der Mann, dem die Bäckerei gehört hat, war Banden-



▲ Mitglieder der Frauenbäckerei in Serêkaniyê

Fotos: Anja Flach



▲ Näherei der Frauenorganisation Yekîtiya Star in Rumelan

mitglied und ist in die Türkei geflohen«, erklärt eine der jungen Frauen. »Wir verkaufen von morgens 7.00 bis 10.00 Uhr. Ein Brot kostet zehn Pfund (ca. fünf Cent).« Das Geschäft gehört jetzt den Frauen selbst, sie haben es als Kooperative gegründet. »Während des Krieges haben wir viel Brot gebacken, um die Freund_innen an der Front zu unterstützen. Unsere Lage ist jetzt viel besser als unter dem Regime. Die Möglichkeiten für Frauen zu arbeiten waren zuzeiten des Regimes sehr eingeschränkt. Auch jetzt gibt es noch Beschränkungen. Die gesellschaftliche Stellung der arabischen Frauen lässt es meist nicht zu, dass sie arbeiten. Aber unsere jetzige Praxis wird mit der Zeit auch Einfluss auf sie haben«, so erklären die Bäckerinnen zuversichtlich.

Landwirtschaftskooperative Amûdê

In der Nähe von Amûdê wurde eine landwirtschaftliche Kooperative aufgebaut, die wir am Nachmittag besuchen. »Wir haben Kühe, Erdnüsse und Zwiebeln«, erklärt Medya von Yekîtiya Star in Amûdê. Das Land gehört einem Privatbesitzer, Yekîtiya Star bringt das Saatgut, der Besitzer den Diesel für die Wasserpumpen, wir setzen unsere Arbeitskraft ein. Wir versuchen eine größere Diversität an Anbauprodukten in Rojava zu erreichen und so die Abhängigkeit von Importen aufzubrechen. Momentan sind Agraringenieur_innen dabei zu untersuchen, was auf diesen Böden hier angebaut werden kann. Hier bauen wir Erdnüsse an, das ist das erste Mal, dass hier Erdnüsse angebaut werden. Das gleiche gilt auch für die Linsen. Dünger und Pestizide sind aufgrund des Embargos sehr teuer, wir hatten Glück, dass der letzte Winter sehr kalt war und daher brauchen wir dieses Jahr keine Pestizide. Pestizide und Dünger sind vier Mal teurer als zuvor.«

»Die Idee, hier Erdnüsse anzubauen, hatte Hevala Medya von Yekîtiya Star in Amûdê«, erklärt Silvan, die Vertreterin von Yekîtiya Star Cizîrê. »Yekîtiya Star hat das unterstützt. Neben den Nüssen wollen wir auch Gemüse wie Blumenkohl für den Handel

anbauen. Das geht besonders im Winter von Oktober bis Dezember gut. Es gibt auch eine Olivenkooperative in Tirbespî mit 480 Bäumen. Vom Gewinn erhält 30 Prozent Yekîtiya Star und 70 Prozent die Kooperative.«

Frauenkooperative Amûdê

Eins der ambitioniertesten Projekte der Frauenbewegung wird in Amûdê aufgebaut. Frauen planen dort eine ganze Ladenzeile zu betreiben. Es gibt eine Schneiderei-kooperative. Die Frauenbewegung hat 21 Frauen als Schneiderinnen ausgebildet. Sie arbeiten von zu Hause aus. Die Produkte sollen später in einem der Geschäfte verkauft werden. Ein Baklavageschäft ist auch schon in Vorbereitung. (Baklavaria ist ein Gebäck aus Blätterteig, mit zerhackten Walnüssen gefüllt.) »Das wird ebenfalls von Yekîtiya Star unterstützt. In einer Woche planen wir die Eröffnung«, so Nesmiya. Außerdem »gibt es einen Backofen, mit dem wir Brot herstellen können, ein Käsegeschäft ist auch geplant. Wir haben das Gebäude zunächst für ein Jahr gemietet.«

An einem einzigen Tag haben wir diese und noch weitere Kooperativen besucht. Es ist klar, diese Projekte sind nur ein Tropfen auf dem heißen Stein. Zehntausende Frauenarbeitsplätze werden benötigt. Aber sie sind ein hoffnungsvoller Beginn. Dass Frauen Geschäfte betreiben ist etwas vollkommen Neues in Rojava. Vor der Befreiung war dies nicht vorgesehen. Rojava blieb als Rohstoffquelle und Weizenanbaugesbiet für Syrien unter seinen Möglichkeiten. Arbeitsplätze gab es daher kaum. Bei der Vergabe von Beamtenstellen wurden Kurd_innen nicht geduldet. Viele Männer mussten daher außerhalb von Rojava arbeiten, Frauen blieb nur die ökonomische Abhängigkeit. Yekîtiya Star möchte noch viel mehr Frauenkooperativen ins Leben rufen und unterstützen, leider fehlt es an Geld, auch die schon bestehenden Kooperativen haben nur einen sehr begrenzten finanziellen Rahmen.

Überall fehlt es an Maschinen und anderen Investitionen. Hier ist ein großes Feld für solidarische Unterstüt-

Revolution im Krisengebiet

VON HEINZ WEINHAUSEN, REDAKTION KÖLN ● Die Bedingungen einer Umwälzung der alten Gesellschaft hin zu einer selbstverwalteten Organisation könnten kaum widriger sein als im Norden Syriens, in Rojava. Dort entstanden im Sommer 2012 - die Wirren des Bürgerkriegs nutzend - die drei revolutionären kurdischen Insel-Provinzen Afrî, Kobanî und Cizîre. Sie nannten ihren Verbund Rojava. Der Prozess des demokratischen Konföderalismus begann, Nachbarschaftskommunen und Räte-System in Stadtteilen und Dörfern entwickelten sich, Kooperativen starteten. Frauen emanzipieren sich.

Seitdem hat sich die Lage verschlechtert und zugleich verbessert. Die Hauptstadt Kobanî wurde im Herbst 2014 vom IS besetzt, aber auch von den Milizen der YPG wieder befreit (weitgehend zerstört seitdem). In Cizîrê wurde weiter um Dörfer gekämpft, IS-Terroristen konnten zurückgedrängt werden. Vor einigen Monaten gelang sogar der Gebietszusammenschluss zwischen den Kantonen Kobanî und Cizîrê, vielleicht entsteht dort nun ein neuer Kanton von Selbstverwaltung. Seitdem herrscht überwiegend Waffenruhe mit dem IS. Andererseits hat sich die Lage mit der Türkei verschärft. Die Grenze ist noch dichter, das Embargo kann kaum noch durchbrochen werden. Kobanî kann nun aber mehr schlecht als recht über die irakische Grenze versorgt werden. Erdogans Krieg mit der PKK wird auch in Rojava spürbar, weil weniger Menschen aus dem türkischen Nordkurdistan sich in der Lage sehen, den Revolutionsprozess personell zu unterstützen.

Die Luftangriffe und die Verhaftungswelle in der Türkei sind Mittel zum Zweck, so das politische Kalkül der AKP, die Bewegungspartei HDP in die Terroristenecke zu rücken. Erdoğan geht wohl davon aus, nur eine Regierungskoalition bilden zu können, wenn die HDP bei den Neuwahlen unter die zehn Prozent an Stimmen gedrückt und damit aus dem Parlament scheiden würde. Ein Rechnung, die gar nicht aufzugehen scheint, da jüngste Meinungsumfragen die HDP zwischen 12 bis 15 Prozent sehen. Trotz dieser seit Jahren schwierigen Lage, so teilte ein Aktivist aus Nordkurdistan mit, sei in Rojava der Prozess der Revolution im Sinne des demokratischen Föderalismus stets weiter getrieben worden: Frauenbefreiung, Räte-Demokratisierung für alle ethnischen Bevölkerungsgruppen, alternative Ökonomie, Bildung für alle.

Rojava bleibt das Schiff der Hoffnung im versinkenden Nahen Osten. ●

zung. Neben den Diskussionen um die Frauenkooperativen dreht sich die Debatte um Ökonomie aus Frauensicht auch um die Anerkennung und Kommunalisierung von Reproduktionsarbeit, also der unsichtbar gemachten, unbezahlten Arbeit, welche Frauen in Familie, Haushalt, Landwirtschaft leisten. »Wir als Frauen wollen, dass begonnen mit all diesen Arbeiten im Haus, alle »unsichtbaren« Arbeiten vergesellschaftet werden. Warum sollen die Frauen Waschmaschinen zuhause benutzen, warum soll es nicht eine Wäscherei für das Dorf oder das Viertel geben? Warum soll es keine Kindergärten und gemeinsame Küchen geben? Auf diese Weise soll auch die patriarchale, geschlechtliche Trennung von Arbeit in »Männer-« und »Frauenarbeit« aufgehoben werden.«, so Azize Aslan in einer Rede auf der »Demokratik Ekonomi Konferansi« des Demokratischen Gesellschaftskongresses (DTK) 2014 in Amed. ●

Anja Flach ist Ethnologin und Mitglied des Frauenrates Rojbin, Hamburg. Ihre letzte Veröffentlichung ist »Frauen in der kurdischen Guerilla: Motivation, Identität und Geschlechterverhältnis in der Frauenarmee der PKK« es erschien 2007.

Der hier leicht gekürzte Text erschien zuerst in dem im März 2015 erschienenen Buch »Revolution in Rojava«, rezensiert in CONTRASTE Nr. 368 Anja Flach / Ercan Ayboğa / Michael Knapp (2015): Revolution in Rojava - Frauenbewegung und Kommunalismus zwischen Krieg und Embargo, VSA-Verlag, 352 Seiten, 19,80 EUR Als freies PDF zugänglich unter: <http://www.rosalux.de/publication/41353>

Die »Stiftung der freien Frau in Rojava« unterstützt u.a. die Frauen-Kooperativen (weqfajinaazad.org) Spenden über Kurdistan Hilfe e.V.

Stichwort: Frauenstiftung in Rojava/WJAR

IBAN: DE40 2005 0550 1049 2227 04

Berichte zur Stiftung in Kampagnenzeitung des Solidaritätskomitee Münster

muenster.org/rojava und in Kurdistan Report Nr. 181: kurdistan-report.de

NEUER BIOLADEN IN KASSEL

»Wir wollten einfach loslegen«

Seit Anfang August gibt es in Kassel wieder einen Mitgliederladen. Das »Schmackes«-Kollektiv möchte vor allem Produkte von regionalen Erzeuger*innen anbieten.

REGINE BEYSS, REDAKTION KASSEL ● Sichtlich aufgebrach stürmt ein Nachbar in den Laden. »Sind Sie hier der Chef?«, fragt er. Peter schüttelt den Kopf und antwortet: »Nein, das sind wir alle.« Trotzdem hört Peter sich den Ärger des Mannes an und versucht eine Lösung für den Konflikt um die Parkplätze vor dem Haus zu finden. Vielleicht eine sinnbildliche Szene.

Schauplatz ist der neue Mitgliederladen »Schmackes« in der Kasseler Nordstadt. Peter ist einer der sechs Kollektivist*innen, die den Laden seit Anfang August gemeinsam betreiben. Anders als der Nachbar es erwartet, gibt es hier keinen Chef. Die Kollektivist*innen entscheiden im Konsens, jede*r von ihnen hat das gleiche Mitspracherecht. Das gilt zum Beispiel für das Produktangebot, die Akquirierung von neuen Lieferant*innen oder die Öffnungszeiten.

»Schmackes« hat jeden Tag von 9 bis 19 Uhr geöffnet, zusätzlich samstags von 9 bis 15 Uhr. Einzige Ausnahme: Donnerstags findet von 12 bis 15 Uhr das Kollektiv-Plenum statt. Dann ist der Laden geschlossen. »Wir müssen jeden Tag zwölf Arbeitsstunden abdecken – und es sollen immer zwei von uns im Laden sein«, erklärt Peter. Mit sechs Kollektivist*innen, von denen drei noch einen anderen Job haben, ist das so grade zu leisten. Deshalb sollen bald noch drei Aushilfen eingestellt werden.

Auskommen und Freizeit

Noch trägt sich das Projekt wirtschaftlich nicht. Die drei Kollektivist*innen, die im Moment die meiste Zeit im Laden verbringen, sich um Bestellungen und Buchhaltung kümmern, bekommen ungefähr 800 Euro ausgezahlt. Die anderen verdienen ihr Geld an anderer Stelle. »Unser Ziel ist es, dass wir um die 20 Stunden pro Woche arbeiten und uns dafür ein angemessenes Monatsgehalt auszahlen können, also um die 1200 Euro netto«, rechnet Peter vor. »Wichtig ist uns, dass wir nicht nur ein Auskommen haben, sondern auch genug Freizeit und Raum für andere Projekte.« Das Kollektiv will Rücksicht nehmen auf die unterschiedlichen Arbeitsansprüche der Einzelnen. Bei einer so heterogenen Gruppe, was zum Beispiel Alter und Bildung angeht, sei das nicht ganz einfach. »Aber wir haben bei allen Unterschiedlichkeiten eine angenehme Atmosphäre und nähern uns immer weiter an.«

Die gute Atmosphäre schätzen auch die Kund*innen. Seit ihrer Eröffnung am 1. August gab es durchweg positives Feedback. Vielen Kasseler*innen fehlte offenbar eine Einkaufsmöglichkeit jenseits der großen Supermarktketten und Bio-Läden. »Die Leute mögen das persönliche Umfeld bei uns im Laden«, sagt Peter. »Und hier können sie bei sehr vielen Produkten nachvollziehen, von wem, wo und wie sie hergestellt wurden.«

Kontakt zu »Onkel Emma«

Dem Kollektiv ist es wichtig, vor allem Strukturen für regionale Erzeuger*innen zu schaffen. Aus eigener Erfahrung weiß Peter, dass es bei der Produktion qualitativ hochwertige und regionale Lebensmittel häufig an der Vermark-

tung scheitert. Gemeinsam mit seinem Mitkollektivist Erik betreibt er eine Mosterei für regionales Obst. Mitunter war es sehr schwierig, die Säfte zu verkaufen. Doch das »Saftmobil« liefert unter anderem an den Mitgliederladen »Onkel Emma« in Marburg, der bereits 2001 eröffnet hat und inzwischen 700 Mitglieder und eine lange Warteliste hat.

zur Verfügung standen, griff das Kollektiv zu. Es stand außer Frage, das Konzept des Mitgliederladens zu übernehmen. Dank der Mitgliedsbeiträge können die Kollektivist*innen mit einem festen Einkommen kalkulieren und planen. Sie sind keinen Schwankungen ausgesetzt, müssen keine Angebots- oder Rabattaktionen starten.



▲ Im nächsten Jahr soll »Schmackes« 500 Mitglieder haben. Buttons und Info-Material für interessierte Anwohner*innen liegen deshalb immer bereit.

Fotos: Regine Beyss



▲ Die Kollektivist*innen lernen täglich dazu: Jonas (links) zeigt Peter (rechts) worauf er achten muss, wenn er den Käse für Kund*innen schneidet und verpackt.

Von deren Organisationsstrukturen war Peter begeistert und dachte: »So etwas muss doch auch in Kassel funktionieren.« Schnell fand sich eine kleine Gruppe, die sich alle zwei Wochen traf und die Idee weiterentwickelte. Als das »Saftmobil« ein neues Getränkelager brauchte und Räume in der alten Brandfabrik in der Kasseler Nordstadt

Allerdings haben sie sich dafür entschieden, ein Zwei-Preis-System einzuführen. So können auch Menschen im Laden einkaufen, die keine Mitglieder sind, bezahlen dafür aber einen höheren Preis. Wer neugierig ist oder »zufällig« vorbeikommt, ist bei »Schmackes« also auch willkommen. Zwar sorgt die Lage kaum für Laufkundschaft, dafür

Schmackes – Der Mitgliederladen für Kassel

Ein gut sortierter Einkaufsladen mit regionalen, biologisch und fair produzierten Lebensmitteln zu erschwinglichen Preisen. Das Sortiment soll Stück für Stück unter Berücksichtigung der Bedürfnisse der Mitglieder ausgebaut werden. Neben dem Vollsortiment von einem regionalen Bio-Großhändler arbeitet das Kollektiv an einem breiten Angebot regionaler Produkte, das direkt von den erzeugenden Betrieben bezogen wird. Schmackes ist ein Kollektiv, arbeitet also hierarchiefrei und eigenverantwortlich. Die anfallenden Kosten wie Löhne und Miete werden durch einen monatlichen Mitgliedsbeitrag anstatt über die Wareneinnahmen finanziert. Dadurch können die Mitglieder nahezu zum Einkaufspreis einkaufen (12 Prozent Warenaufschlag plus MwSt). Die Einrichtung und Anfangsinvestitionen werden durch ein einmaliges, zinsfreies Darlehen über 50 EUR von jedem Mitglied finanziert.

Monatliche Mitgliedsbeiträge: Standard 18 EUR, Solibetrag 25 EUR, ermäßigt 13 EUR, zweite Person im Haushalt 16 EUR, dritte und jede weitere Person im Haushalt 9 EUR, Kinder bis 14 Jahre 3 EUR

Wer Schmackes zunächst mal ausprobieren möchte, kann nach Zahlung des Monatsbeitrages vier Wochen lang probieeinkaufen, ohne Mitglied zu werden.

Homepage: www.schmackeskassel.de

sollen aber die Anwohner*innen direkt angesprochen werden. Und auch die rund 600 Leute, die auf dem Gelände arbeiten, kommen als Kund*innen in Betracht.

Nächstes Jahr 500 Mitglieder

Im Moment zählt der Laden 75 Mitglieder. Obwohl das Kollektiv erst mit 100 Mitgliedern starten wollte, hat der Laden nun schon geöffnet. »Wir wollten einfach loslegen, um in den Ferien die Abläufe zu organisieren und zum Start des Semesters präsent zu sein«, sagt Peter. Im Kontakt mit anderen Mitgliederläden lautete der einheitliche Rat: Wenn ihr erstmal eröffnet habt, kommen die Mitglieder von ganz allein. Ein eingerichteter Laden mit Vollsortiment sei einfach anziehender als ein abstraktes Projekt. Am Ende des Jahres möchte »Schmackes« 300 Mitglieder haben, im nächsten Jahr sollen es dann 500 sein. Die Zahl der Kollektivist*innen soll sich erstmal nicht erhöhen, langfristig könnten aber durchaus noch ein oder zwei Personen einsteigen.

Vier der Kollektivist*innen sind gleichzeitig Geschäftsführer*innen der »Schmackes GmbH«. Peter: »Wir haben uns für diese Rechtsform entschieden, weil sie es uns einfacher macht, mit personellen Fluktuationen umzugehen. Außerdem können wir uns selbst anstellen, das bietet zum Beispiel Vorteile bei der Krankenkasse.« Generell sei die Rechtsform bei Mitgliederläden in Deutschland aber ganz unterschiedlich, offenbar gebe es nicht die eine »richtige« Alternative.

Eine gute Alternative haben nun aber wieder die Menschen in Kassel, die genug haben von der Anonymität und Unübersichtlichkeit der großen Supermärkte, die bewusst und regional einkaufen möchten. Im Mitgliederladen können sie sich nicht bei einem Chef beschweren, dafür aber direkt mit den Kollektivist*innen ins Gespräch kommen und ihre Wünsche äußern – wenn nach dem Einkauf noch welche offen geblieben sind. ●

HEUTE GEBEN, MORGEN NEHMEN

Vorsorge-Zeitbank gegründet

In Köln gibt es ein neues »Geben und Nehmen«-Projekt, gegründet im März 2014. Ähnlich einem Tauschring werden Dienstleistungen untereinander getauscht. Die Besonderheit: Heute wird gegeben, im Alter oder in einer Notlage wird erst wieder genommen. Eine neue Währung gibt es nicht, es wird einfach in Stunden gerechnet. Die Stunden werden dann in der Vorsorge-Zeitbank eingetragen und »gelagert«.

VON HEINZ WEINHAUSEN, REDAKTION KÖLN ● Träger und Initiator der neuen Form eines Generationenpaktes ist der gemeinnützige Verein »Zeitvorsorge«. Er hat ähnlich der geldlichen Buchhaltung Zeitkonten für die Mitglieder angelegt, die verschiedensten Tätigkeiten entsprechen, zum Beispiel »Konto 0240 Grabpflege« oder »Konto 0235 Kurzzeitige Entlastung pflegen-

der Angehöriger«. So lassen sich mit verschiedensten Tätigkeiten Stunden anhäufen, die vielleicht erst nach Jahrzehnten zurückgetauscht werden, wenn die Geberin / der Geber Bedarf hat. Die detaillierte Kontoführung dient aber nur internen Zwecken, da natürlich jegliche Tätigkeit angefragt werden kann. Zur Vermittlung untereinander wurde ein Online-Marktplatz vom Verein eingerichtet.

Die Zeitbank versteht sich als Aufwertung ehrenamtlicher sozialer Arbeit und Nachbarschaftshilfe. Diese leisten viele Menschen ja sowieso, freiwillige Hilfe ist ein wichtiger Grundpfeiler von Gesellschaft, die letztlich durch kein Geldsystem ersetzt werden kann. Viele vertrauen darauf, dass sie in einer Notlage und ihrer Senior*innenzeit diese Hilfe dann auch bekommen. Wer sich diese Unterstützungszeit nun gutschreiben lässt, mag sich sicherer fühlen, später auch Hilfe zu bekommen, gewissermaßen eine Zeit-

anspar-Rente. Eine gesetzliche Garantie gibt es dafür nicht. Ob und wie die Vorsorge-Zeitbank in 20 oder 30 Jahren aufgestellt ist, ob dann für die Nehmer*innen genügend Geber*innen da sein werden, wird sich erst in der Zukunft zeigen. Ob dann selbst die gesetzliche garantierte Rente, wie einst versprochen, noch sicher sein wird, steht heutzutage wieder nur in den Sternen.

Wie bei vielen Projekten braucht es letztlich Vertrauen als Grundlage, das sich nur mit der Zeit bilden kann. In Japan hat sich die Zeitbank namens Fureai Kippu bereits etabliert, nachdem sie im Jahre 1990 startete. Außer in Köln gibt es in München eine Zeitbank. Angestrebt wird eine bundesweite Zeitvorsorge.

Im Kölner Verein wird aber auch weiterhin Zeit verschenkt, wenn Bedürftige nicht eingezahlt haben und der Hilfe bedürfen. Das kann auch problematisch sein. Karl-Heinz Kock, Vorsitzender der »Zeitvorsorge Köln«: »Es geht uns vor allem um arme Menschen,

die zu vereinsamen drohen, sie haben oft früher selbst anderen geholfen und nun, wo sie selbst hilfebedürftig sind, haben sie Skrupel, um Hilfe zu bitten. Vor allem für diese Menschen wäre die Zeitvorsorge eine echte Anerkennung.« ●



Kontakt: »Zeitvorsorge Köln«, Dierdorfer Weg 16, Tel.: 0221-7902277, zeitvorsorge@netcologne.de, www.vorsorgezeitbank.mynetcologne.de

7. - 17. AUGUST, KLIMACAMP UND DEGROWTH-SOMMERSCHULE

»Rein in die Grube - Raus aus der Kohle«

Am Morgen des ersten August ist die große Wiese hinter dem kleinen Dorf Lützerath noch unberührt. Stunden später beginnt eine Handvoll Menschen den Aufbau eines der größten Klimacamps. Schnell werden es mehr und Hand in Hand »wachsen« die Zirkus- und Workshopzelte. Solarpaneele werden angeschlossen und Stromkabel verlegt, Duschen und Klohäuschen aufgebaut. Gemeinschaftszelte werden eingerichtet, Schilder gemalt und alles weitere wird organisiert, damit das diesjährige Klimacamp im Rheinland stattfinden kann. Es liegt nur gut zwei Kilometer von der riesigen Braunkohlegrube Garzweiler entfernt, zwischen Düsseldorf und Aachen.

VON HENDRIX, KLIMACAMP RHEINLAND ●Freitagmorgen, 7. August. Noch stehen keine Schlafzelte auf dem Campingplatz, noch herrscht hier »die Ruhe vor dem Sturm«. Ein Sturm sollte es dann auch wirklich werden. Mit durchgängig um die tausend und einer Höchstzahl von 1600 Teilnehmer*innen (erfasst durch das Zählen verteilter Essensportionen) war es das größte Klimacamp im Rheinland und auch wohl das größte Klimacamp in Deutschland. Dieses Jahr wies es einige Besonderheiten auf. Im Jahr zuvor entschlossen sich ein paar Menschen das Thema Postwachstum aus den Hörsälen und Veranstaltungsräumen rauszuholen und es praktisch werden zu lassen. Ein gemeinsamer Prozess zweier Gruppen begann, zwischen denjenigen, die das »Klimacamp« gestalten wollten und denen, die die diesjährige Sommerschule »Degrowth: konkret Klimagerechtigkeit« planten. Über mehrere Monate trafen sie sich abwechselnd im Osten und Westen



▲ Klimacamp 2015

Foto: Paul Wagner,350.org(CC BY-NC-SA 2.0)

Deutschlands. Nach unendlich vielen E-Mails und endlich vielen Telefonkonferenzen trudelten nun freitags die ersten Menschen auf dem Camp ein.

Der erste Weg führte zum Infopunkt, dem sogenannte Herz des Camps. Hier liefen die meisten Informationen zusammen. Die Teilnehmer*innen konnten sich zur Unterstützung in Schichtpläne eintragen, zum Beispiel für die Reinigung der Kompostklos. Viele Fragen konnten dort beantwortet werden. Vor dem Infozelt war eine

Übersicht über Workshops und andere Veranstaltungen in den nächsten Tagen an Stellwände angeschlagen. Das Workshop-Programm war sehr groß und vielfältig. Mehr als zehn Workshops pro Tag behandelten die verschiedensten Themen, beispielsweise Klimagerechtigkeit durch Ernährungssouveränität oder wie Staat und Konzerne die Energiewende von unten torpedieren. Aber nicht nur Theoretisches fand seinen Platz, sondern auch Praktisches, wie ein Erste-Hilfe-Kurs für alle von

den Sanitär*innenauf dem Camp, ein Aktionstraining für direkte Aktionen und auch die Verbindung von Kunst, Aktivismus und Klimawandel gelang. Zwei Tage vor Beginn startete eine ganz besonderer Workshop. Eine stromproduzierende Windturbine entstand im kompletten Eigenbau. Zehn Pionier*innen schraubten, bohrten, schweißten, sägten und klebten eine Woche lang, um dann tatsächlich das zehn Meter hohe und 400 Watt starke Windrad aufzustellen.

Nach der Workshop-Phase gab es im Tagesablauf verschiedene Möglichkeiten, den Abend zu gestalten. Entweder kam mensch im großen Zirkuszelt zusammen, um an einer Podiumsdiskussion teilzunehmen und mitzudiskutieren, traf sich in der Bar, konnte vor der Bühne einem Konzert lauschen oder verteilte sich auf dem Gelände, um am Feuer zu sitzen und bei Gesprächen den lauen Sommerabend zu genießen.

Abgesehen vom großen Bildungsangebot gab es viele weitere Möglichkeiten, sich auszutauschen und zu vernetzen. Die gängige Sprache des Camps war dieses Jahr Englisch. So war es am einfachsten, sich untereinander zu verständigen, da nicht nur die Referent*innen, sondern viele Teilnehmer*innen aus den unterschiedlichsten Ländern der Welt zusammenkamen. Viele Verbindungen wurden geschlossen und gemeinsam wurde unter anderem darüber diskutiert, wie eine internationale Klimabewegung weiter aufgebaut und gestärkt werden kann.

Am Freitag, den 14. 8., gab es dann nur noch Aktionstrainings und Rechtsberatungen. Der Tag stand ganz im Zeichen der Vorbereitung der Aktion »Ende Gelände« – die trotz massivem Polizeiaufgebot gelungene massenhafte Aktion zivilen Ungehorsams, um den Tagebau für einen Tag lahm zu legen. ●

MIT STROHSÄCKEN UND ENTSCLOSSENHEIT FÜR KLIMAGERECHTIGKEIT

»Ende Gelände« - für die Braunkohle

Samstag, 15. August. In der Morgendämmerung, um halb sieben, geht es los. Mehr als tausend, auch internationale Aktivist*innen starten vom Klimacamp, um den klimazerstörerischen Braunkohleabbau im Rheinland für einen Tag lahmzulegen. Auf geht's, ab geht's – Ende Gelände. Wir sind gut ausgerüstet mit Regenschirmen, Strohsäcken, Sonnenblumen, Butterbroten und weißen Maleranzügen. Unser Ziel: Die Braunkohlebagger im Tagebau Garzweiler. Von ihnen trennen uns die A61 und diverse Polizist*innen.

VON PASCALE RADEMACHER, KLIMACAMP RHEINLAND ●Wir teilen uns in vier große Gruppen (Finger) auf und machen uns auf die Suche nach einem möglichen Weg in den Tagebau. Die ersten beiden Autobahnunterführungen sind so massiv blockiert, dass wir uns gegen einen Durchbruchversuch entscheiden. Wir gehen weiter. Insgesamt werden wir an diesem Tag bestimmt 20 Kilometer laufen. Dann finden wir eine offene Unterführung. Doch bald stellt sich uns die erste zehn frau*mann starke Polizeikette in den Weg. Um die vierzig Menschen schaffen es wegen dem Tränengas und der Polizei-Schläge nicht, sie zu passieren. Mein Kompanion verliert seine »Atomkraft – Nein Danke« Fahne im Gerangel. Er läuft weiter, dreht dann aber um und schafft es, sie wieder zu erobern.

Das Durchfließen einer Polizeikette hat manchmal weniger mit körperlicher Fitness, als vielmehr mit Psychologie und natürlich auch Glück zu tun. Ich fokussiere mich auf mein Ziel, nicht auf die Polizist*innen. Es ist anstrengend, aber ich weiß die ganze Zeit: »Ich will da durch.« Die Verletzten werden versorgt, wir ziehen weiter über Stoppelfelder und durch einen kleinen Wald Richtung Bagger. Dann finden wir einen Abfahrtsweg in die Grube. Der Anblick des Tagesbaus ist kaum in Worte zu fassen. Er ist wie eine riesige Wunde in der Natur, wie ein Krater, eine Mondlandschaft, pure Verwüstung. Vereinzelt fliegen Vögel darüber, sie werden dort keinen Baum mehr finden. Es macht mich betroffen, traurig und wütend zugleich. Aber ich habe jetzt keine Zeit darüber nachzudenken, denn vor uns steht wieder eine Polizeikette. Wir schwenken um und krabbeln unter einem der Förderbänder durch. Es wird abgestellt. Erstes Ziel



▲ Die erste Gruppe entert die Braunkohle-Grube

Foto: Ruben Neugebauer,350.org(CC BY-NC-SA 2.0)

erreicht, wir feiern unseren Erfolg. Insgesamt schaffen es etwa 800 Menschen in den Tagebau. Bis zum Bagger auf der zweiten Ebene gilt es für uns aber noch zwei weitere Polizeiketten zu durchfließen. Dabei werden wieder viele Menschen aufgehalten. Auch mein Strohhut schafft die letzte Polizeikette nicht.

Mit 70 Menschen kommen wir zu einem der Braunkohle-Bagger, den größten Maschinen der Welt. Alles steht still! Einige klettern auf das Fahrwerk, andere setzen sich davor in den schwarzen, teerigen Sand. Ein Strohsack unterm Kopf, einer unterm Po, so sieht die verdiente Entspannung aus. Bei uns sind nur Arbeiter von der RWE, die Polizei ist überlastet. Ein Aktivist versucht den Bagger weiter hochzuklettern, wird aber von RWE-Mitarbeitern aufgehalten. Nach vier oder fünf Stunden beginnt die Räumung. Wir werden auf zwei RWE-Busse aufgeteilt, je nachdem ob wir unsere Personalien abgeben oder nicht. Die, die das tun werden mit RWE Besucherbussen aus dem Tagebau gebracht und bei Jackerath abgesetzt. Die anderen kommen nach Aachen in die

Gefangensammelstelle.

Als wir in Jackerath ankommen, reicht mir sofort jemensch eine gekühlte Apfelschorle. Diese Unterstützung und auch der Shuttle zurück zum Camp ist genau das, was wir jetzt brauchen. Alle Befürchtungen lösen sich auf, die Stimmung ist ausgelassen. Zurück im Camp puste ich den schwarzen Kohlestaub aus meiner Nase und schlafe schon um neun Uhr erschöpft und zufrieden ein.

Ungefähr 200 Aktivisten sitzen noch bis tief in die Nacht in Bussen vor der Wache in Aachen.

Viele Menschen gaben an diesem Tag ihre Identität nicht an. Um Strafanzeige zu stellen braucht die Polizei aber natürlich die Daten der betreffenden Personen. Diese Masse überraschte und überforderte die Polizei massiv. Wohin mit mehreren hundert bestgelaunten, widerständigen Menschen? Die meisten mussten sie nach der 12-stündigen Frist einfach wieder gehen lassen.

Am nächsten Tag besetzten Aktivist*innen aus dem Hambacher Forst einen Bagger und legten die Hamba-

cher-Kohlebahn durch eine Aneinanderreihung von Schienenblockaden für 19 Stunden still. Sogar so lange, dass es eine sogenannte Teilentlastung des Kraftwerks Neurath gab. Am 24.8 fand ebenfalls im Hambacher Tagebau eine Konzertblockade des Protestorchesters Lebenslaute statt. Gleichzeitig wird der Polizeieinsatz parlamentarisch untersucht und wir bereiten uns darauf vor auch die kommenden Prozesse als Teil der politischen Aktion zu gestalten. Wir sehen uns auf den Straßen, in den Wäldern und an der fossilen Infrastruktur! ●



▲ Auf zur Baggerbesetzung

Foto: Tim Wagner,350.org(CC BY-NC-SA 2.0)

Termine und Infomationen

Info

Es war ein starker Sommer für die Klimabewegung. Und es geht weiter, in Paris bei der COP21, im Hambacher Forst mit der Anti-Rodungskampagne »Um jeden Meter kämpfen« ab dem 1. Oktober und überall dort, wo Menschen sich aufmachen, um an einer dezentralen, sozial-gerechten und ökologischen Stromversorgung zu basteln, fossile Infrastruktur blockieren und Klimagerechtigkeit und Postwachstum praktisch werden zu lassen.

Webpages:

- ☛ ende-gelände.org
- ☛ klimacamp-im-rheinland.de
- ☛ hambacherforst.blogspot.de
- ☛ 350.org mit Flickr-Fotoseite
- ☛ lebenslaute.net

GÄRTNERHOF ENTRUP EG

Starke CSA-Gemeinschaft - ein Demeterhof im Münsterland

Eine solidarisch getragene Landwirtschaft mit einem Hof als Bildungsort – das für alle Beteiligten vorteilhafte Modell praktiziert die »Gärtnerhof Entrup eG«, 20 km nordwestlich von Münster. Verantwortung, Risiko, Kosten und Ernte werden geteilt, sodass das Hof-Team sich um die professionelle biologisch-dynamische Bewirtschaftung kümmern kann. Die aktuell 100-köpfige CSA-Gemeinschaft freut sich im Gegenzug über Bio-Produkte vom »eigenen Hof«. Eine solidarisch getragene Landwirtschaft mit einem Hof als Verantwortung, Risiko, Kosten und Ernte werden geteilt, sodass das Hof-Team sich um die professionelle biologisch-dynamische Bewirtschaftung kümmern kann. Die aktuell 100-köpfige CSA-Gemeinschaft freut sich im Gegenzug über Bio-Produkte vom »eigenen Hof«.

VON RAINER ROEHL, REDAKTION GENOSSENSCHAFTEN • Der Schwerpunkt des Gärtnerhofs Entrup liegt seit den Anfängen im Gemüsebau. Von den 30 ha Nutzfläche sind 21 ha Grünland, 6 ha Ackerland und 3 ha Wald. Mittlerweile wachsen im Freiland und in vier Folientunneln über 45 Gemüsesorten. Ein zweites Standbein ist die Schafhaltung mit etwa 120 Tieren. Sie liefern pro Woche bis zu 1.000 Liter Milch, die in der hofeigenen Käseerei zu verschiedenen Käsesorten und Joghurt verarbeitet werden.

Neben den 120 Schafen, leben vier Bienenvölker, vier Pferde und Kleintier auf Entrup 119. Die vier Pferde sind wichtige Helfer bei der Feldbestellung und der Ernte. In der Hofbäckerei werden pro Woche vom Dinkel- bis zum Rosinenbrot ca. 250 Brote gebacken. Etwa die Hälfte der Erzeugnisse bekommen die Mitglieder, die andere Hälfte geht in den Hofladen und auf die Marktstände.

Initiative Entrup 119 e.V.

Die Hofstelle wurde bereits seit 1987 von der Gärtnerhofgemeinschaft »drunter & drüber« GbR ökologisch bewirtschaftet. Sie schloss sich 1991 dem DEMETER-Verband an. 1999 kaufte die »Initiative Entrup 119 e.V.« den Hof, um hier biologisch-dynamischen Landbau dauerhaft zu betreiben. 2006 wurde die Genossenschaft Gärtnerhof Entrup eG gegründet, die mit ihrem Hof-Team 2007 die Bewirtschaftung übernahm, d.h., die »Initiative Entrup 119 e.V.« hat die Hofbewirtschaftung auf den »Gärtnerhof Entrup eG« übertragen.

Die Initiative selbst blieb weiterhin Besitzerin der Hofstelle. Sie ist für die finanzielle Sicherung, den Erhalt des Hofes und die Spendenakquise verantwortlich. Außerdem ist sie gemäß ihrer Satzung der Förderung und Pflege des biologisch-dynamischen Landbaus sowie für Bildungsaufgaben in Gesellschaft,

Umwelt- und Naturschutz verpflichtet.

2008 starteten Initiative und Genossenschaft das System der CSA-Landwirtschaftsgemeinschaft. Das Wirtschaftskonzept CSA bedeutet »Community Supportet Agriculture« oder anders formuliert: CSA bedeutet gemeinsam getragene Landwirtschaft. Die CSA-Mitglieder stellen dabei dem Gärtnerhof Entrup für einen vertraglich festgelegten Zeitraum finanzielle Mittel in Form von Monatsbeiträgen zur Verfügung und erhalten dafür wöchentlich Erzeugnisse vom Hof. Die Mitgliedschaft dauert mindestens ein Wirtschaftsjahr vom 1. Juli bis zum 30. Juni, und das gibt dem Hof die nötige Planungssicherheit.

Teilen und wirtschaften

Die Produkte der Landwirtschaft werden also nicht oder nur teilweise über den Markt vertrieben. Stattdessen fließen sie in einen neuen, von Verbraucherseite mitfinanzierten Wirtschaftskreislauf. So können Verbraucher und Produzenten gemeinsam gestalten und gemeinsam die Verantwortung für die Lebensmittelproduktion tragen. Während die Verbraucher mit den Landwirten vereinbaren, direkte Vorauszahlungen für deren Betrieb zu leisten, verpflichten sich die Landwirte ihrerseits, in Quantität und Qualität Produkte anzubieten, die die Bedürfnisse und Erwartungen der Konsumenten so weit wie möglich erfüllen.

Entrup 119 hat im August 2015 gut 100 CSA-Mitglieder, die monatlich im Durchschnitt 130 Euro bezahlen. »Das ist ein Richtwert, der variieren kann, je nach den wirtschaftlichen Möglichkeiten der Mitglieder. Manche zahlen mehr, andere weniger«, betont der Vorstand der Genossenschaft. Austritte werden in der Regel durch neue Mitglieder ausgeglichen. Dadurch hat der Gärtnerhof bis heute ein stabiles Verhältnis von Genossenschaft und CSA-Verbrauchergruppe. Das Konzept habe sich bewährt. Etwa 10 Prozent der Mitglieder engagieren sich zusätzlich durch tatkräftige Unterstützung an den Mitmachtagen und in Arbeitsgruppen.

Sicherheit durch mehr Mitglieder

Im Idealfall, was für Entrup 119 noch nicht zutrifft, sind alle CSA-Mitglieder auch Mitglieder der Genossenschaft, denn die eG passt als Rechtsform ideal zu einem Gemeinschaftsbetrieb. Die Mitglieder sind an einem Sachwert beteiligt, der regional verwurzelt und langfristig orientiert ist. Es existieren keine anonymen Investoren und kein Markt für Anteile. Der Ein- und Austritt ist formal sehr unbürokratisch geregelt. Das gibt den Mitgliedern das gute Gefühl, problemlos aussteigen zu können. Jedes Mitglied hat ein Stimmrecht, unabhängig von den Anteilen. Bei einer Pleite wäre maximal das Eingezahlte verloren. Jeder weiß, was konkret mit dem Geld passiert. Die Genossenschaft

besteht aus zwei Vorständen, einem Aufsichtsrat und Menschen mit Genossenschaftsanteilen. Derzeit sind Vollzeit- und fünf Teilzeitkräfte sowie zwei Auszubildende, FÖJler und Praktikanten beschäftigt.

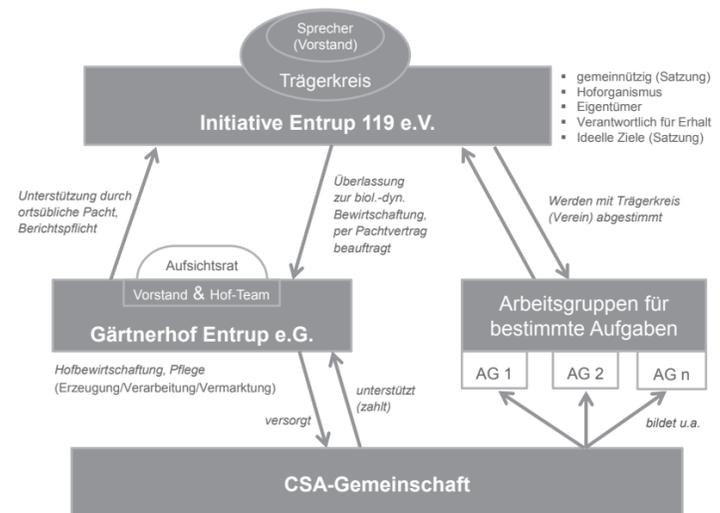
Die Gärtnerhof Entrup eG möchte weitere Mitglieder für die CSA und die Genossenschaft hinzugewinnen, um den Hof auf wirtschaftlich stabilere Füße zu stellen. Außerdem stehen einige Erweiterungsinvestitionen und Neuanschaffungen an. Etwa 200 Menschen bzw. 50 bis 100 Familien könnte der Gärtnerhof gegen-

wärtig ernähren. Entrup 119 ist Mitglied im Netzwerk »Demonstrationsbetrieb Ökologischer Landbau« und macht bei der Aktion »Bio live erleben« des Bundeslandwirtschaftsministeriums mit. »So können wir zeigen, wie vielfältig, spannend und wertvoll ökologischer Landbau ist«, freut sich Vorstand Christiane Bez. »Auch mit unseren Kulturveranstaltungen, Bildungsprojekten, Hoffesten und Mitmachtagen sorgen wir dafür, dass uns immer wieder neue Interessenten aus der Region finden und Mitglied werden.« ●



▲ Neben gemeinsamer Arbeit gehört auch gemeinsames Feiern zum Selbstverständnis vieler SoLaWi-Projekte. Foto: Gärtnerhof Entrup

Demeterhof Entrup 119



▲ Verein, Genossenschaft, AGs und CSA-Gemeinschaft sind Bausteine der Solidarischen Landwirtschaft des Demeterhof Entrup 119.

AGBeratung - ...auf das Kleingedruckte kommt es an

In's Verlieren investieren!

Das Schreiben einer Kolumne bringt es mit sich, nicht sofort widersprochen werden zu können. Bedenken und Einwände kommen den Autor_innen selten zu Ohren, ganz im Gegensatz zu Situationen während der konkreten Beratungsgespräche mit Projekten im Alltag.

Heute nutzen wir das, um die »Kunst des Scheiterns« zu erörtern, einem extrem ungeliebten, wenn nicht sogar tabuisierten und verdrängten Thema in Gruppen. Ich will damit keineswegs Werbung für ein gleichnamiges Büchlein von Konstantin Wecker machen, eher die Assoziation zu einer kleinen und feinen homepage (<https://kds.gruppenet.org/KdS>) mit diesem Titel zulassen. Dort werden Erfahrungen mit dem kollektiven Wirtschaften und Ideen zur Vorbeugung gegen Krisen nachlesbar aufbereitet.

Das Beenden von Projekten, die Auflösung und/oder das bewusste Setzen eines Schlusspunktes hinter einem gemeinschaftlichen Versuch gehört tatsächlich zu der ganz hohen Kunst kollektiven Handelns und stellt höchste Ansprüche an alle Beteiligten. Und gleichzeitig ist ein zwischenzeitlicher oder endgültiger Abbruch eines solidarisch angelegten Vorhabens ein nahe liegender und gelegentlich sogar notwendiger Schritt zu einer Entwicklungskultur von Experimenten und Projektversuchen. Selbstverständlich wird keine Gruppe bereits bei ihrer Gründung das Ende mit »fliegenden Fahnen«

anstreben, im Gegenteil, da bilden Optimismus, Leidenschaft, Gemeinschaftlichkeit, Einigkeit, Zieldefinitionen und Willensstärke die Motoren. Doch genau diese unverzichtbaren Zutaten, dieser empathische und anspruchsvolle Nährboden, rückt auch die Möglichkeit bzw. die Wahrscheinlichkeit für ein Scheitern bzw. das Nichterreichen dieser umfassend ambitionierten Ziele in denkbare Nähe. Basisdemokratisches, solidarisches, kollektives, einstimmiges, geschlechtsegalitäres, politisches, nachhaltiges, eigenverantwortliches und nichtkommerzielles Handeln, all das ist ein schwerer Rucksack, der ernst genommen, kaum ein Projekt aus den Startblöcken kommen lassen würde. Das »auf der Strecke bleiben« ist viel wahrscheinlicher als ein jubelnder Zieldurchlauf. Ein zumindest teilweiser Misserfolg mit diesem Riesenstrauß aus Hoffnungspflänzchen kann somit keine komplette Überraschung sein und ist absolut kein Pessimismus. If you jump - jump high, das gehört zur motivationalen Grundausrüstung. Dazu sollte aber auch gehören, dass nicht jeder Versuch tauglich ist, nicht zu jeder Zeit, nicht an jedem Ort, nicht in jeder Gruppenzusammensetzung, nicht in jeder Branche, nicht mit den gewählten Mitteln und nicht mit jedem Ziel.

Ja, selbstverständlich sind Kompromisse notwendig, Erfahrungen müssen Absichten korrigieren, persönliche Lernprozesse reduzieren die Geschwindigkeit,

begrenzte Ressourcen verengen den Zielkorridor, alltägliche Problemlagen zwingen zum Pragmatismus, die Marktökonomie gibt enge Grenzen vor, usw. Alles das können wir wohl Anpassung nennen und gehört zur langen und unvermeidlichen Zeit des Zufriedengebens, der Relativierung auf ein machbares, ein lebbares, auf ein sehr wahrscheinlich realistisches Maß, nicht der große Sprung nach vorne. Damit können viele leben, doch müssen es eigentlich nicht automatisch. Denn die in dieser »Konsolidierungsphase« typisch einsetzende Fluktuation oder innere Immigration in Gruppen sind keine unabänderlichen Naturschauspiele. Es ist auch erlaubt das Nichterreichen der ursprünglichen Absichten zu konstatieren, bei allem guten Willen und großen Anstrengungen, besser ging's an dieser Stelle halt nicht! Um dann in neuer Zusammensetzung, an einem anderen Ort, mit einem veränderten Ziel, auf alle Fälle aber wieder mit viel Herz und Verstand den Spaten erneut anzusetzen. Das Projekt, die Idee ist in anderen, vielleicht unverbrauchteren, ideenreicheren oder mutigeren Händen besser aufgehoben als bei uns Gründer_innen selber, oder? Das wäre genau kein Scheitern, sondern das »Heldentum« des aufrechten und rechtzeitigen Rückzuges. Und eine neue Chance.

Willi Schwarz für AGBeratung

Am Anfang der AGBeratung stand der RGW – der Rat für gegenseitige Wirtschaftshilfe, eine Berliner Beratungsstelle, die seit 25 Jahren kollektive Projekte aller Art berät. Über die Jahre wurden die Mitglieder des RGW weniger und älter. Das angesammelte Wissen sollte aber nicht verloren gehen und so wurde Nachwuchs gesucht. Das neue Beratungskollektiv entwickelt seine eigene Struktur und Arbeitsweise, kann dabei aber aus dem Erfahrungspool 25jähriger Beratungsarbeit schöpfen. Diese Kolumne erzählt Geschichten aus dem Beratungsalltag.

www.agberatung-berlin.org

WEGWARTE EG, SALEM

Hofgemeinschaft in Salem am Bodensee

Die Gemeine Wegwarte ist eine ausdauernde, krautige Pflanze. Sie gilt als eine Pionierpflanze und ist ein Tiefwurzler, und sie ist Namensgeber der Wegwarte Hofgemeinschaft in Salem. Die Wegwarte eG stellt die wirtschaftliche Basis der Wegwarte Hofgemeinschaft dar. Ziel der Genossenschaft ist die Entwicklung von gesundem, ökologisch orientiertem Wohn- und Lebensraum für Menschen verschiedenen Alters und der Aufbau einer solidarischen Landwirtschaft.

VON ANGELA SCHINDLER, REDAKTION GENOSSENSCHAFTEN ● Im April 2014 war es soweit, ein Gutteil der Wohnungen im Neubau des Hofes der Wegwarte eG in Salem war einzugsbereit. Erst gut ein Jahr zuvor - am 01.01.2013 - wurde der ehemalige Aussiedlerhof am Martinsweiher im Ortsteil Mimmenhausen von der damals noch in der Gründungsphase befindlichen Genossenschaft erworben. Die ersten Mitglieder der Genossenschaft hatten sich ebenfalls erst im Jahr 2012 aus verschiedenen Regionen Deutschlands und in bunter Vielfalt zusammengefunden. Nach nun weiteren anderthalb Jahren am neuen Wohnort ist die Anzahl der wohnenden Genossen auf zehn Erwachsene und vier Kinder angewachsen. Damit sind nun alle Wohnungen belegt.

Gemeinschaftliches Wohnen

Die Menschen haben sich weitgehend über den Hof gefunden und sich meist nach relativ kurzer Kennenlernphase füreinander entschieden. Durch die Form der Genossenschaft sind viele formale und organisatorische Aspekte transparent und in bewährter Weise bereits vorgegeben. Die solidarische Idee ist der Kerngedanke des Genossenschaftswesens und ist damit eine sehr gute Organisationsform für gemeinschaftliches Wohnen. Gleichzeitig bietet sie die Möglichkeit Geschäftseinlagen (=Genossenschaftsanteile) zu verkaufen und so eine große Investition wie den Kauf eines Hofes zu finanzieren.

Die Satzung der Genossenschaft, bei der alle zur Gründung bereiten Menschen mitgewirkt haben, erlaubt eine Verfeinerung der im Gesetz niedergelegten Regeln und eine Betonung von wesentlichen Merkmalen. Es wird in der Wegwarte zwar stets angestrebt Entscheidungen im Konsens zu fällen; um die Handlungsfähigkeit der Genossenschaft jedoch möglichst nicht zu blockieren, wurde in der Satzung der Zwang zum Konsens nur für die Aufnahme von neuen wohnenden Mitgliedern festgeschrieben. Dieses Vorgehen hat sich in den ersten



▲ In der Solidarischen Landwirtschaft werden überwiegend sehr umweltfreundliche Bearbeitungstechniken praktiziert.

Foto: Wegwarte eG

Jahren der Praxis und insbesondere bei der Vielzahl der Entscheidungen in der Bauphase bewährt.

Solidargemeinschaft teilt Risiken

Die Hofstelle liegt idyllisch im Außenbereich. Damit verbunden sind behördliche Auflagen, z.B. dass die Baugenehmigung nur erteilt wurde unter der Auflage, dass am Hof auch Landwirtschaft betrieben wird. Neben dem Erwerb der Hofstelle hat die Genossenschaft also auch zwölf Hektar Acker- und Wiesenflächen gepachtet. Diese wollen bestellt und bearbeitet werden. Eine Familie am Hof hat in Form einer GbR (Gesellschaft bürgerlichen Rechts) den landwirtschaftlichen Betrieb aufgenommen und wird nun schrittweise den Betrieb erweitern und die Fläche bestellen.

Eine große Herausforderung in der Landwirtschaft heute ist die Vermarktung der Produkte. Im Sinne einer solidarischen Ökonomie wird die Ernte nun über eine Solidargemeinschaft von Gemüseabnehmern vermarktet. Dies ermöglicht reelle Lebensmittelpreise, verteilt das Risiko schwankender Ertragsmengen auf viele Schultern und ermöglicht das Überleben eines kleinen Gärtnerbetriebs ohne industrielle Produktionsweise.

Initiative der Bauern

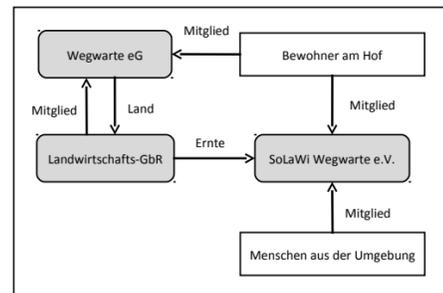
Nicht wie sonst meist üblich, ging die Initiative zur

Gründung der solidarischen Landwirtschaft (SoLaWi) bei der Wegwarte von den Bauern und nicht von Verbraucherseite aus. Die ersten Abnehmer waren selbstverständlich die am Hof lebenden Menschen, die außerhalb der Landwirtschaft ihre Berufstätigkeit ausüben. Nach Mitgliederwerbung durch verschiedene Veranstaltungen am Hof, Verteilung von Flyern und Mund-zu-Mund-Propaganda wurde im Herbst 2013 der Verein SoLaWi Wegwarte e.V. gegründet.

Prinzipiell ist auch eine Interessengemeinschaft, d.h. eine Gruppe von Menschen ausreichend, ohne dass es der formalen Struktur eines Vereins bedarf. Die Gründungsgruppe sieht jedoch durch die Form eines Vereins einige Vorteile: Die Form des Vereins erfordert einen Vorstand, der die Gruppe moderiert und mit einer Stimme für die Abnehmer sprechen kann. Dies ist längerfristig eine sinnvolle Einrichtung, insbesondere wenn die Anfänge euphorie der Initiatoren verfolgt ist. Die Bauern haben einen Ansprechpartner zur Klärung von alltäglichen kleinen Entscheidungen, ohne dass stets alle Mitglieder einzeln befragt werden müssen.

Finanzierung über Kostenumlage

Da eine solidarische Landwirtschaft nicht als Gewerbe mit Gewinnmaximierung betrieben wird, ist die einfach zu gründende und zu verwaltende Organisationsform eines Vereins ausreichend. Die Finanzierung



Organisationsstruktur der Wegwarte

▲ Auch genossenschaftliche Lösungen wie die der Wegwarte eG nutzen eine relativ differenzierte Organisationsstruktur.

Graphik: Wegwarte eG

erfolgt über die Umlage der Fix- und Betriebskosten. Der Betrieb startet in 2015 mit 20 Ernteanteilen. Damit der landwirtschaftliche Betrieb später Lebensgrundlage für eine Familie werden kann, soll die bestellte Fläche schrittweise erhöht werden. Die Sommersaison umfasst ca. 20 Wochen. Je Ernteanteil liegt der Kosten-Beitrag je Woche bei (gerade einmal) 25,- EUR. Dafür gibt es pro Woche ausreichend Gemüse, von dem zwei Personen satt werden.

Die Ernte wird als Gesamtheit mit einer Rechnung an den Verein verkauft. Die Vereinsmitglieder organisieren die Verteilung untereinander, ohne dass die Bauern mit jedem Abnehmer Einzelvereinbarungen treffen müssen. Letzteres würde Zeit kosten, die die Bauern lieber auf dem Feld verbringen. Die landwirtschaftliche GbR ist wiederum Mitglied in der Genossenschaft. Dadurch sind alle Teilbereiche der Wegwarte miteinander verknüpft, jedoch kann jeder Bereich für sich selbstständig agieren und die Finanzstrukturen sind transparent.

Erfolgreiche erste Erntesaison

Die erste Ernte wurde in diesen Sommerwochen vom Feld geholt. Gespannt kommen die Abnehmer der ersten Sommer-SoLaWi auf den Hof und lassen sich überraschen, welches Gemüse in ihre Kisten und Tüten wandert. Sicher ist: Die erste Hochrechnung der Bauern für 20 Ernteanteile in der Saison 2015 lässt alle Beteiligten satt werden! Beim Erntedankfest im Herbst soll dann die Werbetrommel gerührt werden, so dass sich im nächsten Sommer noch mehr Menschen aus der Umgebung bei der freiwilligen Mithilfe auf dem Feld kennenlernen und über die Ernte 2016 nutzen. ●

Kontakt und weitere Informationen unter:

☎ www.wegwarte-salem.de

BUCHBESPRECHUNG SOLAWI

Ernährungspolitik von unten

Die Überschrift »Schweiz wie sie singt und lacht« hätte für diese Veröffentlichung auch gepasst. Es ist ein mitreißendes Buch, dass hier von Bettina Dyttrich, Giorgio Höslü zur Solidarischen Landwirtschaft in der Schweiz herausgegeben wurde. Auch hier gibt es eine »Dreigliederung«. Im ersten Teil geht es um die Hintergründe der solidarischen Landwirtschaft, ihre Geschichte, ihre Organisationen und die Bewegungen in den Nachbarländern der Schweiz. Der zweite Teil stellt fünfzehn beeindruckende Projekte aus der ganzen Schweiz vor. Im dritten, eher kurzen Teil wird die Umsetzung skizziert, aufbauend vor allem auf Erfahrungen in der Schweiz.

VON BURGHARD FLIEGER, REDAKTION GENOSSENSCHAFTEN ● Besonders die Vorstellung der fünfzehn Projekte dieses Buches ist beeindruckend. Dafür gibt es mindesten vier Gründe: Die Autorin und WOZ-Redaktorin Autorin Bettina Dyttrich hat eine gute Schreibe. Der Text ist leicht zu lesen und trotzdem voller inhaltlicher Details, die der Mensch wissen sollte, wenn er sich mit der Solidarischen Landwirtschaft beschäftigt. Die ausgewählten Beispiele hätten kaum vielfältiger und besser sein können. Es ist einfach rundum überzeugend, was hier engagierte Menschen auf den Weg gebracht haben. Durch die schönen, farbigen Fotos von Giorgio Höslü wird dies noch anschaulicher und weckt Appetit auf mehr. Bei den Projektdarstellungen geht es zudem immer um die dahinter stehenden Personen. Sie sind etwas Besonderes und gleichzeitig Teil einer tragfähigen Bewegung. Alles zusammen macht aus dem Buch ein lesenswertes Buch.

Der erste Teil als Einführung gibt einen Überblick über die Solidarische Landwirtschaft, ihre Wurzeln und die verschiedenen Ausprägungen und Nuancen in den verschiedenen Ländern von USA, Deutschland, Frankreich bis hin zu Österreich. Dabei wird deutlich, dass es auch beim Selbstverständnis erhebliche Unterschiede gibt. Die starke Ausrichtung auf eine Vertragslandwirtschaft, in der die CSA-Gruppen die Kosten finanzieren, steht besonders in Deutschland im Mittelpunkt. In der Schweiz wird undogmatischer damit umgegangen. Dies hat seine Gründe auch in den schwierigen Bedingungen, Land für die Landwirtschaft erwerben zu können. Deutlich wird hier aber auch durch ein breiter gefasstes Selbstverständnis von Solidarischer Landwirtschaft.

Energiewende in der Immobilienwirtschaft genossenschaftlich organisiert Kooperation von Wohnungsbau- und Energiegenossenschaften zur Umsetzung von Energieeffizienz und -lieferung Seminar 06./07. November 2015 in Forsbach bei Köln

Wie können Wohnungsbau- und Energiegenossenschaften professionell und erfolgreich Energieprojekte und -konzepte entwickeln und umsetzen? Welches Know-how benötigen sie dafür? Welche Risiken und Hürden gibt es? Welche Besonderheiten der Immobilienwirtschaft sind zu beachten?

In dem Seminar bekommen Sie einen fundierten Überblick über verschiedene genossenschaftliche Kooperationsmodelle in der Wohnungswirtschaft und lernen, wie beide Genossenschaftsformen sich durch Kooperation neue Möglichkeiten professionell erschließen können. Die lebendige Mischung von Vorträgen, Diskussionen, Gesprächen und Best Practice Beispielen erschließt Ihnen die Vielfalt der Gestaltungsmöglichkeiten für die dezentrale Energiewende im Gebäudebestand.

Kosten 390,00 Euro, einschließlich einer Übernachtung und Verpflegung. Für Privatpersonen oder ehrenamtliche Mitglieder von Energie- und Wohnungsbau genossenschaften aus NRW ist der Beitrag auf 190,00 Euro reduziert.

Genauere Informationen und Anmeldung:

☎ [http://www.innova-eg.de/fortbildung/anmeldung/?tx_ttnews\[tt_news\]=78&tx_ttnews\[backPid\]=45&hash=bda4acb3b3](http://www.innova-eg.de/fortbildung/anmeldung/?tx_ttnews[tt_news]=78&tx_ttnews[backPid]=45&hash=bda4acb3b3)

oder bis 26. Oktober anmelden über sonja.menzel@innova-eg.de, **innova eG, Dr. Sonja Menzel, Kurt-Eisner-Str. 41, 04275 Leipzig, Tel: 0341 6810985, Fax: 0341 6811786, www.innova-eg.de.**

Die 20 Seiten zur Solidarischen Landwirtschaft in der Praxis, stellen die Schweizer Bedingungen in den Mittelpunkt. Für Deutschland sind sie nur begrenzt nutzbar. Sie zeigen aber, dass die jeweiligen rechtlichen und steuerlichen Bedingungen, prägend für die gewählten Lösungen sind. An dieser Stelle noch einmal ein Verweis auf die Beispiele: Zwei davon fallen besonders aus dem Rahmen: Im Verein Schweizer Bergheimat helfen sich Bergbauern und Bergbäuerinnen gegenseitig, unterstützt von Konsumentinnen und Konsumenten. Die Genossenschaft Conprobio im

Tessin ist eine Handelskooperative, die sich an regionalen und sozialen Grundsätzen orientiert. Beides zeigt, dass es eben auch außerhalb der regionalen Vertragslandwirtschaft Formen solidarischer Zusammenarbeit gibt. Hier sollten in Deutschland mehr Anknüpfungspunkte gesucht und genutzt werden. ●

Bettina Dyttrich, Giorgio Höslü: Gemeinsam auf dem Acker. Solidarische Landwirtschaft in der Schweiz, (Rotpunktverlag) Zürich 2015, 170 Farbfotos, 288 S., 34,00 EUR

ANZEIGE

Genossenschaft gründen?
www.genossenschaftsgruendung.de
 Telefon 040 - 23 51 97 90

Zentralverband deutscher Konsumgenossenschaften e.V.

BUCHBESPRECHUNG SOLAWI

Organisationsstrukturen veranschaulicht

Solidarische Landwirtschaft ist ein schleichender Prozess, der sich langsam, aber kontinuierlich weiterentwickelt. Die Vielfalt der Beispiele und Vorgehensweisen macht es neuen Initiativen nicht einfach, sich zu orientieren. Hierzu hilft eine kleine 111-seitige Veröffentlichung von Veikko Heintz. Es ist ein übersichtliches Buch zu Herangehensweise, Beispielen sowie rechtlichen und steuerlichen Hinweisen für die Umsetzung konkreter Projekte. Die klare Gliederung in drei Teile erleichtert es, sich nach Bedarf und Informationsinteresse schnell zu orientieren.

VON BURGHARD FLIEGER, REDAKTION GENOSSENSCHAFTEN ● Das Buch ist eine gute Einstiegshilfe. Eine klare Einarbeitungsstruktur mit Vorlagen und Umsetzungshilfen steht aber nicht zur Verfügung. Begründet wird dies damit, dass die SoLaWi vielfältig ist. Zum Grundverständnis gehört, dass es keine Patentrezepte für die Gestaltung der Organisationsstrukturen gibt. Dies kann in doppelter Weise als zwiespältig angesehen werden. Zum einen führt es dazu, dass keine klaren überprüfbar Kriterien für die SoLaWi genannt werden. Dazu gehört, wer sich dazugehörig fühlt. SoLaWi bleibt damit in vielen Details eine subjektive Zuschreibung. SoLaWi wird überwiegend als Laienökonomie betrieben. Unter diesem Vorzeichen ist es beachtenswert, dass bei weitaus den meisten Betrieben die wirtschaftliche Situation durch die SoLaWi verbessert werden konnte. Gleichzeitig wird aber wiederholt der hohe Aufwand betont. Wieso dieser hohe Aufwand nicht durch konkretere Handreichungen und Strukturierungshilfen wesentlich verringert wird, bleibt unverständlich. Erleichterungen für bestehende Unternehmen und in Gründung befindliche Betriebe könnten der weiteren Verbreitung einen Schub geben. Das Buch ist hierfür ein erster großer Schritt. Es kultiviert aber zu sehr die Anfangsprobleme bzw. »Kinderkrankheiten«, anstatt zu versuchen, sie zu überwinden.

Dies gilt besonders für den dritten Teil mit seinem Überblick zu Rechtsformen, Steuerrecht und Gemeinnützigkeit. Sicherlich ist dieser für Laien ein hervorragender leichter Einstieg in eine von Rechtsanwälten und Steuerberatern oft unnötig verkomplizierte Materie. Der Autor bleibt aber in der Beschreibung stecken. Er wagt sich nicht vor in das Feld der angreifbaren Empfehlun-



▲ Mitmachtag für die CSA-Gemeinschaft Entrup auf dem Feld.

Foto: Gärtnerhof Entrup eG

gen und Bewertungen. Dadurch fehlen Orientierungen, was SoLaWi-Gruppen benötigen. Dies bleibt weiterhin zu sehr den Empfehlungen und Ausarbeitungen von Steuerberatern überlassen, die nur wenig Zugang zur Gedankenwelt und Gemeinschaftskultur der SoLaWi haben – eigentlich ein vermeidbares Problem.

Der zweite Teil des Buches erweist sich als besonders innovativ. Er besteht aus beeindruckenden Kurzporträts, jeweils veranschaulicht mit einem Organigramm. Dadurch werden die unterschiedlichen Strukturen und Vorgehensweisen hervorragend verdeutlicht. Allerdings drängt sich in einzelnen Fällen der Eindruck auf, dass es bei den Strukturen nicht immer um eine solidarische Ausrichtung geht. Vielmehr scheint die Absi-

cherung bestehender Eigentumsstrukturen oftmals eine relevante Rolle zu spielen. So wird SoLaWi in manchmal zu einem – legitimen – Konzept der Absatzerhaltung und der Vorfinanzierung für kleinbäuerliche private Betriebe in der ökologischen Landwirtschaft. Ohne diese würden vielen von ihnen vermutlich zur Aufgabe gezwungen werden.

Der erste Teil des Buches stellt die Suche nach der passenden Rechtsform als sozialen Prozess dar. Veikko Heintz nennt hier die Fragen, die eine Gruppe gemeinsam klären muss: Anstellung oder Selbständigkeit, Haftungsregelungen, Trägerschaft und Entscheidungsstrukturen sowie vieles andere mehr. Hier zeigt sich die besondere Kompetenz des Autors, der wohl schon an

mehreren solcher Projektentwicklung beteiligt war. Die Aufgliederung in wichtige Abschnitte und der Hinweis, dass Wertediskussionen und die Suche nach Visionen nicht unmittelbar mit der Rechtsformenfrage verbunden werden sollten, sind klare Hinweise. Im dritten Abschnitt der Veröffentlichung kommen sie in einer solchen Deutlichkeit leider nicht vor.

Veikko Heintz: Solidarische Landwirtschaft. Betriebsgründung, Rechtsformen und Organisationsstrukturen, Berlin (Morano Verlag) 2014, Zu bestellen bei: heintzkgk@gemioni@web.de, für 10 Euro und Versandkosten

REPRESSIONS- UND RECHTSFÄLLE

Neuer Durchbruch für das Versammlungsrecht?

Mit einer vorläufigen Entscheidung hat das Bundesverfassungsgericht den Weg geöffnet für die Hoffnung, mit einem weiteren wegweisenden Urteil das Demonstrationsrecht räumlich auszuweiten. Hatte das sogenannte »Fraport-Urteil« vom 22.2.2011 (Az. 1 BvR 699/06) Versammlungen auf öffentlich genutzten Flächen staatlich dominierter Unternehmen erlaubt (also die Teile von Flughäfen, Bahnhöfe usw., die allgemein zugänglich sind und genutzt werden), so geht es jetzt um öffentlich zugängliche Flächen in privater Hand. Auch hier würden Grundrechte gelten und erlaubten daher im Wege einer einstweiligen Anordnung eine Demo in Passau (Az.: 1 BvQ 25/15). In einer Presseinfo des Verfassungsgerichts hieß es: »Als private Grundstückseigentümerin ist die GmbH & Co. KG nicht wie die staatliche Gewalt unmittelbar an Grundrechte gebunden. Dennoch entfalten die Grundrechte als objektive Prinzipien rechtliche Wirkungen; die Versammlungsfreiheit ist im Wege der mittelbaren Drittwirkung nach Maßgabe einer Abwägung zu beachten. Je nach Fallgestaltung kann dies einer Grundrechtsbindung des Staates nahe oder auch gleich kommen. Für den Schutz der Kommunikation kommt das insbesondere dann in Betracht, wenn private Unternehmen die Bereitstellung der Rahmenbedingungen öffentlicher Kommunikation selbst übernehmen und damit in Funktionen eintreten, die früher in der Praxis allein dem Staat zugewiesen waren.« Die Hauptentscheidung wird erst noch folgen.

Versammlungen aus Polizeisicht

Einfach nur spannend! Die »Dokumentation der Polizeieinsätze anlässlich der Demonstration gegen

das Kernkraftwerk Grohnde am 19.03.1977 und der Räumung des besetzten Kühlturmgeländes am 23.08.1977«, kurzgefasst unter dem einprägsamen Buchtitel »Grohnde« (Autor: Michael Stricker, 2014, Verlag für Polizeiwissenschaft in Wiesbaden, 271 S., 39,90 EUR) ist eine minutiöse Beschreibung der Abläufe nicht nur aus Polizeisicht (das wäre einseitig und normalerweise langweilig), sondern aufgrund der von der Polizei damals angefertigten Originalunterlagen. Pläne, Skizzen, Abschriften von Rufen, Anweisungen, Funksprüche usw., sogar ein Diagramm der Führungsstruktur findet sich in dem A4 großen Buch. Beweisen tut es auch eines; die Polizei dokumentiert sehr genau. Schade, dass solche Unterlagen erst nach 37 Jahren veröffentlicht werden, während bei aktuellen Gerichtsverfahren und Debatten gemauert wird, was das Zeug hält.

Aus dem gleichen Verlag stammt als weiteres Buch »Versammlungsrecht« von Volker Stein (2014, 274 S., 19,80 EUR). Es wurde verfasst von einem Richter, der mit Polizeirecht ständig auf Tuchfühlung ist. Die Texte lassen sich daher nicht nur als Informationsquelle nutzen, um Demonstrationen rechtmäßig durchzuführen, die Grenzen abschätzen zu können und um das Handeln der Polizei zu bewerten, sondern es ist auch hilfreich, wenn es zu rechtlichen Auseinandersetzungen kommt. Das nützliche Buch ist dabei in zwei Teile geteilt. Zu Beginn werden konkrete Fragestellungen erörtert, danach die einzelnen Paragraphen des Versammlungsgesetzes wie in einem Rechtskommentar erörtert.

Die willigen Vollstrecker in Robe: Justiz im Dritten Reich

Die Behauptung, fast alle Deutschen seien nach 1933 Nazis gewesen, ist falsch. Ebenso falsch ist, dass

die Nazis irgendwie von außerhalb gekommen wären und das eigentlich gute Deutschland missbraucht hätten. Vielmehr zeigte sich im Nationalsozialismus und seinen Verbrechen in einer beeindruckenden Art, dass williges Vollstreckertum beliebige, auch brutalste Handlungsweisen ermöglicht. Die NSDAP musste nicht viele Menschen austauschen oder umerziehen. Sie trafen auf eine Mehrheit, die jeden Befehl ausführen würde, wenn das nur ausreichend propagandistisch unterfüttert oder als Dienstanweisung im Job oder anderen Hierarchien geschah. Schonungslos zeigt das Buch »NS-Justiz und Nachkriegsjustiz« von Albrecht Pohle und Mitautorinnen (2014, Wochenschau in Schwalbach, 222 S.) das Wirken der Richter im Nationalsozialismus – im Gericht und im politischen Raum. Und schlimmer: Nach 1945 setzten viele ihre Karrieren in Robe. Nur wenige Verbrechen »im Namen des deutschen Volkes« wurden zwar überhaupt geahndet, aber selbst dann kamen die Richter nach kurzer Zeit wieder frei und konnten neue Karrieren beginnen. Das Buch zeigt das an konkreten Personen und an den Orten des Grauens, unter anderem den Lagern Esterwegen und Hinzert. Im Mittelpunkt stehen dabei die Nacht- und Nebel-Deportierten, also denen, bei denen die NS-Führung politische Unruhen befürchtete und die deshalb »verschwinden« statt öffentlich abgeurteilt werden sollten.

In ebenso beeindruckenden Büchern haben Autor_innen im Suhrkamp-Verlag das für die Justiz und das Rechtsdenken insgesamt untersucht. Dabei stehen weniger die konkreten Taten als Motive und Denkkulturen im Mittelpunkt – so in »Recht und Justiz im ‚Dritten Reich‘«, herausgegeben von Ralf Dreier und Wolfgang Sellert (1989, 373 S., 15 EUR). Hier werden in verschriftlichten Fachbeiträgen zu einer gleichnamigen Ringvorlesung an der Universität Göttingen die Beeinflussungsgrößen untersucht, die aus der Justiz eine Stütze der Tötungsmaschinerie machte – vom

Jurastudium über die Gesetze bis zur Personalpolitik. Wer die unfassbaren Denklagen in Originaltexten nachvollziehen will, kann zum Buch »Rechtfertigung des Unrechts« von Herlinde Pauer-Studer und Julian Fink (2014, 563 S., 22 EUR) greifen. Hier sind die maßgeblichen Gesetze, Anweisungen und Leitlinien – meist auszugsweise – zitiert. Damit das mörderische Treiben der Täter in Robe, die ja vom Schreibtisch aus agierten, auch zur Praxis wurde, brauchte es willige Vollstrecker_innen, die zu umfangreichen Gewalttätigkeiten ohne Tötungshemmung bereit waren. Wie solche Organisationen und in ihnen die brutalisierten Rädchen im System geschaffen wurden, beschreibt Stefan Kühn in »Ganz normale Organisation« (2014, 411 S., 16 EUR). Die »Soziologie des Holocaust«, wie der Untertitel heißt, vermittelt einen intensiven Einblick in Gehorsams- und Anpassungsstrategien mit einer Mischung aus Manipulation und Drohung.

Neuer Trend? Personalien verweigern...

Über 1000 Menschen fluteten am 14. August 2015 den Tagebau Garzweiler in einer genialen Aktion. Die vielen internationalen Aktivist_innen brachten eine neue Form des Umgangs mit Polizei und Justiz mit: Die Verweigerung der Personalien. Unterstützt vom Rechtshilfeteam konnten Hunderte der kontrollierten Menschen erfolgreich anonym bleiben. Etliche wurden die gesetzlich maximale Dauer von 12 Stunden festgesetzt – am Ende aber half aber auch das der Polizei nicht. Und wenn sie keine Personalien hat, kann sie auch kein Ordnungsgeld wegen Verweigerung der Personalien in Rechnung stellen. Eine in Deutschland eher ungewohnte Form offensiver Antirepression ließ an diesem Tag bisherige Protesttraditionen dahinschmelzen.

Jörg Bergstedt

AKTIVIST_INNEN FORDERN: WEG MIT DEN FAHRKARTEN!

Keine Strafe für »Schwarzfahren«!

Sie sind noch nicht viele, aber ihre Idee ist außergewöhnlich: Durch sogenanntes »offensives Schwarzfahren« wollen Aktivist_innen aus verschiedenen Städten den Nulltarif im öffentlichen Personenverkehr durchsetzen helfen. Ihr Trick: Sie schaffen eine Form des Schwarzfahrens, die legal ist.

VON JÖRG BERGSTEDT, SAASEN ● Sie wollen sich das amtlich bescheinigen lassen, indem sie in ihren gerade laufenden Strafverfahren Freisprüche erringen. Gleichzeitig rufen sie auf, massenhaft gekennzeichnet fahrscheinlos zu fahren und das sichtbar mit der Forderung nach Nulltarif in Bussen und Bahnen zu verbinden. Die bisherige Chronologie der Aktionen gibt Hoffnung, dass der Plan aufgehen könnte.

Vom Elend des Fahrkartenswesens

Über 1500 Menschen sitzen wegen »Schwarzfahren« im Gefängnis. In Berlin drehen sich mitunter über ein Drittel aller Strafverfahren um dieses Delikt. Menschen ohne EU-Pass müssen wegen solcher Lappalien sogar mit der Abschiebung rechnen. Riesige Summen fließen nicht nur in Kontrollen und Straforgien, sondern das ganze Fahrscheinwesen kostet einen erheblichen Teil dessen, was es an Einnahmen einbringt. Dabei ist völlig unsozial, wenn alle Menschen gleich viel zahlen, obwohl sie unterschiedlich viel Geld haben – und die Reichen viele Fahrten zudem noch absetzen können. Um das zu verändern, wurde die Aktion »Schwarzstrafen« geboren. Die Aktivist_innen aus Projektwerkstätten und weiteren Basisinitiativen fordern daher lautstark: »Weg mit dem § 265a StGB (Leistungserschleichung)! Freie Mobilität für alle durch Nulltarif für Busse und Bahnen! Förderung der umwelt-/menschenefreundlichsten Verkehrssysteme Fuß, Fahrrad, (Regio-)Tram!« Diese Ziele hoffen sie, durch kreative Aktionen durchzusetzen. Auf Appelle an Mächtige, Unterschriftensammlungen und Fertig-E-mails allein wollen sie sich nicht verlassen. Diese seien oft nur laue Lüftchen für eine Veränderung. Mit einer ungewöhnlichen Aktion verleihen sie seit Anfang März 2015 ihren Forderungen Nachdruck.

Aktions-Schwarzfahren

Der Startschuss fiel in Kempten und führte über München, Nürnberg und Frankfurt nach Gießen: Fünf Aktivist_innen wiesen in einer 30-Stunden-Aktionsfahrt am 2. und 3. März 2015 spektakulär auf den Unsinn von Fahrkarten hin (<http://de.indymedia.org/node/3761>). Der Kern der Idee: Wer »schwarz« fährt, macht das ab jetzt mit Hinweisschild (oder Wimpel oder was auch immer) und verteilt, wo immer es geht, Flyer mit den Forderungen. Die Fünf begründeten das doppelt: Erstens ist gekennzeichnetes Schwarzfahren keine Straftat mehr (das Gesetz verbietet nur die »Erschleichung«), es drohen also nur die 60 Euro erhöhter Fahrpreis, die es auch ohne Kennzeichnung gäbe. Zweitens wird jede Fahrt zur auffälligen Aktion für freie Mobilität und gegen Autoterror. Auch Besitzer_innen von Dauerkarten könnten mitwirken: Fahrschein nicht vorzeigen, Aktion machen – und irgendwann einen oder mehrere Tage später die Karte vorlegen (kostet dann 7 Euro Bearbeitungsgebühr). Die Wirkung der ersten Aktionsfahrt war überwältigend und brachte das Thema in viele Medien: »Wir waren selbstbewusst und wollten ein klares politisches Ziel erreichen. Jetzt rufen wir alle auf: Probiert es aus, es wirkt ganz anders, wenn Ihr den Menschen offen begegnet und ein Flugblatt in die Hand drückt. Viele finden das dann sogar cool, was Ihr macht.« Die Sache kann nicht nur bei Einzelfahrten nützen. Zu Veranstaltungen oder als Gruppe könnten neben Hinweisschild und Flyer sogar Transparente, Musik und Megafon usw. alles noch bunter machen. Ergänzend lässt sich das Ein- und Umsteigen sogar noch zu Demos machen, denn in Bahnhofen sind Demonstrationen erlaubt, wie es im sogenannten Fraport-Urteil vom Gericht bestätigt wurde (www.demorecht.de.vu). Sollte es doch zu Strafprozessen wegen Leistungserschleichung kommen, wird es erst richtig spannend. Denn ob gekennzeichnetes Schwarzfahren strafbar ist, ist mehr als fraglich.

Schützt eine Kennzeichnung vor der Strafe beim Schwarzfahren?

Die Auseinandersetzung um die Frage, ob ein öffentlich sichtbares »Schwarzfahren« strafbar ist (der Gesetzesparagraf heißt schließlich: Erschleichung



Fotos: privat

von Leistungen), spitzt sich zu. In mehreren Prozessen konnte bislang keine Lösung gefunden werden. Verzweifelte Versuche vieler Richter_innen, trotz des entgegenstehenden Wortlautes im § 265a StGB mit kreativen Verdrehungen Strafen zu verhängen, stehen mittlerweile in der Revision. Andere Verfahren wurden eingestellt. Das Amtsgericht Eschwege sprach einen Angeklagten am 12.11.2013 sogar frei: »Der Angeklagte hat zwar eingeräumt, jeweils den Zug der Cantus Verkehrsgesellschaft benutzt zu haben, ohne im Besitz des erforderlichen Fahrscheins gewesen zu sein. Seine Einlassung, dass er jedoch in allen 3 Fällen vor Fahrtantritt deutlich sichtbar einen Zettel an seine Kleidung geheftet hatte mit der Aufschrift »Ich fahre umsonst« war nicht zu widerlegen. Damit hat er allerdings gerade offenbart, kein zahlungswilliger Fahrgast zu sein, weshalb bereits der objektive Tatbestand des § 265 a Abs. 1 StGB nicht erfüllt ist.«

Bisherige obergerichtliche Entscheidungen und die verfügbaren Gesetzeskommentare stärken ohne-

hin die Position aller »Schwarzfahrer_innen«, die nicht mehr nur heimlich in der Ecke einer Tram, U- oder S-Bahn sitzen, sondern sich offen zeigen. So beispielsweise in Schönke/Schröder, StGB, 28. Auflage (2010), Randnr. 11 zu § 265a: »Aus denselben Gründen (keine Umgehung von Kontrollmaßnahmen) nicht nach § 265a strafbar ist auch die nach außen hin offen gezeigte unentgeltliche Beanspruchung der Leistung ...« Einige Aktionsschwarzfahrer_innen haben inzwischen ihre Auffälligkeit erhöht und nutzen das politisch. Sie verteilen zusätzlich Flugblätter für die völlige Abschaffung des Fahrkartenswesens. So oder so provozieren sie die Staatsmacht zur Reaktion – und genau das ist ihr Plan: »Wir wollen vor Gericht durchsetzen, dass offen sichtbares Fahren ohne Fahrschein nicht strafbar ist. Gewinnen wir, können Tausende von Menschen Geld- oder Haftstrafen vermeiden. Außerdem gerät das Fahrscheinwesen insgesamt ins Schwanken. Am Ende steht vielleicht der Nulltarif für alle!« ●



Die Chronologie der bisherigen Schwarzfahr-Prozesse

Gießen I (2012/2013): Amtsrichter Dittrich (gleichzeitig CDU-Stadtverordneter) wirft den Angeklagten Dominik R. aus seinem Prozess, lässt Zeug_innen in Abwesenheit des Angeklagten im fernen Stuttgart vernehmen und verurteilt stur wegen Schwarzfahrens – trotz eindeutiger Kennzeichnung. Am 19.9.2014 hebt das Oberlandesgericht die Verurteilung im ersten Verfahren auf. Alles nochmal ...

Eschwege: Der Angeklagte Christian H.-P. wird freigesprochen. Das Urteil vom 12.11.2013 ist klar und deutlich: »Der Angeklagte hat zwar eingeräumt, jeweils den Zug der Cantus Verkehrsgesellschaft benutzt zu haben, ohne im Besitz des erforderlichen Fahrscheins gewesen zu sein. Seine Einlassung, dass er jedoch in allen 3 Fällen vor Fahrtantritt deutlich sichtbar einen Zettel an seine Kleidung geheftet hatte mit der Aufschrift »Ich fahre umsonst« war nicht zu widerlegen. Damit hat er allerdings gerade offenbart, kein zahlungswilliger Fahrgast zu sein, weshalb bereits der objektive Tatbestand des § 265 a Abs. 1 StGB nicht erfüllt ist.«

Siegburg/Bonn: Derselbe Angeklagte Christian H.-P., die gleiche Situation wie in Eschwege, aber das gegenteilige Urteil in beiden ersten Instanzen. Die Verwirrung nimmt zu. Mithilfe eines Laienverteidigers und eines Anwaltes geht es in die Revision – Ende offen.

Starnberg/München: Der bisher bekannteste Fall. Dirk J. fährt schwarz – mit Schild. Und wird verurteilt. Grund: Er hätte dem Lokführer (!) Bescheid geben müssen (der wird sich bedanken, wenn er sich jetzt auch noch um Fahrgäste kümmern muss). Die Gerichte zeigen Phantasie – jedes denkt sich eine neue Sache aus, die Schwarzfahrer_innen beherzigen müssen. Klar ist gar nichts mehr.

Gießen II (ab 2014): Amtsrichter Seichter erörtert mit dem Angeklagten Jörg B. zwar die Rechtslage, eine Verurteilung erfolgt trotzdem. Die Staatsanwaltschaft sprach sich zwar selbst für die Abschaffung der Strafbarkeit des

»Schwarzfahrens« aus, forderte aber eine besonders harte Bestrafung, weil der Angeklagte eine Lücke im Gesetz genutzt hätte – das zeige kriminelle Energie.

Starnberg/München, 2.3.2015: In der zweiten Instanz gegen Dirk J. hilft ein Laienverteidiger. Das Verfahren wird eingestellt. Die Aktionsschwarzfahrt von fünf Aktivist_innen unter anderem zum Münchener Landgericht spült das Thema des gekennzeichneten Schwarzfahrens in die Medien.

Gießen II (3.3.2015, Berufung): Richter am Landgericht Nink kassiert sofort zu Beginn einen Befangenheitsantrag. Der Prozess wird unterbrochen. Richter und Angeklagter führen aber nach Ende der Verhandlung eine längere Debatte über die Rechtsfragen.

Gießen III (5.3.2015): Wieder Richter Seichter gegen Jörg B. Letzterer stellt wegen der Erfahrungen aus dem Prozess 2014 einen Befangenheitsantrag. Außerdem hatte er einen Antrag auf Pflichtverteidigung gestellt wegen der Kompliziertheit der Rechtslage. Richter Seichter lehnt ab, der Angeklagte reicht Beschwerde ein. Das Verfahren wird bis zur Klärung unterbrochen. Am 28.5.2015 folgt die überraschende Wende – Richter Seichter hebt seinen Ablehnungsbeschluss auf und ordnet die Pflichtverteidigung an. Zitat aus dem Beschluss: »Das Gericht folgt dem von dem Angeklagten in seiner Beschwerde angestellten Erwägungen«. Die Staatsanwaltschaft legt Beschwerde gegen den Beschluss ein, scheidet jedoch.

Gießen II (22.6.2015): Der nächste Paukenschlag! Richter am Landgericht Nink lehnt sich selbst als befangen ab. In seiner Begründung äußert er sich ziemlich klar, dass Schwarzfahren bereits als solches und erst recht mit Kennzeichnung keine Straftat darstelle. Er fürchtet deshalb, dem Vorwurf politischer Verfolgung ausgesetzt zu werden. Die Selbstablehnung wird jedoch zurückgewiesen – Nink muss verhandeln.

Gießen IV (2.7.2015): Die Staatsanwaltschaft will es jetzt wissen und sogar die Aktionsschwarzfahrt am 2. März

2015 (5 Leute, erkennbar mit Schildern, Flyern, Megaphon und Transparent im Zug, begleitet von Pressearbeit usw.) als »Erschleichung« bestrafen. Deutlicher geht es nicht mehr, dass Gesetzeswortlaut und bisherige Urteile die Robenträger_innen nicht interessieren. Doch das Amtsgericht lehnt den beantragten Strafbefehl ab und integriert den Vorgang in das laufende Verfahren (Gießen III).

Braunschweig I (seit 2014): Das Verfahren ist schon in der zweiten Instanz. Die erste endete mit einer Verurteilung. Nun wird eine Pflichtverteidigung gewährt. Begründung: Komplizierte Rechtslage. Auch hier kommen die Argumente der Aktionsschwarzfahrer jetzt an.

Meißen/Dresden (14.7.2015): Es läuft bereits die zweite Instanz. Das Landgericht in Dresden lehnt den gestellten Beweisantrag zur Existenz eines Hinweisschildes als unbedeutend ab. Sie will die Lage gar nicht prüfen – und verurteilt trotzdem. Klare Sache daher: Eine Revision wird vom Laienverteidiger eingereicht.

Gießen III (30.7.2015): Richter Seichter lädt zum nächsten Verhandlungstag. Aber: keine Zeug_innen, sondern eine Erörterung der Rechtslage. Offenbar steigen die Zweifel, ob die Sache strafbar ist.

Hildesheim I (ab August 2015): Die nächste Anklage wegen der Aktionsschwarzfahrt am 2.3.2015. Die Akteneinsicht fördert Beachtliches zutage: Die Staatsanwaltschaft hatte das Verfahren schon eingestellt und das perfekt mit der Kennzeichnung begründet. Sie wissen es also selbst. Dennoch nimmt sie es kurz danach wieder auf und beantragt eine Verhandlung.

Infos zum Rechtlichen, zu Argumenten und anstehenden Prozessen. Zudem Kopiervorlagen für Hinweisschilder und Flyer und Eintragungsmöglichkeiten für Mailinglisten finden sich unter

☞ www.schwarzstrafen.de.vu

Zwischen Organisation und Bewegung



Proteste gegen die Welt- handelsorganisation in Seattle 1999 und das im Jahr 2001 zum ersten Mal im brasilianischen Porto Alegre veranstaltete Weltsozialforum (WSF) gelten als Entstehungsmomente einer sich konstituierenden globalen Zivilgesellschaft. Das Weltsozialforum als Gegenveranstaltung zum

Weltwirtschaftsforum in Davos findet seitdem regelmäßig statt. Die Anzahl der TeilnehmerInnen mit mehreren zehntausend sowie das internationale Echo waren in den ersten Jahren riesig. Beim zwölften WSF, das vergangenen März in Tunis stattfand, hatte das Interesse zwar deutlich nachgelassen. Dennoch galt es immer noch als der bedeutendste Treffpunkt für internationale globalisierungskritische Bewegungen und ihre AkteurInnen.

Was macht den Erfolg dieser losen Folge von unterschiedlichen Veranstaltungen aus, die im Verlauf der Jahre in sieben verschiedenen Städten organisiert wurden? Wie konnte diese Kontinuität gewährleistet werden, ohne dass es feste Organisationsstrukturen gab? – Diese Fragen stellte sich der Autor Christian Schröder in seiner umfangreichen ethnografischen Forschungsarbeit, in der er sowohl die Geschichte der elf WSFs bis ins Jahr 2013 beschreibt als auch versucht, die Organisationsstrukturen auszuleuchten. Im Mittelpunkt steht für Schröder die Frage, wie es dem WSF – anders als vielen anderen Bewegungen – bisher gelungen sei, so lange fortzubestehen, ohne seinen Bewegungscharakter zu verlieren.

Aufgrund seiner umfangreichen Analysen entwickelt der Autor das Prinzip der »Transpoiesis«, demzufolge Bewegungen wie das Weltsozialforum »dann überdauern, wenn sie zwischen Zerfall und Institutionalisierung oszillieren« würden. Dieses Prinzip lasse sich beim WSF in verschiedenen Bereichen aufzeigen: Beispielsweise in der Frage der Identität, die mit der allgemeinen »Kritik an der Ideologie des Neoliberalismus« relativ offen und zeitlos formuliert sei. Außerdem habe die bewegte Geschichte der verschiedenen internationalen und auch regionalen Sozialforen gezeigt, dass die jeweiligen Organisations-Gruppen eine genügend große Eigendynamik entfalten und damit dem »Internationalen Rat« in Brasilien als Zentrale wenig Einfluss blieb.

Leider nicht sonderlich ausführlich diskutiert der Autor die zentrale Charta, die nach dem ersten WSF niedergeschrieben wurde und die wichtigsten Prinzipien der WSF-Bewegung festhält. Dies gilt vor allem für das »Prinzip des offenen Raums, das dafür sorgt, dass ein Sozialforum offen und anschlussfähig ist für möglichst alle zivilgesellschaftlichen Gruppen«. Zudem werde der offene Raum so verstanden, dass unter anderem PolitikerInnen nicht teilnehmen dürfen. Da von diesem Prinzip in der Geschichte des WSF bereits einige Male abgewichen wurde, hätten die entstandenen Meinungsverschiedenheiten innerhalb der WSF-Bewegung durchaus ausführlicher beleuchtet werden können.

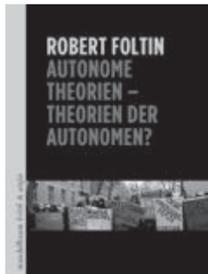
Der Autor hat bei seiner Recherche eine breite Palette an verschiedenen Quellen ausgewertet und konnte auch interne Protokolle des Internationalen Rats verwenden. Außerdem hatte er mehrere Gespräche mit WSF-AkteurInnen geführt. Das vorliegende Buch bietet eine vielschichtige Materialsammlung zu einer der faszinierendsten Bewegungen der GlobalisierungsgegnerInnen. Schade ist, dass es der Autor weitgehend versäumt hat, den Bezug zur Entwicklung von regionalen Sozialforen in Deutschland herzustellen, die bundesweit für kurze Zeit von Bedeutung waren und in einigen Städten eine kontinuierliche Entwicklung erlebten und sich weiter verändern.

Peter Streiff

Christian Schröder: Das Weltsozialforum, Eine Institution der Globalisierungskritik zwischen Organisation und Bewegung. Transcript, Berlin. 2015, 298 Seiten, 34,99 Euro.

Theorien des Linksradikalismus

Seit einigen Jahren gibt es auf dem linken Buchmarkt vermehrt Bücher, die ausdrücklich Einführungen in eine Theorie sein wollen und solche, die als Überblickswerke gedacht sind. Foltins neues Buch ordnet sich hier ein.



Der 1957 geborene Foltin ist vor allem durch seine Mitarbeit an der vor kurzem nach 52 Ausgaben geschlossenen Zeitschrift »grundrisse« aus Wien bekannt. Deren Texte

Ciao Kapitalismus



Ein Buch, das Mut macht – Mut zum Anders-Tun. Was es bedeuten kann, die Revolution nicht als Zerstörung des Kapitalismus, sondern als Beendigung der Erschaffung des Kapitalismus zu sehen, ist das Thema des Autors von »Die Welt verändern, ohne die Macht zu übernehmen« in seinem jüngsten Werk, das – trotz seines fünf Jahre zurückliegenden Erscheinungsdatums – bislang viel zu wenig wahrgenommen worden ist.

»Aufhören, den Kapitalismus täglich neu zu erschaffen« heißt: sich so weit wie möglich aus den Marktmechanismen zu verabschieden – weniger Erwerbs- und Lohnarbeit, mehr sinnvolle Tätigkeit. Damit lassen sich, so John Holloway, Risse im System erzeugen und heute schon vielerorts sichtbare Freiräume ausweiten und verlängern. Wo sich dann Schnittstellen ergeben, entstehen Resonanzen, Netzwerke alternativer Projekte. Gemeinsam können sie eine andere Welt jenseits von Markt und Staat begründen. Und zwar, so Holloway, hier und jetzt.

Beispiele für eine »Gegenpolitik der Menschenwürde« sind für den irisch-mexikanischen Politikwissenschaftler nicht nur Aktionen wie die Weigerung der schwarzen Bürgerrechtlerin Rosa Parks, einen für Weiße reservierten Platz im Bus zu räumen oder die Kämpfe der indigenen Kleinbäuer_innen in Mexiko für ein selbstregiertes zapatistisches Chiapas heute. Auch die Commons (»Urzellen einer Gesellschaft jenseits des Kapitals«) als Gemeinbesitz zu verteidigen oder auszuweiten, freie Software zu entwickeln, urbane Gemeinschaftsgärten anzulegen oder freie Radios zu betreiben gilt ihm als »Anders-Handeln«. Damit ist auch ein Abschied von der Politik des Forderns gemeint. Adressat ist nicht der Staat, sondern wir selbst sind gefordert.

Holloway sieht unser Verweigerungs- und Handlungsvermögen im Mittelpunkt der Transformation hin zu autonomen Strukturen. So ist das Geld nichts als ein Stück Papier, das durch gesellschaftliches Handeln zu Geld gemacht worden ist. Wir können es auch »entgeldeln«, wenn wir es zum Beispiel als Anzünder benutzen. Analog gilt: Wir machen den Kapitalismus, also können wir auch damit aufhören.

Außer dem notwendigen Bruch mit der Geld-Welt bedeutet ein menschenwürdiges Leben auch, unsere Charaktermasken abzulegen, die ein bestimmtes Rollenverhalten verlangen. Das neue, anti-identitäre Subjekt ist auch anti-zweigeschlechtlich, »eine Bewegung gegen und über die Teilung der Gesellschaft in zwei klar voneinander abgegrenzte Geschlechtsklassen hinaus«. Ausdrücklich begrüßt Holloway die Krise von »Er-ness und Sie-ness«. CONTRASTE-Leser_innen kennen den entsprechenden alternativen Sprachgebrauch der US-amerikanischen Kommune »Twin Oaks«, wo mensch statt »he« und »she« einfach »co« sagt (vgl. CONTRASTE Nr. 265).

Das besonders Sympathische der Holloway'schen Thesen wurzelt in ihrem ausgesprochen undogmatischen Wesen. Die angestrebte gesellschaftliche Selbstbestimmung drängt nämlich auch zur »Schaffung unserer selbst, unserer eigenen Sexualität, Kultur, unseres Denkens und Fühlens«. Denn, so Holloway: Wir kennen unser eigenes unterdrücktes Potential nicht. Wenn das nicht Lust macht auf die Freiräume, die es gilt, in den Rissen der uns einengenden Wände aufzuspüren!

Ariane Dettloff

John Holloway: Kapitalismus aufbrechen. Münster 2010, Verlag Westfälisches Dampfboot, 276 Seiten, 24,90 Euro

sind alle online zugänglich. Er hat unter anderem zwei gute Bücher über die Geschichte sozialer Bewegungen in Österreich geschrieben und ist einer derjenigen, die dankenswerterweise die politischen Ansätze des Postoperaismus von Negri/Hardt und anderen kritisch diskutiert und bekannt gemacht haben.

Das neue Buch will »(Revolutions)-Theorien vorstellen, die in autonomen Szenen diskutiert werden«, so der Text auf der Rückseite. Wer aber die Vielfalt, Foltin nennt es »Patchwork«, linksradikaler Politikformen kennt, kann sich vorstellen, dass das, erst recht auf knapp 200 Seiten, eine große Herausforderung ist. Foltin stellt kurz historische, antiautoritäre Vorläufer autonomer Theorien, wie den historischen Anarchismus, Rätekommunismus und »1968« vor. Im mehr als die Hälfte des Buches umfassenden, aktuellen Teil werden klassischer Anarchismus, Operaismus, (anarchistischer) Insurrektionalismus (Der kommende Aufstand), autonomer Antimperialismus und schließlich Feminismus dargestellt. Antideutsche und Wertkritik werden ebenfalls genannt und diskutiert.

Nach der Lektüre stellt sich die Frage umso mehr, ob sich ein solches Patchwork in Kategorien pressen lässt, oder eine solche Vielfalt, wenn sie so abgehandelt wird, nicht zwangsläufig verkürzt und banalisiert wird. Andererseits ist das Buch möglicherweise hilfreich für Leser_innen, die wissen wollen, was die vor ihnen sich gedacht haben zu dieser Welt und dazu, wie eine andere erkämpft werden könnte. Vielleicht machen es gerade Bücher wie dieses einfacher, kritisch zu lesen, nicht aufzuhören (oder besser: überhaupt anzufangen) Fragen zu stellen,

sich selbst einzuordnen in eine Denktradition; Reibungspunkte und Weiterentwicklungen zu finden.

Theoriefreaks werden das Literaturverzeichnis zu schätzen wissen, aber sonst kaum neues entdecken. Welchen Gewinn die Leser_in von diesem Buch konkret hat, möge jede_r selbst entscheiden. Die Mehrheit »der Autonomen« engagiert sich ja eh politisch ohne größere theoretische Kenntnisse.

Bernd Hüttner

Robert Foltin: Autonome Theorien – Theorien der Autonomen, mandelbaum Verlag, Wien 2015, 192 Seiten, 15 EUR

»Inflationsheilige« und »Kohlrabi-Apostel«

»Einfach. Natürlich. Leben. Lebensreform in Brandenburg 1890 – 1939« ist das Begleitbuch zur gleichnamigen Ausstellung in Potsdam. Die Beiträge zu den 15 Stationen dieser Ausstellung wurden von Wissenschaftler*innen verfasst. Sie zeigen: Auch damals zweifelten viele Menschen an einem Fortschritt, der auf Industrialisierung und Wachstum



basierte. Die Lebensreformbewegung setzte dem vielfältigen Utopien und praktische Alternativen entgegen. Natürlichkeit, Körperschönheit und Gesundheit

waren Ideale. Freikörper-Kultur (FKK) und körperliche Ertüchtigung verbreiteten sich ebenso wie Naturheilkunde, vegetarische Ernährung und Reformpädagogik. Rings um Berlin entstanden Landkommunen und Genossenschaften, die sämtliche Lebensbereiche erneuern und dem als normiert und künstlich empfundenen Stadtleben freiheitliche Alternativen entgegenzusetzen wollten. Die politische Bandbreite dieser Sozialutopien reichte von links-sozialistisch und anarchistisch bis ganz weit nach rechts ins Völkisch-Nationalistische.

Heute bestehen nur noch drei der vorgestellten Projekte. Die damalige Obstbaugenossenschaft EDEN in Oranienburg ist heute eine reine Siedlungsgenossenschaft. In der Friedensstadt Weißenberg in Glau bei Trebbin leben noch heute einige Hundert Menschen unter dem Dach der von Joseph Weißenberg begründeten Johannischen Kirche. Vom Gut Marienhöhe in Bad Saarow stammt die biologisch-dynamische Landwirtschaft und ihre Marke Demeter. Es wird auch heute von einer Hofgemeinschaft bewirtschaftet.

Andere lebensreformerische Siedlungen gingen wieder ein. Die utopische Freiland-Siedlung Gildenhall wurde als Genossenschaft mit anspruchsvoller Architektur errichtet. Dort siedelten vor allem Kunst-Handwerker*innen, jedoch blieb das Vorhaben trotz bester Kontakte in die Architektur- und Kunstwelt wirtschaftlich erfolglos und wurde 1929 aufgelöst. In der anarchistischen Landkommune Grünhorst lebten Aussteiger*innen mit gemeinsamer Ökonomie und freier Liebe zusammen. Sie bauten biologische Produkte an und wurden zum Anziehungspunkt für Weltretter und »Barfußpropheten«, die sich gegen den aufkommenden Faschismus zur Wehr setzten. Demgegenüber war Heimland eine von mehreren völkischen Siedlungen, in denen die typischen lebensreformerischen Ideale Teil einer Ideologie von »deutschem Volkstum« und einer »rassenbiologischen Erneuerung« waren.

Weitere Kapitel des Buches befassen sich mit Lebensreform-Zeitschriften, mit der Wandervogel-Bewegung sowie den »Inflationsheiligen« und »Kohlrabi-Aposteln«. Politisch standen diese umherschweifenden Prediger (es sind in dieser Rolle nur Männer bekannt geworden) für sehr unterschiedliche Positionen. Der theosophisch orientierte Maler Fidus, der seine Kunst in den Dienst von Germanentum und Übermensch-Propaganda stellte, trat bereits 1932 der NSDAP bei. Gusto Gräser, einer der Ideengeber der lebensreformerischen Siedlung Monte Verita in Ascona, der auch in Grünheide eine wichtige Rolle spielte, wurde von den Nationalsozialisten verfolgt.

Viele Ideen und Praxen der Lebensreform wurden in der Alternativenbewegung der 1970/80er Jahre wiederentdeckt und werden heute erneut diskutiert. Insofern sind Buch und Ausstellung hochaktuell, doch es enttäuscht, dass die Risiken und Nebenwirkungen von Weltrettungsideen und selbsternannten Heilsbringern unterbelichtet bleiben. Das Buch ist interessant zu lesen. Eine kritische Sicht auf die Lebensreform, die heute wichtiger erscheint als je zuvor, bleibt jedoch weitgehend außen vor.

Elisabeth Voß

Christiane Barz im Auftrag des Hauses der Brandenburgisch-Preußischen Geschichte (Hrsg.): Einfach. Natürlich. Leben. Lebensreform in Brandenburg 1890–1939; Verlag für Berlin-Brandenburg (vbb), 184 Seiten, 130 Abbildungen, Klappenbroschur, ISBN 978-3-945256-23-7, 24,99 Euro, im Museumshop: 19,00 Euro.

Die Ausstellung: ist noch bis 22. November 2015 im Haus der Brandenburgisch-Preußischen Geschichte in Potsdam zu sehen: http://www.hbpg.de/Ausstellung_Lebensreform.html.

ANZEIGE

BLASENENTZÜNDUNG?
Nutze die Heilkraft der Kräuter

AUSILIUM®
Nahrungsergänzungsmittel mit
D-Mannose
und dem Heilkräut
Morinda Citrifolia

frei von Gluten, Laktose,
Farb- und Konservierungsstoffen

Deakos®



C.so Nazionale, 169 La Spezia Tel. +39 (0) 187.575150
www.deakos.com - E.mail: info@deakos.com

WEIL DIE SCHULMEDIZIN VERSAGTE, HALFEN SICH FRAUEN SELBST

66 99

Medizin soll zuhören, nicht bestimmen



Wie kann es sein, dass die hoch entwickelte Schulmedizin bei Blasenentzündungen immer wieder versagt, wo doch Heilung allein eine Frage der richtigen Organisation vorhandenen Wissens zu sein scheint? Ein Interview mit der Gründerin und treibenden Kraft hinter dem Internetforum *cistite.info* (*cistite* ist das italienische Wort für Blasenentzündung), Rosanna Piancone aus Bozen. Die Fragen stellte für CONTRASTE Laura M, Berlin.

ÜBERSETZT VON LAURA M UND CHRISTOPH CHROM

Erzähle uns bitte deine Geschichte mit der Krankheit.

Rosanna Piancone: Meine Geschichte ist ähnlich der hunderter von Frauen, die vom Phänomen wiederkehrender Blasenentzündung betroffen sind: Blasenentzündung, Antibiotika, Zerstörung der Darm- und Vaginalflora, Pilzkrankung, Steigerung der Häufigkeit und Heftigkeit der Symptome der Blasenentzündung, Unwohlsein auch zwischen den Krankheitsattacken, Verhärtung der Beckenbodenmuskulatur, Schmerzen beim – immer selteneren – Geschlechtsverkehr und unendlich viele Besuche bei Spezialisten, ergebnislose Untersuchungen, erfolglose Therapieversuche, immer neue Illusionen, die regelmäßig enttäuscht wurden. Nach alledem: Depression wegen der Unmöglichkeit einer Lösung.

Mein Leidensweg beginnt 2002 mit meiner ersten durch das Darmbakterium *E. Coli* ausgelösten Blasenentzündung, die mit Antibiotika behandelt wird. Dann folgt vier Jahre lang monatlich eine Blasenentzündung. Vier Jahre ergebnisloser Untersuchungen – manche davon sehr invasiv. Vier Jahre lang wirkungslose Medikamente und nutzlose Physiotherapien: Ansäuerung, Antibiotika, Blaubeerextrakt, Impfungen, Grapefruitsamen, Vitamin C, Homöopathie, Diät, transvaginales Biofeedback, Beckenboden-Physiotherapie, Elektrostimulation (2), Harnröhrenverengung.

Die Blasenentzündung lässt nicht von mir ab, sondern verschärft sich ständig. 20 Tage Antibiotika wechseln sich ab mit 20 Tagen relativen Wohlsens, und ich fühle mich körperlich immer schwächer und psychisch zerstört.

In deinem Buch beschreibst du, wie ihr euch im Gesundheitsforum *forumsalute.it* selbst organisiert habt. Wie entstand die Notwendigkeit, mit verschiedenen Therapien zu experimentieren und euch in Gruppen aufzuteilen?

Ich suchte Lösungen im Internet. Immer wieder war ich in der Situation, dass mir der soundsovielte Arzt oder der x-te Bekannte, der sich als Universalexperte ausprobieren wollte, eine neue Therapie vorschlug. Ich hatte es satt, all diese Therapien an meinem Körper testen zu lassen. Stattdessen schlug ich im Forum vor, dass wir uns dafür in Gruppen aufteilen. Jede Gruppe sollte einen anderen Wirkstoff oder eine andere Herangehensweise testen, um etwas Wirksames zu finden. So reduzierten wir die Ewigkeit, die wir gebraucht hätten, wenn jede alles für sich ausprobiert hätte.

Nach einigen Monaten hat nur eine Gruppe unglaubliche Verbesserungen erreicht – und zwar durch die Einnahme eines natürlichen Zuckers, der



Foto: Isabella Carmisciano

▲ In unserer Gesellschaft kann eine einfache Blasenentzündung einen Menschen dazu bringen zu verstummen. Titelbild des Buches »SilenzioIntimo«. Isabella Carmisciano, Milano, 2005. (Homepage)

D-Mannose heißt. Dieser heftet sich an die »Beinchen« der Bakterien und verhindert so, dass sie sich an der Blasenwand »festkrallen«. Dadurch können sie mit dem Urinstrahl herausgespült werden.

Am 30. August 2005 nehme ich davon meinen ersten Löffel ein. Tage, Monat und Jahre vergehen. Die Blasenentzündung kehrt nicht zurück und auch mir geht es immer besser. Neun Jahre sind seit diesem ersten Löffelchen vergangen und seither habe ich nichts mehr gehabt.

Wann und warum hast du das Forum *cistite.info* gegründet?

Weil ich so viel gelitten habe. Weil ich mich jahrelang gefragt habe: Was habe ich falsch gemacht? Warum ausgerechnet ich? Weil ich schließlich verstanden habe, dass ich nicht erkrankt bin, weil ich für eine Schuld büßen müsste, sondern ich bin erkrankt, damit meine Erfahrung nützlich für andere geschwächte Frauen sein könnte.

Um mich, meine Tochter und die Nutzerinnen des Forums zu schützen, mit denen ich in Kontakt war, wollte ich damit weiter machen, die Krankheit zu erforschen.

Dafür brauchte ich eine unabhängige Webseite, die nicht durch die unvermeidlichen Interessen der Pharmaindustrie unterwandert war. Außerdem gab es keine Seite, bei der Blasenentzündung im Mittelpunkt stand und in der die verschiedenen Themen gut gegliedert und verständlich dargestellt waren. Weil ich die tollen Ergebnisse gesehen habe, die dieses Bündnis unabhängiger Frauen erreichte, habe ich 2008 die Seite *cistite.info* aufgebaut, die auch ein thematisches Diskussionsforum enthält. Eine Seite, auf der mensch Austausch und Trost findet. Ein Ort an dem ich wichtige Informationen zur Heilung anbiete und wichtige Informationen für meine tägliche Forschung bekomme.

Wie funktioniert euer Forum heute?

Zur Zeit sind 3800 Nutzer_innen angemeldet, und es werden täglich mehr. Der Großteil davon sind Frauen. Es ist nach Themen untergliedert: Ernährung, Hygiene, Geschlechtsverkehr, empfohlene Ärzt_innen, persönliche Erfahrungen, gleichzeitig auftretende Krankheiten und alles das, was im Zusammenhang mit der Blasenentzündung auftreten könnte. Das Forum ist öffent-

lich und sichtbar für alle. Jede_r kann sich anmelden und von sich erzählen. Die Moderatorinnen und ich begrüßen jede Nutzerin und versuchen, sie auf ihrem Heilungsweg zu unterstützen. Wir regen dazu an, die Souveränität über den eigenen Körper zu erlangen, indem sie_er eine aktive und selbstbewusste Rolle in den therapeutischen Entscheidungen einnimmt. Unsere Erfahrungen haben uns davon überzeugt, dass die Therapie eine freie Entscheidung der informierten Patientin sein sollte und nicht nur die passive Ausführung einer ärztlichen Anordnung.

Viele Nutzerinnen haben schon Heilungsgeschichten auf dem Forum hinterlassen: eine positive Anleitung für die Neuankömmlinge, um Hoffnung, Glauben und Leben wiederzufinden.

Wie ist deine Beziehung zu der Herstellerfirma von D-Mannose heute?

Als ich krank war, gab es D-Mannose nicht in Italien. Um es zu bekommen mussten wir es im Ausland bestellen – und zwar über das Internet mit zahlreichen Zollproblemen: Bürokratische Verfahren, Zölle, lange Wartezeiten. Genervt von diesen Problemen, habe ich verzweifelt nach jemandem gesucht, der oder die daran interessiert war, eine hochwertige D-Mannose in Italien zu produzieren, die unsere Gesundheitsgesetze einhält. Ein kleines Familienunternehmen in La Spezia war die einzige Firma, die meine Anfrage aufgenommen und umgesetzt hat. Im Juli 2008 wurde eine italienische Marke für ein Präparat aus D-Mannose und dem schmerzlindernden Kraut *Morinda Citrifolia* zugelassen und auf den Markt gebracht.

Dank der unzähligen Erfahrungen, über die auf dem Forum berichtet wurde, habe ich dann entdeckt, dass D-Mannose und *Morinda Cetrifolia* nur zwei der Wirkstoffe sind, die zu einer Heilung führen. Der Heilungsprozess besteht aus einem Zusammenwirken vieler notwendiger Verhaltensweisen, die den ganzen Organismus mit einbeziehen – und nicht nur die Blase: Etwa Darm- und Vaginalflora, Schambereich, Beckenbodenmuskulatur, urogenitale Nervenbahnen, Sexualität, Vitamin- und Mineralmangel, Ernährung, Kleidung und Hygiene. Für jeden entdeckten Risikofaktor verdichtete sich die Notwendigkeit eines spezifischen Produktes für dessen Behandlung. Die Firma war immer bereit, unseren Bedarf zu erfüllen. Seitdem hat sie für uns etwa 20 Produkte nach unseren Vorgaben als Patent angemeldet. Es gibt also eine enge Kooperation zwischen unserem Forum und dieser Firma – genau weil es das einzige Unternehmen ist, das unsere Probleme ernst genommen hat und dafür das wirtschaftliche Risiko eingegangen ist.

Ich bin Vermittlerin: Ich sammle die Daten aus dem Forum, nehme die Bedürfnisse auf, trage spezielle Anfragen an die Firma heran und die Firma setzt sie um. Es ist nicht die unwissende und manipulierte Konsumentin, die für das Unternehmens da ist, sondern das Unternehmen soll für die aktive und selbstbewusste Konsumentin da sein.

Zum Weiterlesen: Rosanna Piancone: *Silenzio Intimo*. 2013. ISBN 978-1-291-45519-9.

La versione italiana dell' intervista si trova su contraste.org.

WIE MEINE OMA INS LEBEN HALF SO STARB SIE AUCH – EIGENSINNIC UND PRAGMATISCH



Leinöl



Ena Bonars Oma tauschte sich regelmäßig mit anderen Frauen von dem Verein *Volkssolidarität* in der DDR über traditionelles Gesundheitswissen aus. Das ist für sie kein Hobby. Vielmehr soll das Wissen im echten Leben helfen, gesund zu bleiben. Den Frauen geht es nicht nur um kleine Wehwechen. Ihnen ist bewusst, dass ihr Wissen lebensnotwendig werden kann. Dies erfuhr Ena bereits kurze Zeit nach ihrer Geburt.

VON ENA BONAR UND CHRISTOPH CHROM, BERLIN
● Als das Kind irgendwann in den 1960er Jahren auf die Welt kommt, stufen es die Ärzte als kaum überlebensfähig ein. Es hat 8 Tage nach der Geburt gekrampft und ist blau angelauten. Weil meine Oma so etwas aus den 1930er Jahren kannte, hat sie sofort gewusst, dass das etwas mit dem Gehirn zu tun hat und nun schnell gehandelt werden muss: Sie packt das Baby mit der einen Hand an den Füßchen, so dass

sein Köpfchen nach unten hängt; mit den Fingern der anderen Hand massiert sie vorsichtig das Köpfchen bis die Krämpfe nachlassen. Dann wird das Kind so schnell wie möglich zum Arzt gebracht. Trotzdem sind die Ärzte wenig zuversichtlich. Sie behalten das Kleine monatelang im Krankenhaus. Die Oma geht den langen Weg von ihrem Heimatdorf zum Krankenhaus so oft sie kann – zu Fuß.

Schließlich endet der Krankenhausaufenthalt des kleinen Wesens ohne Vorwarnung: Es hat – entgegen aller Prognosen überlebt. In ihrer Igelit-Handtasche transportiert es die Oma nach Hause. Die Oma und ihre Freundinnen von der *Volkssolidarität* wiegen nachdenklich ihre Köpfe über der Kleinen – die so viele Monate vor sich hin gekümmert hat. Was geben wir der Kleinen, damit sie ihren Entwicklungsrückstand schnell wieder aufholt? Kuhmilch? Verträgt sie nicht; Ziegenmilch? Auch nicht. Aber Schafsmilch funktioniert zwar, ist aber natürlich kaum zu bekommen. Aber den Frauen fällt immer etwas ein. Sie

schaffen zwei Schafe an und finden einen passenden Platz für sie. Und so geht es weiter: Verursacht die übliche Babynahrung Blähungen, testen sie einzeln verschiedene pürierte Gemüse. Die Frauen helfen sich gegenseitig. Dies war die übliche Praxis der *Volkssolidarität*.

Die Frauen der *Volkssolidarität* und meine Oma verbinden in meiner Erinnerung nicht nur wegen dieses Ereignisses weiblichen Eigensinn, Pragmatismus und traditionelles Gesundheitswissen. Meine Oma lebte diese Haltung. Selbst ihr Sterben zeugte von davon: Als sie altersbedingt schon in vielerlei Hinsicht eingeschränkt war, beschloss sie, dass es Zeit sei, zu sterben. Sie legte sich aufs Sterbebett. Dort hat sie mir ihr Vermächtnis mitgeteilt:

»Bindehautentzündung und Gerstenkorn verschwinden nach der Auflage von trockenen Kamillenbeuteln. Trockene Augen oder Entzündungen an den zarten Schleimhäuten kann man mit dem Augenspülen mit Augentrost zu lindern. Ohrenscherzen

bei Kindern und Altersschwerhörigkeit bessert abendliches Auflegen erwärmter trockener Kamillenbeutel. Bei einer Brustgeschwulst helfen morgens und abends (auch) Leinölumschläge; zusammen mit lokaler Wärme mindern die auch fiese Schmerzen bloß liegender Nerven. Kindern, die zur Blutverunreinigung (z.B. Pickel) neigen, wird täglich Brennnesseltee und ein Löffel Leinöl verabreicht (...). Der Verzicht auf Salz, Fett und Alkohol sowie Leinölumschläge mindern eine Leberentzündung. Bei Rheuma hilft Scharfgarbete, auch Rainfarntee wie auch der Verzicht auf hormonhaltige Nahrung (Butter, Käse, Fleisch, Wurst)« – Auf diese Weise erbt ich über dreißig ihrer besten Hausrezepte.

Meine Oma starb mit einem Leinölfläschchen fest in ihrer Hand.

Die ungekürzte Liste der Gesundheitstipps von Enas Oma stellen wir unter www.contraste.org/ zur Verfügung. ●

ENTRECHTUNG VON FRAUEN ALS ERGEBNIS KAPITALISTISCHER REGULATION

Die Ungleichstellung von Frauen ist gemacht



Telefonat zweier Freundinnen zu: Silvia Federici: Caliban und die Hexe. Frauen, der Körper und die ursprüngliche Akkumulation. Übersetzt von Max Henniger und herausgegeben von Martin Birkner. Wien: Mandelbaum-Verlag, Reihe kritik & utopie 2012 (3. Auflage). VON ENA BONAR

Roseanne: Oh, danke noch mal für dieses spannende Buch. Einzelne Gedanken kannte ich schon. Von den Hexenprozessen erzählte meine Großmutter. Als 11-jähriges Kind hielt ich dies für Schauermärchen.

Pauline: Dachte ich mir, dass das Dich interessieren würde. Die Frauenverfolgung war eben nicht nur Produkt von Adel, König und Kirche. Stadtbere des aufstrebenden kapitalistischen Bürgertums waren federführend mit von der Partie. Wie findest Du das Buch?

Roseanne: Für mich war neu, dass die Ungleichstellung der Frauen gegenüber den Männern Ergebnis politischer Regulierungen seit den kapitalistischen Urgründen war. Federici erklärt die verschiedenen und gleichzeitig stattfindenden sozialhistorischen Prozesse, die zur Unterwerfung der Frauen führten. Sie beginnt mit den Aufständen und Rebellionen sozialer Gruppen vor dem 12. Jahrhundert. In diesen Kämpfen gegen Lehnherren und die Arbeitsdienste, den Zehnten, die Landnahme, Allmendeverbote und Naturalienentzug spielten Frauen eine tragende Rolle, wie Friedrich Engels 1884 in »Der Ursprung der Familie, des Privateigentums und des Staats« (Marx-Engels-Werke (MEW), Band 21) und 1870 in »Der deutsche Bauernkrieg« (MEW, Band 7) schrieb. Ich erinnere mich nur an die Bauernkriege, Jan Hus und die Münsteraner Wiedertäufer, die mit sehr vielen Toten endeten.

Pauline: Einen Wendepunkt der noch mittelalterlich geprägten Kämpfe markierten ja die Folgen der Pest (1347 - 1353), die ein Drittel der damaligen europäischen Bevölkerung dahinraffte. Den starken Bevölkerungsrückgang nutzen die Städte und Zünfte Hand in Hand mit Adel und Kirche für sich geschickt aus. Ihr Interesse war das Bevölkerungswachstum. Dieses Ziel zur Stärkung der kapitalistischen Vergesellschaftung einte alle bisherigen Versuche zur Disziplinierung und Domestizierung von Frauen.

Die Zünfte schlossen die Frauen aus dem städtischen Erwerbsleben speziell in wirtschaftlich nicht prosperierenden Zeiten aus. Prostitution wurde für viele Frauen der letzte Ausweg zum Selbsterhalt. In den manchen Städten wurde den Männern die sexuelle Freizügigkeit explizit eingeräumt. Das führte zu Vergewaltigungen alleinlebender, armer Frauen – vor allem durch deklassierte Männer (-gruppen), die es neu in die Städte gespült hatte. Diese Frauen konnten damals nicht einfach wegziehen. Doppelzüngig boten ihnen die Städte Schutz an. Frauenhäuser waren die ersten kommunalen Bordelle, in denen sich Frauen unter Kontrolle verkaufen mussten und die Städte waren die ersten Zuhälter.

Roseanne: Die Kirche mit ihren verlogenen Glaubenslehren wurde durch die öffentlich zugelassene Prostitution in ihrem Vorgehen gegen als »sexuell auffällig« bezichtigten Frauen bestärkt. Sie wurden mit extremen Strafen geächtet: in Käfigen unter Wasser gedrückt, gefoltert, lebenslang eingesperrt. (Angebliche) Kindestörerinnen wurden gern auch einzeln als Hexen verbrannt. Thies Marsen erwähnt das im Feature über die Stadt Regensburg im Bayrischen Rundfunk. Nicht nur die Männer wurden so zu Feinden der Frauen, sondern auch die Frauen untereinander. Dies zerstörte ihre urwüchsige Solidarität aus den Gemeinwesen. Diese Prozesse waren für die Abschaf-

wurden zum Gebären gezwungen. Schon weit vor der Französischen Revolution 1789 wurden so die Manufakturen mit Arbeitskräften versorgt.

Wissen und Erfahrungen von Frauen über die Naturheilmittel wurden verfehmt, weisen Frauen und Heilerinnen die Hexerei unterstellt. Inquisitorische Verfolgungen und Verbrennungen auf dem Scheiterhaufen folgten. Die Hexenverfolgungen sind ein Kennzeichen des Übergangs vom Feudalismus zum Kapitalismus.

Pauline: Federici sieht auf S. 209 ihres Buches die organisierte Vernichtung von Frauen als einen »Angriff auf den Widerstand der Frauen gegen die Ausbreitung



▲ Selbstportrait: Laura Polonini, Italien

Foto: Laura Polonini (Flickr: curemewithplacebo)

fung der Selbstbestimmung von Frauen wesentlich.

Pauline: Die aufstrebende bürgerliche Wissenschaft, insbesondere die Medizin versuchte im Geiste des philosophischen Rationalismus die Geheimnisse des menschlichen Körpers mit dem Skalpell zu ergründen. Ursprünge »abweichenden« Verhaltens und des Aberglaubens sollten abgeschafft, Mystik und Wahrsagerei unterdrückt werden, um die Arbeitskräfte zu rationalem Verhalten anzuhalten. Getötete oder verstorbene Frauen wurden als Objekte männlicher weißer Wissenschaft öffentlich ausgewaidet. Frauen, speziell Afrikanerinnen wurden ausgestellt.

Roseanne: Männliche Ärzte ersetzen die Hebammen als Geburtshelferinnen am Wochenbett. Der Staat bemächtigte sich so den Frauenkörpern als Produktionsmittel. Die Frauen verloren die Selbstbestimmung über ihren Körper. Denn sie konnten nicht mehr frei ihren Kinderwunsch bestimmen und mit verschiedenen Mitteln die Empfängnis verhüten. Geburtenkontrolle wurde Mittel der Bevölkerungspolitik. Die Frauen

kapitalistischer Verhältnisse [...], und einen Angriff auf die Macht, die Frauen durch ihre Sexualität, ihre Kontrolle über die Reproduktions- und ihre Heilfähigkeit erlangt hatten«. Erst Feminist_innen betrachteten die Folterung und die Ermordung hunderttausender Frauen im 16. und 17. Jahrhundert systematisch.

Die Mobilisierung von Arbeitskraft wurde in der ursprünglichen Akkumulation – dem Prozess der Trennung der Arbeitskraft von ihrem Land und ihren Produktionsinstrumenten – mit Krieg, Gewalt und Zwang durchgesetzt. Die Sklaverei ist ein Ausdruck dessen. In der »Christianisierung« wurde den Männern in den Kolonien die »Ein-Frauen-Ehe« aufgezwungen, und bei Folterandrohung beigebracht, Gewalt gegen ihre Frauen und Kinder auszuüben. Frauen wurden zum Beispiel mit Brandzeichen domestiziert.

Roseanne: Die Frauen wurden entrechtet. Das Patriarchat erscheint etwa so: Eine Frau musste 1937 einen »Ariernachweis« erbringen. Darin fand sich 1584 der Eintrag »Edelfräulein von der Krähe«. Der Überlieferung nach fuhr diese in einer mit Diamanten besetzten

I.
Schritte kommen wieder (Frau in Kopf: ebend)
Ich: Diese Gesellschaft
Ich: Kopfschmerzen
Frau in Flur: Püppi?
Gesprächskultur?
Frau in Flur hinten lacht
Jetzt entsteht Verwirtheit
Schritte kommen und gehen
Ruhe! Größere Aufregtheit – rechtes Herz!
In die Mitte der Leinwand schauen
Stöckelschuhe – na vorbei – aggressiv!
Frau: wollen wir runtergehen
Mann: bleiben
legere blonde Frau geht aufgeregt vorbei
Autoritätsgläubigkeit
Elend der Welt
Angst vor mir selber

II:
Alles falsch. So gut gemacht haben.
Ich: langsam kommt Husten herauf
(Frau im Kopf: ebend)
legere blonde Frau kommt heraus
geht zu Mülltonnen, schiebt sie zusammen
legeres Aussehen rückt Mülltonnen zurecht
legere Frau rechts spricht mit alten Frauen, links auf Sitzen
beide am gestörtesten
Ich: Heulen
Ich: Leisten in der Mitte
rechts kommt Frau mit zwei braunen Tassen
(Frau im Kopf: ebend)
Abendbrot von rechts
Leiste oben!
Stimme mit Räuspern von rechts.
Abendbrot von rechts
Frau von rechts mit legerer Kleidung
Mädchenfrau geht von rechts nach links
Ich: habe zu trinken

Kassandra Orlandas: Protokolle in der Psychiatrie, Berlin 2000.

Kutsche. Nachdem ihr erster Mann früh starb, wurde sie zwangsverheiratet. Denn Witwen war das Alleinleben verboten. Frauen galten als unmündig. Die Edelfrau ehelichte einen Jähzornigen, dann einen Trinker. Sie starb verarmt, weil die Männer ihr Vermögen durchbrachten (= verschleuderten).

Pauline: Frauen waren bis in das frühe 19. Jahrhundert zu Unselbständigkeit degradiert. Den meisten Frauen wurde eine gedehliche Bildung verwehrt, was ihnen später vorgehalten wurde. Gebildete Frauen durften nicht öffentlich in Erscheinung treten. Viele Stücke von Felix Mendelsohn Bartholdy wurden zum Beispiel von seiner Schwester Fanny komponiert.

Roseanne: Was ist eigentlich mit dem Caliban gemeint?

Pauline: Im Stück »Der Sturm« von William Shakespeare war Caliban der Sklave des Zauberers Prospero und Sohn der Hexe Sycorax. Er führte einen Sklavenaufstand an. Sycorax spielt bei Shakespeare kaum eine Rolle. Federici rückt Sycorax in den Mittelpunkt: »Sie verkörpert einen Kosmos weiblicher Subjekte, den der Kapitalismus zerstören musste: die Ketzlerin, die Heilerin, die ungehorsame Ehefrau, die Frau, die alleine zu leben wagte, die Obeah-Frau, die die Speisen des Herren vergiftete und die SklavInnen zum Aufstand anstiftete«. Sycorax wird zur Metapher für einen ganzheitlichen weiblichen Widerstand.

September-Frauenkräuter

Info

VON EVA WILLIG, BERLIN ● Beifuß (*Artemisia vulgaris*) wächst auch jetzt noch an den unwirtlichsten Stellen, an Wegrändern, auf Geröll, in Steinbrüchen, an Straßen und kann bis zu 2 Metern hoch werden. Er ist als eine der ältesten Heilpflanzen Europas bekannt. Schon vor Jahrtausenden wussten Frauen, dass der Beifuß sie vor ungewollter Schwangerschaft schützt oder in der Lage ist, diese abzubrechen. In der Frauenheilkunde wirkt Beifußtee vor allem durch seine erhaltenden und anregenden Eigenschaften. Da er auch entkrampfend wirkt, hilft er gut bei Perioden- und bei Wechseljahrsbeschwerden. Das gesammelte Kraut wird in Sträußen zum Trocknen aufgehängt, mit den Händen zerrieben und dann mit der gleichen Menge Schafgarbenblüten gemischt. Einen Esslöffel Kraut auf eine große Tasse mit kochendem Wasser aufgießen und 8 – 10 Minuten ziehen lassen. Schafgarbe (*Achillea millefolium*) wurde der Sage nach von Achilles als Droge entdeckt und zur Wundheilung verwendet. Im Altertum soll sie auch zur Stillung von Blutungen genutzt worden sein. Sie ist ein absolutes Frauenkraut. Dass Frau es während der Schwangerschaft nicht zu sich nehmen darf, zeugt von seiner Abtreibungswirkung. Sie wird bei Menstruationsproblemen und bei Wechseljahrsbeschwerden eingesetzt. ●

Resümee

Die Ungleichstellung der Frauen hält an. § 218 im Strafgesetzbuch regelt die Strafbarkeit bei Abtreibung – außer unter speziellen Umständen. Abtreibung war einzig in der DDR zwischen 1949 und 1990 selbstbestimmt. Dort waren die Frauen in jeder Hinsicht selbstbestimmt. In Deutschland liegt der Lohnabstand zwischen Männern und Frauen bei mehr als 22 Prozent. Gewerkschaften sind direkte Nachfolger der Zünfte. Dort durften Frauen zuerst gar nicht eintreten. Das erklärt den gedämpften Einsatz der Gewerkschaften in Frauenkämpfen und dem Niedriglohnsektor, zum Beispiel bei »Erzieherinnen«.

WIE ÜBERLEBEN PSYCHOTISCHE FRAUEN IN DER OBdachLOSIGKEIT?

66 99

»Ich bemerke eine Verrohung«

Sigrid war wohnungslos, Ruth ist Einzelfallhelferin. Beide sind politisch aktiv. Das Gespräch, führte Anne Seeck, Berlin.

Sigrid, du warst ein Jahr wohnungslos?

Sigrid: Ich hatte immer Kohle, ich hatte die Möglichkeit nach X. zurück zu gehen und ich war in Hostels untergebracht. Die Situation eskalierte aber, als das Bezirksamt mir den Hostelschein verweigert hat und ich unterkommen musste. Das ist strukturelle Gewalt. Am unteren Rand sind die Wohnungslosen den Wohnungsinhabern ausgeliefert. Ich kenne eine Frau, die schon zehn Jahre auf der Straße lebt. Sie hat keinen Ausweis und keine Krankenversicherung. Die einzige Kraft schöpft sie aus ihrem Wahn. Sie schläft auch bei alkoholkranken Frauen und ist denen schutzlos ausgeliefert. Auch aus Angst. Es gab einen Paradigmenwechsel in der Sozialpolitik. Es sitzt in den Köpfen, dass alle selbst Schuld seien. Es ist so schwer, solidarisch zu sein. Zum Beispiel die Frau, die nicht mehr vor einer Obdachloseneinrichtung in ihrem Sessel sitzen darf. Der müsste geholfen werden, sie ist in einem psychotischen Schub.

Ruth: Das schaffst du nicht allein. Beim Windhorse Projekt fanden sie, dass mindestens vier Leute nötig sind, um Menschen in Psychosen menschlich zu begleiten.

S: Da bin ich auch traumatisiert. Durch individuelle Hilfe allein kann man der strukturellen Gewalt nicht begegnen. Es gibt ein Menschenrecht auf Wohnen.

R: Wenn das genommen wird, macht man die Menschen direkt krank. Als Einzelfallhelferin habe ich gelernt, dass die Haupteigenschaft von Menschen ist, dass sie soziale Wesen sind. Und Menschen, die Einschränkungen erleben, haben ein sehr genaues

Gespür, dass sie diskriminiert werden. Die Frau, die bei mir auf der Straße gelebt hat, hat sehr stolz reagiert. Sie lebte in ihrer Welt. Sie hat Hilfe abgelehnt. Andere gehen rein ins System, nutzen es und haben ein positives Bild von Psychiatrie. Beides ist übertrieben. Die Krankheit des Systems schreit nach Besserung.

S: Die gemeinsame Erfahrung von Frauen in der Psychiatrie ist Gewalt. Häusliche Gewalt. Wohnungsverlust. Dohrtreffekt. Man kümmert sich dort um sie; es ist ein sicherer Ort. Aber ich hab mich nicht psychiatrisieren lassen, um eine Wohnung zu bekommen. »Exzentrisch« und »politisch«, wurde ich genannt, aber nicht »psychisch krank«.

R: Die Autorin des Buches »Das verrückte Geschlecht« Phyllis Chesler schrieb, dass Männer im Knast landen und Frauen in der Psychiatrie. Das ist kompatibel mit den Rollenerwartungen. Frauen sollen nicht TäterInnen sein, sie erlauben sich aber Krankheit. Ein wenig hat sich das verändert. Es gibt heute ein Bewusstsein, dass auch Männer im Knast psychisch leiden. Und Frauen landen heute mehr auf der Straße. Früher wurden die psychisch Kranken nicht gleich ausgeschlossen. Sie lebten in bezahlbarem Wohnraum. Heute reden sie offiziell von Inklusion. Das steht im krassen Widerspruch zur Realität vieler Betroffener, weil in der Psychiatrie nur mehr nach Fallpauschalen verdient werden soll und die Mieten zu hoch sind. (Anm. d. Red.: Hochakute Psychosen lohnen sich für die Einrichtungen für etwa sechs Wochen, danach werden die Leute rausgesetzt)

Wie überleben die psychotischen Frauen?

S: Sie begegnen mir jeden Tag. Jeden Tag habe ich das Gefühl, dass ihnen Hilfe vorenthalten wird. Man schmeißt sie aus Einrichtungen raus. Es sind Menschenrechte, die ihnen vorenthalten werden. Ich habe so etwas von Entwürdigung und Entmenschlichung noch nicht erlebt. Sie verstecken sich. Die stumme Verzweiflung. Man merkt es an den Blicken. Die sind total durch das soziale Netz gefallen. Die reine physische Existenz. Ich gehe nicht mehr an einem Menschen vorbei, der so vegetiert. Ich wollte einer Frau einen Rechtsanwalt besorgen. Sie findet mich aufdringlich. Sie sagte, sie warte auf ihren Mann, der ihr den Schlüssel bringe. Sie lebt von den Krümen der Diakonie. Ich weiß nicht, ob sie sich prostituiert.

R: Es werden immer mehr. Der Druck ist so hoch. Das führt dazu, dass sie psychotisch werden, das ist eine Überlebensstrategie, psychotisch zu reagieren.

Wie geht die Umgebung damit um?

S: Es ist unglaublich ausgrenzend. Berlin ist sehr extrem. In X. wären solche Bilder wie am Kotti nicht denkbar. Das ist eine Beamtenstadt, die Sozialstruktur am unteren Ende ist überschaubar. Da gibt es Leerstand. Auch diese Form von repressiver Toleranz. Jeder kann verwahrlosen wie er will. Dort wäre es autoritärer. Aber es ist auch größere Sensibilität da, die Abstumpfung ist

noch nicht so weit. Ich bemerke eine Verrohung.

Aber was tun, wenn sie kein Hilfe annehmen?

S: Als mir eine Frau sagte: »Ich steche dir die Augen aus«, war für mich die Grenze erreicht. Der Staat hat eine Fürsorgepflicht. Ich habe meine Grenzen. In diesem Fall würde ich den sozialpsychiatrischen Dienst informieren. Wenn ich dieses Übel sehe, bei Wind und Wetter auf der Straße – dadurch verfestigt sich ihre Krankheit immer mehr.

R: Viele, die obdachlos auf der Straße sind, wurden früher schneller mit Zwang in die Psychiatrie eingeliefert. Zur Zeit öffnet sich ein rechtsfreier Raum, was das »Gesetz für psychisch Kranke« (PsychKG) betrifft. Da besteht die Gefahr des Zwangs. Zur Zeit verschieben sie die Gesetzesänderungen, denn sie wissen sich außer Zwangsmedikation nicht zu helfen. Für Leute, die stark psychotisch und gewalttätig sind, hat man nur Neuroleptika. Es gibt sehr wenige Kliniken, die eine andere Herangehensweise entwickelt haben, die den Bedürfnissen der Menschen entspricht.

S: Ich habe einen Arzt gefragt, warum er noch Haldol gibt. Er sagte mir, dass er dafür sorgen solle, dass die Menschen schnell aus der Psychose kommen.

Und das ist das Dilemma: Entweder Verelendung oder Neuroleptika, die zu Nebenwirkungen und einer geringeren Lebenserwartung führen. Leider hat auch die Antipsychiatrie kaum Alternativen zur Psychiatrie anzubieten. Und in der Leistungsgesellschaft fehlt die Zeit, um Menschen durch Krisen zu begleiten. Das bräuchte es nämlich. Welche Alternativen seht ihr?

S: Ich habe die Zusage eines Vereins, einer Genossenschaft, wenn ich die 80-prozentige Zusage einer Finanzierung habe, kaufen sie ein selbstverwaltetes Haus für Obdachlose. Ich möchte etwas Nachhaltiges getan haben.

R: Wir müssen ein selbstverwaltetes Haus für Obdachlose und Flüchtlinge haben. Aber es wird mit den Obdachlosenheimen nicht vorbei sein. Den Resten des Skeletts vom Sozialstaat. Manche haben wegen Krankheit in Obdachlosenheimen ein Einzelzimmer bekommen. Aber es gibt auch oft Schimmel. Eine ganz schlechte Atmosphäre. Wenn sie was Kritisches sagen, können sie den Platz verlieren. Für solche Fälle gibt es in Frankreich soziale Vertretungsräte (Anm. d. Red.: Räte für Menschen, die in Obdachloseneinrichtungen leben und die, die begleitet werden. Das heißt, dass in Frankreich die Selbstorganisation Betroffener vorankommt und dort die Wohnungslosen und die Psychiatriebetroffenen nicht – wie bei uns – schon institutionell auseinander dividiert sind). Dafür haben sie eine gesetzliche Grundlage in Form eines Teilhabegesetzes. So haben sie zum Beispiel erreicht, dass ein Obdach morgens zwei Stunden länger auf ist. Oder dass ein Platz im öffentlichen Eigentum, der mit Wagen und



▲ Eine der Zeitungscollagen von Anne Seeck, als Zufallsprodukte in der Ergotherapie entstanden (Ausstellung 4.-6.12.2015 im Mehringhof, Berlin)

Zelten besetzt war, nicht geräumt wurde. Ein Ziel wäre, dass Zwangsräumungen nicht mehr möglich sind.

Im Bündnis für eine solidarische Stadt haben wir mit der Organisation von Betroffenen begonnen und zwei interessante Veranstaltungen organisiert. Diese kann man sich auf unserer Website ansehen: <https://bsolidarischestadt.wordpress.com/>. Wir treffen uns jeden 2. und 4. Montag im Monat um 18 Uhr im Gecekundu, einer Protesthütte am Kottbusser Tor in Berlin-Kreuzberg. Wir planen eine Veranstaltung zur Wohnungslosigkeit von Frauen.

Weitere Infos zum Windhorse-Projekt:

<http://www.windhorse.at/hintergrund.html>

Protokoll aus dem Call-Center-Alltag

4 Minuten

VON EVA BONAR, BERLIN ● Die Stechuhr kontrolliert Anfang und Ende des Eintritts. Handy, Geldbeutel, Schlüssel – alle persönlichen Dinge sind ins Spind zu verschließen. Das Großraumbüro hat Videokameras. An PC-Arbeitsplätzen gibt es keinen Stift, keine Kladde, keinen Radiergummi. Nach dem Hochfahren des Computers wird das Headset aufgesetzt. Der erste Anrufer klingelt. Englisch oder deutsch? Das Gespräch beginnt. Schnell einloggen. Nun kommt der elektronische Aufzeichnungshinweis. Schnell die Angaben eintippen und die Kundenmaske laden. Anliegen abfragen, Wunsch erledigen oder delegieren. Das Gespräch wird aufgezeichnet. Haftungsfragen hängen dran. Kundenwünsche und Reaktion des Arbeitenden interessieren die Vorgesetzten. Wurden nur die Fragen beantwortet? Wurde etwa eigenständig ein Angebot gemacht, das das Unternehmen was kostet? Dem Kunden eine E-Mail senden. Rechtschreibung und Grammatik kontrollieren die Vorgesetzten. Ausloggen nach dem Gespräch. Persönliche schriftliche Aufzeichnungen sind nicht gestattet. Die Gesprächsdauer soll vier Minuten nicht überschreiten. Das wird gemessen. Computerabsturz ist Privatproblem, gilt nicht als Arbeitszeit. Engagement ist nur begrenzt erwünscht. Fährt die Anlage ewig hoch, geht dies zu Lasten der Freizeit des Arbeiters. Fragen, Inputs und Auswertungen erfolgen stehend. Die Arbeit des Einzelnen wird nach einem Punktesystem bewertet. Ist eine recht hohe Punktzahl erreicht, gibt es 100 Euro Prämie zum Mindestlohn dazu. Gefällt dem Unternehmen die Arbeit nicht so, zieht die Zeitarbeitsfirma Geld ab. Reden über die Arbeit ist nicht erwünscht. Nach 80 bis 90 Gesprächen täglich sitzen die Arbeiter_innen starr zu Hause vor ihrem TV. Der Kopf rauscht. Manchmal schmerzt er. Ist nach ein paar Monaten das System durchschaut, wird man besser stupid. Denn sonst kommt die Angst. Nur keinen Fehler machen... ●

III.
Ehemals selbstbewußte Frau bückt sich
soll um die Ecke
will ältere Frau zum Essen mitnehmen
Krankenschwester mit Brille: Wollen sie mit zum
Abendbrot?
Stimme: Ebend
Schritte oben!
Ruhe
Guten Appetit
links um die Ecke
Atmosphäre wird freundlicher
Ich: Husten
mit Jogginganzug kommt Frau von links um die
Ecke
alte Frau kommt von rechts
Hände hinter der Schulter
in Tür wieder zurück
Rücken von hinten
alte Frau links um die Ecke
Ich: Husten
hinten rechts Geplauder
Stühle rücken rechts hinten

XII.
Mannstimme ebend
Ich: Räuspern
(Schlechtes Gewissen?)
Uhrschlag
Ich: Leiste oben
Ruhe/ Kühlschranks/ rechts blinkt Licht,
grünes Licht abwechselnd
Ich: Alarmglocken
Jetzt mach das Geschirr: Laß mal erstmal stehen, bis
sie alle aufgegessen haben
Frau mit Brille Stierblick schneller
weißer Tisch
links um die Ecke: Möchten Sie eine Brühe oder
einen Tee
später unterstrichen: Bewegung
Schreiben beachtet niemand, ich habe mich bewegt,
schwarz, nackte Füße
Frau von rechts mit Brille: Blicke?
Ich: Hmh
Fußschritte von links Ecke?
Schwester: Ich habe in der Wäschekammer...
Ich habe noch als...
Wäschekammer...
gebückte Frau läuft weg
Tabletten

Kassandra Orlandas: Protokolle in der Psychiatrie, Berlin 2000.

WEGLAUFHAUS, SOTERIA, KRISENPENSION

Alternativen zur Psychiatrie?

Seit Januar 2015 gibt es einen Montagstreff in Berlin Friedrichshain, wo der Verein zum Schutz vor psychiatrischer Gewalt seinen Sitz hat. Dort diskutierten wir auch über Alternativen zur Psychiatrie. Ein Bericht.

VON CHRISTOPH WILD UND ANNE SEECK, BERLIN ● Es wurden drei Projekte vorgestellt: der Verein zum Schutz vor psychiatrischer Gewalt, Soteria und die Krisenpension. Der Verein ist Träger des Weglaufhauses, das über die Wohnungslosenhilfe finanziert wird. In der Regel dürfen die BewohnerInnen des Weglaufhauses keinen eigenen Mietvertrag haben, sie müssen also wohnungslos oder von Wohnungslosigkeit bedroht sein. Das Wohnungsproblem wird immer mehr zur zentralen Achse von Krisenverläufen. Die Bezirke entscheiden sehr willkürlich bei den Kostenübernahmen. Und die Festangestellten im Weglaufhaus müssen ausschließlich die Qualifikation Sozialarbeiter oder Sozialpädagoge haben. Über 50% der MitarbeiterInnen sollen Betroffene sein, wobei der Betroffenenbegriff unterschiedlich definiert wird. Es ist schwierig, betroffene Sozialarbeiter und -pädagog_innen zu finden. Das schränkt auch die Angebote im Weglaufhaus ein. Außer einer 24 Stunden-Möglichkeit Gespräche zu führen, gibt es nichts von den ursprünglich angedachten Angeboten, zum Beispiel Naturheilkunde, Alternativmedizin, Körperarbeit oder Kunst.

Was ist eine Soteria? Die Idee stammt aus Kalifornien, zunächst war es ein Experiment. Anfang der 70-er Jahre wurde dort das erste Soteria-Haus gegründet, entlang folgender Grundsätze: maximal Bedarfsmedikation, gezielter Einsatz von Laien als Krisenbegleitung sowie Ursprungsfinanzierung durch Beforschenlassen mit dem Kompromiss, nach außen mit Diagnosen zu arbeiten. Die Ergebnisse führten zu Diskussionen in Westeuropa. 1984 wurde in Bern ein weiteres Soteria-Haus eingerichtet, das mittlerweile an die örtliche Psychiatrie und das Schweizer Krankenkassensystem angebunden ist. In der BRD haben wechselnde Kliniken mit dem Soteria-Ansatz experimentiert.

Die einzige Soteria in Berlin ist eine Abteilung im Rahmen der Psychiatrie im Hedwig-Krankenhaus. Ziel ist die reduzierte Vergabe von Medikamenten. In Akutphasen findet eine »eins-zu-eins«-Begleitung statt. Problematisch ist: Wer sortiert da wie vor? Wer landet in der Geschlossenen, auf der Normalstation oder Soteria? Da das Hedwig einen regulären Versor-



Vertrauenspersonen zum Arztgespräch einladen. In der Akutphase bekommt man einen Krisenbegleiter seiner Wahl. Es besteht die Möglichkeit, keine Medikamente zu nehmen. Trotzdem sind dort Neuroleptika Standard. Die Station ist Tag und Nacht offen. Die Eingewöhnungsphase ist möglichst kurz. Die Soteria im Hedwig ist eine Leistung der gesetzlichen Krankenkassen. Die Abteilung ist überlaufen.

Schon vor der Zeit der Soteria im Hedwig wurde das Weddinger Modell entwickelt. Das ist ein Modellversuch, bei dem die Pfleger zu den Betroffenen nach Hause kommen – Krisenbegleitung in der eigenen Wohnung. In Skandinavien ist das die Regel. Die Evaluierung wird von Gutachtern und der Ärztekammer gemacht.

Auch die Krisenpension war mal eine Alternative. Am Anfang waren es Ehrenamtler, die dort unbezahlt gearbeitet haben. Und es war niedrigschwellig. Wenn die Leute vor der Tür standen, wurde nicht gefragt: Kommst Du aus der Psychiatrie oder bist du obdachlos?

Die Aktivisten kamen aus dem Umfeld des Bundesverbandes Psychiatriefahrer. Es hat mehrfach nicht geklappt, Fördergelder zu bekommen. Dann gab es die Diskussion, man bräuchte Festangestellte. Mit der Finanzierungsfrage hat sich das Klima unter den Beteiligten gedreht. Es wurden Stellen eingerichtet und zu dem Zeitpunkt ist Pinel eingestiegen. Das ist ein großer Träger, der offiziöse psychiatrische Arbeit macht. Die internen Auseinandersetzungen verschärfen sich und es zeichnete sich ab, dass das kein Projekt in Eigenregie mehr war.

Das nächste Problem war die Krankenkassenbindung: Nur Betroffene mit Diagnose, die in der TK sind, dürfen in die Krisenpension. Heute verlangt Pinel von den Betroffenen bevor sie als letztes Mittel in die Krisenpension dürfen, regelmäßige Gespräche (alle 6 Wochen bis 1x in 3 Monaten), einen Krisenplan und eine Netzwerkkarte, womit alle sozialen Kontakte dokumentiert werden...

Das ist alles andere als niedrigschwellig. Unsere Diskussion zu Alternativen zur Psychiatrie wird fortgesetzt! Der Montagstreff ist jeden ersten und dritten Montag im Monat ab 18 Uhr in der Kreuzzigerstr. 18 in Berlin-Friedrichshain, und das Weglaufhaus findet ihr unter weglaufhaus.de. ●



▲ Untitled

Foto: Laura Polonini (Flickr: curemewithplacebo)

gungsauftrag hat und die Psychiatrien in Berlin in der Regel überfüllt sind, schränkt das den Zugang von BerlinerInnen außerhalb des Bezirkes Mitte ein. Strenge Besuchsregeln gibt es nicht, Patienten können

PRAXEN DER BEGLEITUNG DURCH KRISEN UND KRANKHEITEN

Zeit, Zuwendung und Kontinuität organisieren

»(...) in der Leistungsgesellschaft fehlt die Zeit, um Menschen durch Krisen zu begleiten. Das bräuchte es nämlich.« Dies hat Anne Seeck im Interview mit Sigrid und Ruth auf Seite dreizehn treffend angemerkt.

VON CHRISTOPH CHROM, BERLIN ● Das Interview mit Sigrid und Ruth markiert in dieser Hinsicht die Grenzen des derzeit vorherrschenden Verständnisses von Erwerbsarbeit: Wie sollen sich Menschen Zeit für lebendige Beziehungen und gesellschaftliches Engagement nehmen, wenn sie aus Angst vor Prekarisierung und sozialem Abstieg schon im Schulalter alle Energie in eine Karriere stecken?

Ena Bonars Call-Center-Protokoll (S. 13) zeigt aber auch, dass die Struktur der neuen Arbeitsplätze Menschen verstärkt in die Krise treibt und krank macht. Wir sind also an einem Punkt angelangt, an dem wir die Zahl der Kranken, die wir produzieren, immer weniger auffangen können. Wenn es so weiter geht, sagt Anne Seeck, werden psychisch Kranken in unserer Gesellschaft nur mehr zwei Orte bleiben: Straße oder Knast. Das sei bereits heute die Realität in den USA.

Wer die Versprechen unserer Gesellschaft von Freiheit und Würde ernst nimmt, wird einsehen, dass es so nicht weitergehen kann. Auch eine »Rückbesinnung« auf scheinbar gute alte Zeiten wird diesen nicht gerecht, war doch in der alten BRD die oft weibliche familiäre Fürsorge auf die Ausbeutung des schlechten Gewissens von Frauen gegründet, die dabei oft selbst auf der

Strecke blieben. Es kann nur eine »Neubesinnung« geben: Menschen aller Geschlechter sollten ihre kostbare Lebenszeit bewusst anders einsetzen, als bisher: nur so viel Energie der Erwerbsarbeit widmen, wie wirklich nötig ist. Der Rest der Zeit gehört mir, den Freund_innen und dem gesellschaftlichen Engagement. Was wäre, wenn wir lernten, aufmerksam und unterstützend zu sein, ohne dass dabei die Bedürfnisse von Unterstützten oder Unterstützten geopfert werden?

Ein schöner Ansatz dafür findet sich in den Zukunftsfesten. Sie wurden in den Behindertenrechtsbewegungen aufgegriffen und eingesetzt, damit Kinder mit Behinderungen ihre Zukunftsvorstellungen entwickeln und für deren Umsetzung Unterstützung finden. Dabei werden potentielle Unterstützer_innen bei einem Fest zusammengebracht. Im Unterschied zu Geburtstagen und Jubiläen soll was auf den Zukunftsfesten erzählt wird, nicht vergangenen Ereignissen Sinn und Struktur geben, sondern der Zukunft der gefeierten Person. Die Anwesenden sollen darin einen Platz finden, der ihnen einen Beitrag zu ihrer Entwicklung ermöglicht.

Ein problematischerer, aber oft wirksamer Ansatz sind Internet-Gesundheitsforen. In allen diesen Foren geben sich betroffene gegenseitig Rat in der Suche nach Spezialist_innen, Therapien oder passenden Medikamenten. Sie hören sich gegenseitig zu und finden Trost und Hoffnung. Nur leider sind die Moderator_innen allzu oft abhängig von den Interessen der Krankenkassen oder – noch schwieriger: den Interessen bestimmter Pharmaunternehmen, die darauf

acht geben, dass Konkurrenzprodukte nicht genannt werden. Die Frauen von cistite.info (S. 11) haben aus den Problemen anderer Foren gelernt und versucht, derartige Abhängigkeiten zu vermeiden.

Unabhängig sind die Feministischen Frauen-Gesundheitszentren, die eine Vielfalt an Veranstaltungen und Gesundheitsberatungen zu verschiedenen Krankheitsbildern bieten. Sie kritisieren die lange einseitig an der männlichen Anatomie orientierte medizinische Forschung und versuchen mit ihren Angeboten die Lücke zu schließen – auch indem sie Kontakte zu gendersensiblen Spezialist_innen vermitteln. ●

Mehr dazu gibt es beim Bundesverband der Frauengesundheitszentren unter <http://www.frauengesundheitszentren.de/> oder Frauengesundheitszentrum Graz: <http://www.netzwerk-frauengesundheitszentren.at/>

Weitere hilfreiche Ideen zur selbstorganisierten gegenseitigen Begleitung sind:

- Radikale Therapie – ein gendersensibler selbstorganisierter Therapieansatz: <http://www.radikale-therapie.de/> und FORT – Frauen organisieren Radikale Therapie: <http://www.fort-frauen.de/>
- Netzwerk der Geburtshäuser in Deutschland: <http://www.netzwerk-geburtshaeuser.de/>

- Krisenanlaufstelle Wildwasser Frauennachcafé: <http://www.wildwasser-berlin.de/>

Antworten zu Brustkrebs

Schnell nach der Arbeit noch zum Ergebnis der Brustbiopsie gehen. Die Durchleuchtung bei der Mammografie hatte unklare Strukturansichten ergeben. Auch das Ergebnis vom Ultraschall war wenig überzeugend für die Ärzt_innen..

VON ENA BONAR, BERLIN ● Ein freundliches Herein und »Bitte setzen Sie sich!«. Die Ärztin/ der Arzt drückt Sie mit Nachdruck in den Stuhl. Und dann: »Wir müssen Ihnen leider mitteilen, dass wir in Ihrer Brust Krebs gefunden haben.« Der hektische Tagesablauf ist unterbrochen. Ein Film läuft. Gedanken gehen ganz langsam. Alles erscheint durch eine dicke Scheibe. Der Kopf läuft heiß. »Möchten Sie ein Glas Wasser?« fragt besorgt die Ärztin / der Arzt. »Ich sage Ihnen wie es weitergeht...«

Sie sind geschockt. Irgendwie nach Hause gekommen, fragen Sie sich, was Sie alles wissen müssen, wen Sie am besten ansprechen, was Sie Ihren Hausarzt fragen, wo sich Brustzentren befinden. Was sage ich auf Arbeit? ... oder dem Job Center? Ihnen ist schlecht. Sie möchten sich mit sich beschäftigen, Atem holen, sich ausruhen. Aber auf die Fragen müssen Antworten gefunden werden.

Aus eigenen Erfahrungen hat Anne Alex 2012 einen kleinen Wegweiser zusammengestellt, der Erste Hilfe im Auffinden von Informationen vor, während und nach der ersten Operation leistet. Nach Stichworten sind die wichtigsten Internetseiten, Ansprechpartner, Hotlines, Informationsanbieter, Rehabilitationseinrichtungen und Beratungseinrichtungen aufgeführt. Sie werden durch Berliner Adressen von bezirklichen Beratungen ergänzt, bei denen einkommensarme Patientinnen unkomplizierte Hilfe bei Antragstellung erfahren. Das Material kann über die Homepage www.anna-alex.de unter Publikationen bestellt werden.

Als einziges Buch sei »BrustGesundheit: Naturheilkundliche Prävention und Begleittherapien bei Brustkrebs« von Susun S. Weed unbedingt empfohlen. ●

Gesund werden trotz Hartz und Co.

Im Jahr 2011 erschien ein Selbsthilfe-Ratgeber zu Rechtsansprüchen für Einkommensarme bei der gesundheitlichen Versorgung: Anne Alex (Hg.), Michael Bialek, Georg Classen, Helmut Szymanski: Krank-Sein in den Zeiten von Hartz IV und »Gesundheitsreformen«. Berlin: Eigenverlag, 2011. Die 116-seitige Broschüre ist bei [anna.alex\(at\)gmx.de](mailto:anna.alex(at)gmx.de) für 3 Euro zu bestellen.

Psychose und Gesellschaft

Luba

Sie sitzt mit sehr vielen Taschen vor einer Tagesstätte der Diakonie. Das ist ihr ganzes Lebensumfeld. Sie ist extrem psychotisch, nicht ansprechbar. Ehemalige Wohnungslose, die in anliegenden Wohnblocks leben, beschwerten sich permanent über sie. Die Verwaltung der Diakonie hat eine Räumung angeordnet, um den »Hausfrieden« zu gewährleisten. Sie hat keinerlei Möglichkeiten, woanders unterzukommen. Es ist der einzige Anker, dieses Stückchen Beton, auf dem sie lebt. Sie hat keinen Pass, keinerlei Sprachkenntnisse, keine Krankenversicherung. Sie ist latent aggressiv. Sie »wartet auf den Anwalt und Schlüssel zu ihrem Haus«. Das ist die einzige Form, in der sie kommuniziert. Sie nimmt Kleidungsstücke und Essen an, hat Vertrauen zur Diakonie, hat eine Anbindung. Dieses Vertrauen wird zerstört, der letzte Ankerpunkt wird ihr genommen. Sie ist im freien Fall. Das Problem ist, sie ist nicht ansprechbar. Wenn man ihr diesen Ankerpunkt nimmt, wird sie in den Wahnsinn gehen, um Kraft zu bekommen für das Unerträgliche ihres Daseins. Die Menschen schöpfen Kräfte aus dem Wahnsinn. Ihre Wahnwelt ist die Gegenwelt zur unerträglichen Realität. Ein weiteres Problem ist, dass sie von außerhalb der EU ist und deshalb keinerlei staatliche Unterstützung erhält. Da wird ein Mensch vogelfrei gemacht. Es ist eine ungeheure Brutalität.

Ich brauche Unterstützung, um Hilfe für sie zu organisieren.

Siggi: 015753537334

KLEINANZEIGEN

Göttinger Medienbüro

erstellt Druckvorlagen für Broschüren, Kataloge, Flyer, CD-Cover und Plakate, übernimmt Archiv-Recherchen, liefert Fotos, formuliert und redigiert Beiträge und Texte.
Anfragen an: contact@artinweb.de, www.artinweb.de

Geschichte(n) bewahren- ein Generationen verbindendes Projekt:

Lebenserinnerungen als gebundenes Buch sind ein wunderbares Geschenk für Eltern oder Großeltern, Kinder oder Enkel. CONTRASTE-Redakteurin Ariane Dettloff zeichnet sie auf, Grafikerin Anne Kaute gestaltet und illustriert; für CONTRASTE-LeserInnen gibt es 10% Preisnachlass.
www.werkstatt-fuer-memoiren.de
E-Mail: [arianedettloff\(at\)ina-koeln.org](mailto:arianedettloff(at)ina-koeln.org)
Tel.: (02 21) 31 57 83

Medien-Praktikum

Praktikumsstelle in Göttinger Redaktionsbüro ab sofort frei, Tel. 0551 - 55121.
Interessenten bitte melden unter: service@rff-online.de.
Weitere Informationen: www.rff-online.de oder www.artikelagentur.de

KLEINANZEIGEN

Kosten:

- Privat bis zu 5 Zeilen 5 EUR (jede weitere Zeile 1 EUR)
- Gewerblich bis zu 5 Zeilen 21 EUR (jede weitere Zeile 2,6 EUR)

Wichtig: alle Preise zzgl. 19% MWST.
Private Stellengesuche sind kostenlos!

Chiffregebühren: 5 EUR

Bezahlt werden kann mit Scheck, Geldscheinen, mit Briefmarken oder mit Bankeinzug. Im voraus muss allerdings immer das Geld hier sein. Quittungen nur bei ausreichend frankiertem Rückumschlag, Aufträge ohne Geld & Absender landen ausnahmslos im Papierkorb!

Ausnahme: Bestellwert ab 26 EUR. Da gibt's nämlich 'ne Rechnung.

Termin: jeweils zum 15. des Monats

Ausfüllen: Den Text gut lesbar eintragen (38 Anschläge/Zeichen ergeben eine Satzzeile)

.....
.....
.....
.....
.....
.....
.....
.....

Einse@nden an:
CONTRASTE e.V.
Schönfelderstr. 41 A
34121 Kassel

ANZEIGEN

PatVerfü

Geisteskrank?
Ihre eigene Entscheidung!
www.patverfue.de

Der Kaffee für den täglichen Aufstand!



Zapatistischer Kaffee & Espresso

Solidarischer Handel mit aufständischen indigenen Gemeinden in Chiapas - Mexiko

Café Libertad Kollektiv eG

Stresemannstr. 268 - 22769 Hamburg
Telefon: 040-20906892 * Fax: -93
www.cafe-libertad.de * cafe-libertad@gmx.de

IMPRESSUM

CONTRASTE

Monatszeitung für Selbstorganisation
erscheint 11 mal im Jahr
ISSN 0178-5737

ariane.dettloff@contraste.org

Herausgeber:
CONTRASTE, Verein zur Förderung von Selbstverwaltung und Ökologie e.V.
Schönfelderstr. 41A
34121 Kassel
info@contraste.org
www.contraste.org

71729 Erdmannhausen, Redaktion Stuttgart
Peter Streiff, Schulstr. 15/1, ☎ (0 71 44) 33 22 56, peterstreiff@netz-bund.de

Österreich:

AT-8010 Graz, Brigitte Kratzwald, ☎ 0043-699 11 28 65 57, brigitte.kratzwald@commons.at

AT-9020 Klagenfurt: Hans Wieser, Ehrenhausenerstr. 4, ☎ 0043-46 34 18 590, hans.wieser@contraste.org

Spendenkonto:

Volksbank Darmstadt eG,
BLZ 508 900 00, Kto-Nr. 51512405
IBAN DE0250890000051512405
BIC GENODEF1VBD

CONTRASTE wird von etwa 20 RedakteurInnen erstellt, die aus Überzeugung schreiben, ohne Bezahlung. Die Informationen und Artikel fließen über die Regional- und Fachredaktionen zusammen. Aboverwaltung, Vertriebsvorbereitung und Rechnungstellung erfolgt über das CONTRASTE-Büro in Kassel. Wir freuen uns über weitere Mitwirkende.

Unser CONTRASTE-Selbstverständnis ist nachzulesen unter:
www.contraste.org/selbstverstaendnis.htm

Das Redaktions-Selbstverständnis ist nachzulesen unter:
www.contraste.org/redaktions-selbstverstaendnis.htm

CONTRASTE ist offen für Beiträge, Artikel, Berichte usw. Redaktionsschluss ist jeweils der 1. des Monats vor dem Erscheinungsmonat.

Redaktionen:

10961 Berlin, Redaktion Berlin:
Antonia Schui, antonia.schui@contraste.org, Christoph Chang, christoph.chang@riseup.net, Karl-Heinz Bächstädt, karl-heinz.baechstaedt@contraste.org, Johannes Dietrich, johannes.dietrich@contraste.org, Jürgen Weber, juergen.weber@contraste.org, CONTRASTE-Redaktion Berlin c/o Netzwerk Selbsthilfe, Gneisenaustr. 2a, 10961 Berlin

22769 Hamburg, Redaktion Hamburg:
Hilmar Kunath, Karl-Theodor-Str. 16, ☎ (0 40) 39 90 41 96, hilmarkunath@web.de

28201 Bremen, Redaktion Bremen:
Bemd Hüttner, Yorkstr. 37, bemd.huettner@contraste.org

30167 Hannover, Redaktion Hannover:
Ulrike Kumpke, ulrike.kumpke@contraste.org, Pia Kuehnemann, pia.kuehnemann@contraste.org

34117 Kassel, Redaktion Kassel: Sabine Conti, info@sconti-projektberatung.de

37085 Göttingen, Redaktion Göttingen:
Kai Böhne, kai.boehne@contraste.org

39624 Badel, Redaktion Badel: Stefan und Vadim, kontakt@netz.coop

51063 Köln, Redaktion Köln/Bonn:
Heinz Weinhausen, Düsseldorf Str. 74, ☎ (01 70) 58 38 900, heinz.weinhausen@contraste.org und Ariane Dettloff, Trajanstr. 18, 50678 Köln, ☎ (02 21) 31 57 83,

Niddastraße 64 60329 FRANKFURT
express-afp@online.de
www.express-afp.info
Tel. (069) 67 99 84

express

Ausgabe 9/15 u.a.:

- Ingrid Kurz-Scherf: »Es geht ums Prinzip« – Zur Arbeitszeitpolitik der Gewerkschaften
- Anton Kobel: »ver.di Handel: Wie Weiter?« – Politische und personelle Weichenstellungen auf dem Bundeskongress?
- »Hauptanliegen: Welt verbessern!« Harald Weinberg, Pia Zimmermann und Carsten Becker zur Konferenz UmCare
- Thomas Böhm: »Noch schneller Richtung Markt« – Zum Krankenhausstrukturgesetz
- »Willkommensstrukturen« – Erklärung des Bundesmigrationsausschusses von ver.di
- M. H. Müller: »Kasse machen« – Ein Erfahrungsbericht aus dem Kaufland
- Yi Xi: »Eine Tragödie aus Profit und Korruption« – Über die Explosion im Hafen von Tianjin

Ich möchte den express kennenlernen und bestelle ein kostenfreies Probeexemplar

ZEITUNG FÜR SOZIALISTISCHE BETRIEBS- & GEWERKSCHAFTSARBEIT

Informativ, knapp und klar:

Ossietzky

Die Schaubühne seit 1905
Die Weltbühne seit 1918
Ossietzky seit 1998

»Der Krieg ist ein besseres Geschäft als der Friede. Ich habe noch niemanden gekannt, der sich zur Stillung seiner Geldgier auf Erhaltung und Förderung des Friedens geworfen hätte. Die beutegierige Canaille hat von eh und je auf Krieg spekuliert.«
Carl von Ossietzky in der Weltbühne vom 8. Dezember 1931

Ossietzky erscheint alle zwei Wochen – jedes Heft voller Widerspruch gegen angstmachende Propaganda, gegen Sprachregelung, gegen das Plattmachen der öffentlichen Meinung durch die Medienkonzerne, gegen feigen Selbstbetrug.

Ossietzky herausgegeben von Matthias Biskupek, Daniela Dahn, Rolf Gössner, Ulla Jelpke, Otto Köhler und Eckart Spoo, unter Mitarbeit von Rainer Butenschön und Peter Turrini.

Ossietzky – die Zeitschrift, die mit Ernst und Witz das Konsensgeschwafel der Berliner Republik stört.

Ossietzky Verlag GmbH • ossietzky@interdruck.net
Siedendolsleben 3 • 29413 Dähre • www.ossietzky.net

DIE SINNE SCHÄRFEN!!! JETZT TESTEN:

analyse & kritik
Zeitung für linke Debatte und Praxis

4 Ausgaben für 10 €
Bestellungen: www.akweb.de

Unterstützt die zapatistische Selbstverwaltung!
Kaffeekollektiv Aroma Zapatista eG

Solidarischer Handel mit zapatistischem Kaffee und Tee

Infos und Online-Shop:
www.aroma-zapatista.de
kaffeekollektiv@aroma-zapatista.de

Aktuelle Ausgabe - Direkte Aktion:

Probeheft gratis!

Pflegeleicht?

Aktueller Schwerpunkt:

Über die Möglichkeiten des Widerstands in einer besonderen Branche

DA
DIREKTE AKTION
www.direkteaktion.org

THEMA

POLIZEI, STAAT, RASSISMUS.

ZAG

ANTIRASSISTISCHE ZEITSCHRIFT
NUMMER 69/2015 - ISSN: 2192-6719 - EUR 5,00
ZAG c/o Netzwerk Selbsthilfe e.V.
im Mehringhof,
Gneisenaustraße 2a, 10961 Berlin
E-Mail redaktion@zag-berlin.de
Internet www.zag-berlin.de

GEMEINSCHAFT

Experiment Kommunikation
07.-12.07.2016 (Niederkaufungen)
»Experiment Kommunikation«
ist eine Gruppe von ca. 20 erfahrenen Trainer*innen, Coaches und Berater*innen, vorwiegend mit dem Schwerpunkt GfK, die seit 9 Jahren miteinander Kommunikationswege erforschen und sich gegenseitig weiterbilden. Die Gruppe bietet an, vier bis fünf Tage lang ihr gesamtes Repertoire gegen Kost&Logis zur Verfügung zu stellen, um andere Menschen, Projekte, Gemeinschaften oder Veranstaltungen vor Ort zu begleiten und darin zu unterstützen, im Umgang miteinander mehr Friedfertigkeit, Wertschätzung und Aufrichtigkeit zu entwickeln. Die Angebote reichen von Einzelcoachings über Konfliktklärungen, Empathiesitzungen, Mediationen und Moderationen bis hin zur Unterstützung bei der Etablierung einer wertschätzenden und lebensbereichernden Kommunikationskultur. Dabei stehen für uns die gemeinsame Erfahrung, und die Solidarität mit den Projekten im Vordergrund.
Anfragen und Bewerbungen bitte an: Monika Flörchingen »info@gewaltfrei-niederkaufungen.de.«
Tel.: 05605-800770 (Bewerbungsschluss: 20. Januar 2016)
»www.gewaltfrei-niederkaufungen.de«

UMWELT

Die Plastikflut – Ein Ökodesaster made by BAYER & Co.
07. November 2015 (Düsseldorf)
Die Jahrestagung der »Coordination gegen BAYER-Gefahren« beschäftigt sich mit den Themen Mikroplastik, Plastikmüll und Wasserverschmutzung.
Ort: Umweltzentrum Düsseldorf, Merowinger Str. 88
Anmeldung:
Info@CBGnetwork.org
www.CBGnetwork.org

Veranstaltungsreihe: Soziale Kämpfe & Klima – Klima & Kapitalismus
08. Okt. - 18. Nov. 2015 (Köln)
Von Oktober bis November widmen wir uns in drei Veranstaltungen dem Zusammenhang von Klima und Militarisierung, bäuerlicher Landwirtschaft, Flucht, Globalisierung und den Folgen des Klimawandels in Bangladesch sowie nicht zuletzt der Frage nach: Wie schaffen wir es eigentlich weiter aktiv zu sein in Klimakämpfen ohne selber auszubrennen?
Informationen: »http://il-koeln.org/soziale-kaempfe-und-klima/«
Für Interessierte verweisen wir gerne auf die Klimakonferenz Ende des Jahres in Paris:
»http://www.parisclimatejustice.org«
»http://www.campaigncc.org/COP21Paris«

FRIEDEN

Tagung mit Workshops zu Friedensbildung im 21. Jahrhundert
15. - 17. Oktober 2015 (Koblenz)
Aufgrund gesellschaftlicher wie weltpolitischer Herausforderungen sind Akteure aus Wissenschaft, Praxis und Politik gleichermaßen herausgefordert, Perspektiven und Chancen einer zeitgemäßen Friedensbildung aufzuzeigen sowie die Vermittlung von Konfliktkompetenz in der Gesellschaft zu stärken. Eingeladen sind insbesondere Wissenschaftler*innen, Lehrer*innen an Schulen und Hochschulen, Praktiker*innen aus Projekten der Friedensbildung, politischer Bildung sowie alle friedenspädagogisch Interessierte.
Anmeldung: Isabella Bauer, Ende-

nicher Str. 41, 53115 Bonn
»bauer@friedensbildung-schule.de«
»https://www.uni-koblenz-landau.de/de/friedensakademie/medien/vorab-flyer-friedensbildung«

Tagung Konflikt, Macht, Kreativität
23. - 25. Oktober 2015 (Marburg)
Es soll darum gehen, sich aus einer kritischen Perspektive den komplexen und globalen Themen Gewalt, Krieg, Konflikt und Frieden anzunähern und dabei auch Raum für Ansätze zu bieten, die im gängigen Diskurs meist weniger berücksichtigt werden, wie z.B. feministische, postkoloniale oder kapitalismuskritische Perspektiven.
Im Mittelpunkt steht dabei vor allem die Frage nach Machtstrukturen, die es aufzudecken gilt: Welche Machtstrukturen ermöglichen und fördern strukturelle Gewalt wie verschiedene Formen der Diskriminierung und Ungleichheit? Welche Voraussetzung braucht Dialog? Wann ist eine Perspektive eigentlich kritisch? Diesen Fragen und weiteren spannenden Themen – wie z.B. gesellschaftlicher Umgang mit Devianz und Kriminalität, Rechtsextremismus und Gender, Aufstandsbekämpfung aus militäristischer Sicht sowie konkrete Konfliktbearbeitung in ausgewählten Konflikten – wollen wir uns am Wochenende widmen.
Ort: Alte Mensa und Zentrum für Konfliktforschung, Marburg.
Anmeldung: »konferenz-von-uten@riseup.net«

GESUNDHEIT

Konferenz – für neue Strategien in Gesundheit und Pflege
16. - 18. Oktober (Berlin)
Pflege und Gesundheitsversorgung sind vom neoliberalen Umbau des Sozialstaates massiv betroffen. Es bedarf eines grundlegenden Perspektivwechsels, einer UmCARE! Wie lassen sich Einstiege in den Ausstieg aus diesem System finden? Wie schaffen wir eine bedürfnisgerechte Infrastruktur, die solidarisch finanziert und demokratisch gestaltet ist? Wie wehren wir uns gegen die Prekarisierung von Lebens- und Arbeitsbedingungen? Wie schaffen wir neue, handlungsmächtige Bündnisse?
Ort: Rosa-Luxemburg-Stiftung, Franz-Mehring-Platz 1, 10243 Berlin
Anmeldung: www.rosalux.de/umcare

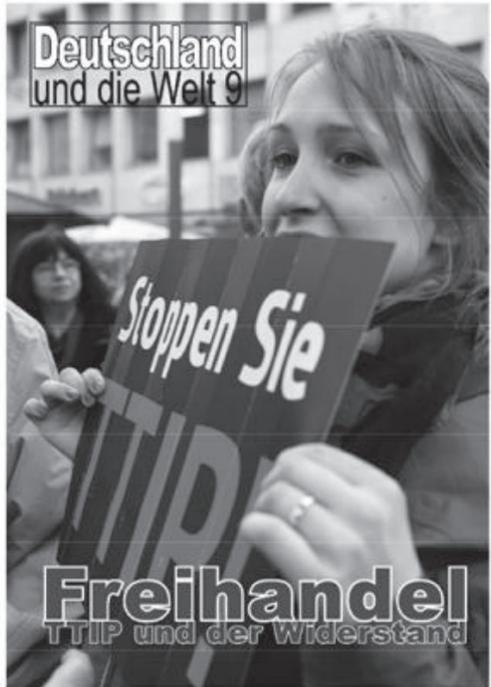
LANDWIRTSCHAFT

Netzwerktreffen Solidarische Landwirtschaft
13. - 15. November 2015 (bei Kassel)
Wir laden alle interessierten Menschen ganz herzlich ein mit Euren Erfahrungen, Fragen, Wünschen und Ideen die Solawi Bewegung zu vernetzen und auszurichten! Wir wollen uns begegnen, uns motivieren, selbstkritisch sein, Einsichten und Unterstützung vertiefen und zusammen ein erfolgreiches Jahr feiern.
Ort: Gemeinschaft Lebensbogen, Auf dem Dörnberg 13, 34289 Zierenberg
Anmeldung: »anmeldung@solidarische-landwirtschaft.org«
Info: »www.lebensbogen.org«

FESTIVAL

Elevate Festival Graz
22. - 26. Oktober 2015
Inspiration und Kreativität stehen im Mittelpunkt der elften Ausgabe des Elevate Festivals. Im Sinne des schöpferischen Aspektes der Kreativität werden gesellschaftspolitische Visionen entworfen und konkrete Handlungsmöglichkeiten aufgezeigt.
Ort: Schlossberg 1, 8010 Graz, Österreich
Anmeldung/Info: »http://www.elevate.at«

ANZEIGEN



Deutschland und die Welt 9

Hier wird das geplante Freihandelsabkommen zwischen der EU und den USA vorgestellt und die Probleme erklärt.

Freihandel

TTIP und der Widerstand

Magazin Verlag, 2014, 48 Seiten, 2 Euro
online bestellen: www.brd-dritte-welt.de

FORUMRECHT

Ausgabe 3/15: Ohne Titel
jetzt erhältlich

Onlineshop, ältere Ausgaben und call for papers:
www.forum-recht-online.de
twitter.com/_ForumRecht

Zum Verbleib bei der/dem BestellerIn

Ich habe am

die Zeitung CONTRASTE zum jährlichen Bezugspreis von 45/51 Euro abonniert. Ich weiß, dass ich das Abonnement innerhalb von 7 Tagen schriftlich widerrufen kann.

Dazu genügt eine Postkarte an:

CONTRASTE-Vertrieb,
Schönfelderstr. 41A,
34121 Kassel

LPG junge Welt eG



Wir sind bald 2.000!

329 neue Mitglieder für die jW-Genossenschaft gesucht!
* aktuell sind wir: 1702 (Stand: 25.8.2015)

Informationen zur Satzung und Beitrittsformular unter
www.jungewelt.de/genossenschaft

junge Welt

graswurzel revolution



GWR Nr. 401, Sept. 2015: Ende Gelände! Kohlebagger blockiert; Griechenland: Eine solidarische Gesellschaft von unten aufbauen; Diskussion um Prostitution; Wiedergutmachung? Gescheitert; Refugees welcome. Antirassismus; Anarchismus; Antimilitarismus, u.v.m., Probeheft kostenlos. Abo: 38 Euro (10 Ausg.). Infos: www.graswurzel.net/service; Tel.: 0761/21609407; abo@graswurzel.net

CONTRASTE

JETZT ABONNIEREN

Ich/Wir abonniere/n CONTRASTE zum fortlaufenden Bezug zum jährlichen Bezugspreis von 45 EUR/europ. Ausl. 51 EUR (incl. Versand).

Das Abonnement verlängert sich automatisch um weitere 12 Monate, wenn es nicht mindestens 3 Wochen vor Ablauf schriftlich gekündigt wird.

Name: _____

PLZ, Ort, Straße: _____

Gruppe/Betrieb/Beruf: _____

Datum: _____ Unterschrift: _____

Zahlungsweise (zutreffendes bitte ankreuzen)

Ich erkläre mich damit einverstanden, daß die Abonnementgebühren von meinem Konto abgebucht werden.

Kontoinhaber: _____

Geldinstitut: _____

Konto-Nr.: _____ BLZ: _____

schriftlich

Datum: _____ Unterschrift: _____

Ich zahle sofort nach Erhalt der Rechnung.
Diese Bestellung kann innerhalb von 7 Tagen schriftlich widerrufen werden.
Zur Fristwahrung genügt die rechtzeitige Absendung des Widerrufs an CONTRASTE-Vertrieb, Postfach 10 45 20, 69035 Heidelberg. Davon habe ich Kenntnis genommen.

Datum: _____ Unterschrift: _____

Coupon ausgefüllt an CONTRASTE-Vertrieb, Schönfelderstr. 41A, 34121 Kassel, einsenden.